

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

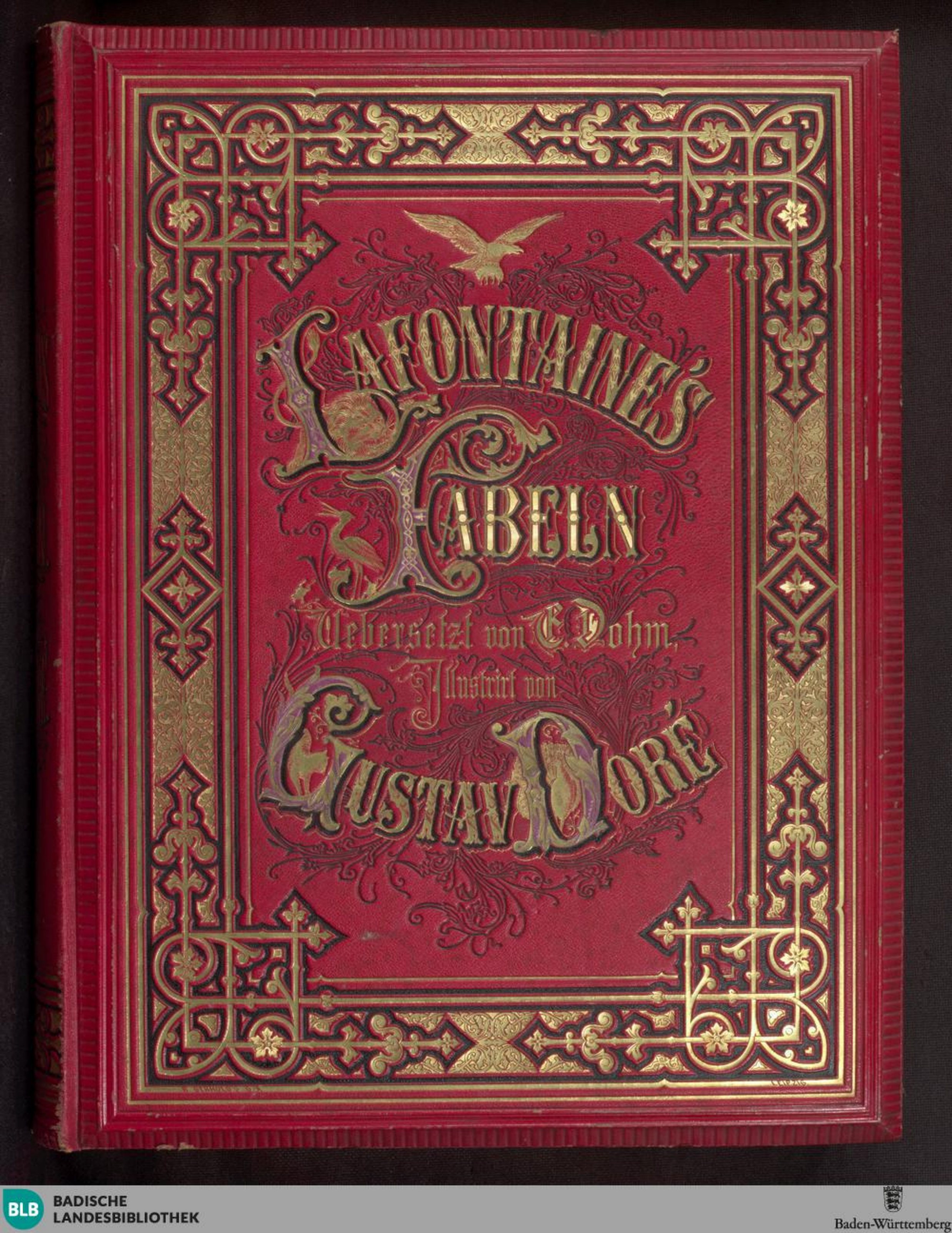
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lafontaine's Fabeln

La Fontaine, Jean

Berlin, [1876/77]

[urn:nbn:de:bsz:31-111117](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-111117)



FONTAINES
ABELN

Übersetzt von E. Dohm

Illustrirt von

MUSTAV DOBEL

4349 7317

Erhöchliche Erlaubnis
zu dem Namen
Großherzog Friedrich von Baden

den 22. April 1871

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Grossherzog Friedrich von Baden

zu

Allerhöchstdem 25jährigen Regierungs-Jubiläum

am

24. April 1877

ehrfurchtsvoll überreicht

von

dem Verleger.

LaFontaine's Fabeln

Uebersetzt

von

Ernst Dohm.

Illustriert von Gustav Doré.

Zweiter Band.



Berlin.

W. Moeser Hofbuchhandlung.

aK

98 C 76266,2 RH

S

Siebentes Buch.

II. 1



An Frau von Montelpan.

Die Fabeldichtung ward vom Himmel uns verliehn;
 Und wenn ein Sterblicher es wäre,
 Der sie uns gab, fürwahr, wir Alle müßten ihn
 Göttlich verehren, ihm Altäre
 Errichten überall im Land,
 Dem großen Weisen, der die schöne Kunst erfand.
 An ihren Reizen muß die Seel' andächtig hangen,
 Noch mehr: sie nehmen sie gefangen,
 Uns fesselnd, so daß allermeist
 Wir ihr, wohin sie will, folgen mit Herz und Geist.
 Du gleichst, Olympia, ihr. War an der Götter Tischen

Manchmal ein Platz vergönnt der Muse meiner Kunst:
 Auf ihre Gaben wirf ein Auge Du voll Gunst,
 Auf jene Spiele heut, die meinen Geist erfrischen.
 Die Allvernichterin Zeit — verehrend Dein Gebot,
 Entzieht sie dieses Werk ihrem Verflüchtungsgrimme;
 Der Dichter, welcher gern fortlebte nach dem Tod,
 Verben muß er um Deine Stimme.

Du bist's, die meinem Sang all' seinen Werth verleihst;
 Was schön darin, wird nur geweiht,
 Indem Du es erkennst bis auf die feinsten Töne.
 Ach! Wer kennt so wie Du die Grazien und die Schöne?
 Alles ist Reiz an Dir: Blick, Wort; und festgebannt
 Möcht' bei so holdem Gegenstand
 Gern länger meine Muse weilen.

Doch Andern aufbewahrt sei dieser Hochgewinn,
 Und größtem Meister, als ich bin,
 Wirst Du des Lobes Preis ertheilen.

Genug, Olympia, daß Dein Name diesen Reilen
 Und meinem letzten Werk diene zu Schutz und Trutz.
 Verleiht' dem Lieblingsbuch in Zukunft Deinen Schutz,
 Laß mich die Hoffnung auf ein zweites Leben wagen.
 Dies Werk — durch Deine Gunst allein
 Wird's, trotz dem Neid, in künft'gen Tagen
 Des Lobes werth befunden sein.

Ich bin so großer Gunst nicht werth, drum mag in Sitten
 Die Fabel selber sie erbitten;

Dem dieser Lüge Macht kennst Du, ihr will ich trau'n.
Schafft meinen Versen sie das Glück, Dir zu gefallen,
Glaubt' einen Tempel ich zu schulden ihr vor Allen.
Doch nein; denn Tempel will allein ich Dir erbau'n.





Erste Fabel.

Die pestkranken Thiere.

Ein Anheil, alles Schreckens Born,
 Das einst der Himmel schuf im Born
 Als Rach' und Strafe für der Erde Missethaten,
 Die Pest — da man sie doch bei Namen nennen muß —
 Die wohl an einem Tag anfüllt den styg'schen Fluß,
 Bekriegte einst der Thiere Staaten.
 Nicht Alle starben, doch blieb Keiner ganz verschont:
 Nicht Einen sah man, dem es lohnt,



Die pestkranken Thiere.

Ein schleichend Leben noch zu fristen; keine Speise
 Weckl' ihr Gelüst in aller Weise:
 Nicht Wolf noch Fuchs erspähen mehr
 Die sanfte unschuldsvolle Beute;
 Die Turtelläubchen stohn umher,
 Da Liebe nimmer sie erstreute.

Der Len hielt Rath und sprach: „Ich glaub', ihr Freunde, dies
 Verderbenschwangre Anheil ließ
 Der Himmel zu ob unsrer Sünden.
 Der Schuldigste von uns nun soll

Sich opfern dem Geschick und der Himmlischen Groll;
 Vielleicht daß Alle wir dadurch Genesung finden.
 Lehrt die Geschicht' uns doch, daß solcher Opfer Kraft
 In gleichem Falle Rettung schafft.

Verhehlen wir uns nichts, daß rücksichtslos man sehe,
 Wie's mit unfrem Gewissen stehe!

Was mich betrifft, so hab' ich aus Gefräßigkeit
 Manch armes Schaf dem Tod geweiht.
 Was hatten sie für Schuld? Gar keine;

Manchmal — gesteh' ich — ward gestessen unbeirrt
 Auch der Hirt.

Ich will mich opfern, wenn's sein muß; jedoch ich meine,
 Gut wär's, wenn Jeder sich anklagen wollt' gleich mir.
 Scheint es doch wünschenswert, daß sich nach Fug und Rechte
 Der Schuldigste zum Opfer brächte.“ —

„„Sire““ — sprach der Fuchs — „„ein gar zu guter Fürst seid Ihr;

Ihr zeigt ein Ehrgefühl, das nur zu zart und fein ist.
 Schafe fressen, dies Pack, das dumm und so gemein ist,
 Heißt Sünde das? Nein, nein! Daß Ihr sie würgtet, war,
 Für sie 'ne Ehre noch sogar.
 Vom Hirten, den Eu'r Hoheit fraßen,
 Sag' ich nur: Es geschah ihm recht;
 Er zählt zu Jenen, die ein eingebildet Recht
 Ueber die Thiere sich anmaßen.“ —
 So sprach der Fuchs; es jauchzt' ihm zu der Schmeichler Schaar.
 Von nun an durfte Keiner gar
 Dem Tiger wie dem Bär und andern Großen wagen
 Das mind'ste Unrecht nachzusagen.
 Das ganze biss'ge Volk bis auf den Fleischerhund,
 Sie thaten Alle sich als kleine Heil'ge kund.
 Nun kam der Esel dran und sprach: „Als meine Straße
 'ne Klosterwiese einst berührt,
 Hat Hunger, frisches Gras und, wie ich wohl muthmaße,
 Irgend ein Teufel mich verführt:
 Ich fraß die Wiese ab, soweit die Bunge reichste;
 Ich hatt' kein Recht dazu, wenn ich soll ehrlich sein.“ —
 Da stürmten mit Hallo sie auf das Langohr ein;
 Ein redelüst'ger Wolf bewies, nach dieser Beichte
 Sei's klar geboten, daß man ihn zum Opfer nähm',
 Den ränd'gen Lump, von dem das ganze Anheil käm'!
 Zum Tod ward er verdammt ob seiner kleinen Schwächen.
 Zu fressen fremdes Gras! Welch schmähliches Verbrechen!

Der Tod allein vermag's zu rächen!
So klang das Urtheil; streng an ihm vollzogen ward's.

Bist stark du oder schwach? Das ist die Frag'; es sprechen
Die Herren Richter dich danach weiß oder schwarz.





Zweite Fabel.

Der unglücklich Vermählte.

Wenn Gutes immer nur gefellt dem Schönen wär',
 Wollt' morgen gleich ein Weib ich wählen.
 Doch daß sie meist getrennt, ist uns nichts Neues mehr,
 Und schöne Körper sind, bewohnt von schönen Seelen,
 Der allersehnlichsten Verein;
 Darum — schellet mich nicht — laß' ich das Wählen sein.

Viel Ehen sah ich, doch kommt' keine mich verführen.
 Indes vier Fünfstel sind der Menschen kühn genug,
 Im größten Busfallspiel zu wagen diesen Bug;
 Auch sollen Reue die vier Fünfstel alle spüren.

Ich zeig' euch Einen, der's bereut', und dem sogar
 Kein ander Mittel übrig war
 Als, seine Frau, die voll von Tücken,
 Geiz, Eifersucht — zurückzuschicken.

Nie war zufrieden sie, nichts schien ihr sein und nett:
 Man stand zu spät ihr auf, zu früh ging man zu Bett;
 Bald will sie weiß, bald schwarz, bald anders. Das Gezeter
 Macht wild die Dienerschaft, dem Mann verhaßt das Haus:
 „Der Herr sorgt auch für nichts! Der Herr gibt zu viel aus!

Er kauft zu schnell! Zu langsam geht er!“ —

Und also treibt sie's, bis der Herr zuletzt,

Von solchem Satan matt gehezt,

Zu ihren Aekern auf dem Lande

Zurück sie schickt. Dort lebt als Frau von Stande

Mit mancher Phyllis, die die Gänf' und andres Vieh

Hütet, und mit Sauhirten sie.

Nachdem zur Besserung ihr ein'ge Frist geblieben,

Holt sie der Mann zurück: „Nun, Kind, wie geht es dir?

Wie hast du dir die Zeit vertrieben?

Und wie schien das Idyll ländlicher Anschuld dir?“ —

„„Ganz gut““ — sagt sie — „„allein verdrossen

Hat's mich, daß dort das Volk noch sauler ist als hier,

Und sich ums Vieh nicht kümmert. Wir
 Standen nicht gut: auf mich hat sich ihr Haß ergossen;
 Ich schalt das Volk, weil's sorglos ist.“ —
 „Aun wohl!“ — erwidert drauf der Mann mit höh'n'schem Munde —
 „Da siehst du, wie du zänkisch bist!
 Wenn Leute, die kaum eine Stunde
 Des Tages um dich sind und dich nur Abends sehn,
 Nicht fähig sind dich auszustehn:
 Wie soll die Dienerschaft in all' den langen Tagen
 Dein wüthend Toben wohl ertragen?
 Und machst du einen Mann nicht loss,
 Der Tag und Nacht — du willst's — bei dir aushalten soll?
 Geh' wieder nur aufs Land! Leb' wohl! Sollt' mir im Leben
 Nach deiner Rückkehr sich ein Wunsch erheben,
 Im Jenseits sollen dann, zu strafen mein Vergehn,
 Zwei Weiber so wie du mir stets zur Seite stehn!“





Dritte Fabel.

Die Ratte, die sich von der Welt zurückgezogen.

Das Morgenland kennt eine Sage
 Von einer Ratte, die, von Sorgen abgespannt,
 Entfernt von aller Erdenplage,
 Zuflucht in einem Käse fand;
 Dort wohnte einsam und in Frieden
 Sie, rings von aller Welt geschieden.

Der neue Eremit wühlt sich mit Fuß und Bahn
 Hinein und bricht geschickt sich Bahn,
 So daß ganz kurze Zeit, nachdem er angefangen,
 Er Speis' und Obdach hat — was kann man mehr verlangen?

Er wurde dick und fett; reichen Segen verleiht
 Gott Denen, die sich ihm geweiht.
 Einst ward der Heil'ge angegangen
 Durch Boten aus der Rattenstadt,
 Die kamen, um ein klein Almosen zu erstehen;
 Sie mußten in die Fremde gehen,
 Da mit dem Katzenvolk sich Krieg entsponnen hat.
 Rattopolis war eingeschlossen;
 Sie reisten ohne Geld, der angegriffne Staat
 Litt Mangel und wußt' sich nicht Rath,
 Da spärlich seine Mittel flossen.
 Sie baten wenig nur, da Hilfe, wie man wußt',
 In vier, fünf Tagen kommen mußt'.
 „Freunde“ — sagt der Einsiedler ihnen —
 „Die ird'schen Dinge gehn schon längst mich nichts mehr an!
 Ein armer Klausner, sagt, wie kann
 Der euch beistehn? womit euch dienen
 Als durch Gebet, daß Gott euch Hilfe mag verleihn?
 Ich hoffe sicherlich, er wird euch gnädig sein.“ —
 Und eiligst schloß nach diesem Worte
 Der neue Heil'ge seine Pforte.

 Und diese Ratte ohne Spur
 Von Herz — wer sah wohl zu dem Bilde?
 Ein Mönch? O nein, ein Derwisch nur;
 Ein Mönch ist, mein' ich, stets voll Menschenlieb' und Milde.



Vierte Fabel.

Der Reiher.

Auf langen Beinen ging einst — wo, weiß ich nicht mehr —
 Mit langem Schnabel an noch längerem Hals, einher
 An Ufers Rand entlang ein Reiher.

Es war ein schöner Tag, das Wasser klar und hell,
 Und Vetter Karpfen schwamm, fortplätschernd Well' auf Well',
 Umher mit Vetter Hecht im Weiher.

Der Reiher hätte leicht dort einen Raub vollführt:
 Aus Ufer kamen All', er braucht nur zuzuschnappen;
 Doch spart er lieber sich die Lappen,
 Bis er ein wenig Hunger spürt —

Pünktlich lebt er und speist nur zu bestimmter Stunde.
 Nach ein'ger Zeit kam ihm der Hunger, und als nah
 Er an das Ufer hintrat, sah
 Er Schleie, die gerad' auslauchten aus dem Grunde.
 Die Speise lockt ihn nicht, er harrt auf bessern Fisch;
 Sein Gaumen war so wählerisch
 Wie von weiland Horazens Ratte.

„Ich, Schleie?“ — sagt er — „Ich, ein Reiher, diese matte
 Glende Kost! Wofür hält man mich?“ — Da verschwand
 Der Schleie Schaar, es kam der Gründling an den Strand.
 „Gründling! Ist das ein Mahl wohl für des Reihers Stand?
 Den Schnabel öffn' ich nicht, bei Gott, für solche Beute!“ —
 Er that's wohlfeiler noch: als wären sie gebannt,
 Kam nicht ein Fischlein mehr ans Land.
 Jetzt packt der Hunger ihn — ach, wie er da sich freute,
 Glücklich, daß er ein Schneckchen fand!

Laßt uns nicht gar zu peinlich wählen;
 Wer sich zu schicken weiß, dem wird's so leicht nicht fehlen.
 Denkt, daß, wer Alles will, leicht in Verlust geräth;
 Drum sorget, daß ihr nichts verschmäht,
 Sobald nur ungesähr ihr eure Rechnung findet.
 Das merke Mancher sich! Zu Reihern sprech' ich nicht;
 'ne andre Märe sei euch Menschen jetzt verkündet:
 Ihr seht, von euch nehm' ich den Stoff zu dem Gedicht.



Das Mädchen.



Fünfte Fabel.

Das Mädchen.

Ein Mädchen, die stets hoch getragen
 Ihr Näschen, wünschte sich 'nen Mann,
 Jung, wohlgewachsen, schön, angenehm von Betragen,
 Nicht eifersüchtig und nicht kalt — dies merkt euch an!
 Dazu verlangt das Mädchen dann
 Noch, daß Geburt er und Vermögen
 Und Geist, kurz Alles hab'. Doch wo ist das vereint?
 Das Schicksal hat mit ihr es wirklich gut gemeint:

Es kam ein reicher Freiersegen.
 Doch unsre Schöne fand sie Alle jämmerlich:
 „Was? Ich, dies Volk? Es ist wohl nur des Spasses wegen,
 Daß man sie mir vorschlägt! Fürwahr, sie jammern mich!
 Seht sie nur an, von welchem Schlage!“ —
 Der hat zu wenig Geist und Bildung ohne Frage;
 Die Nas' ist's, die bei Dem noch viel zu wünschen lieh!
 Der hatte das, Der hatte dies;
 Denn stolze Bungen, spitz wie Nadeln,
 Finden an Jedem was zu tadeln.
 Nachdem die Besten sie verschmeucht im Uebermuth,
 Kam an die Reih' das Mittelgut.
 Sie spottete: „Ich bin doch wahrlich gut von Herzen,
 Sie anzunehmen! Ha! sie meinen wohl, es macht
 Die Ehelosigkeit mir Schmerzen?
 Gott Lob, mir ist bisher die Nacht
 Einsam, doch ohne Harm vergangen!“ —
 Von solchen Regungen wußt' sich die Schöne frei.
 Das Alter naht', und mit den Freiern war's vorbei.
 Ein Jahr vergeht, auch zwei, in Lagen und in Bangen:
 Der Gram folgt; täglich mehr fühlt sie, wie, trüb gestimmt,
 Der Jugend Lächelreiz, selbst Amor Abschied nimmt.
 Da sich der Wangen Rosen mindern,
 Greift sie zur Schminke; doch auch diese kann's nicht hindern,
 Daß sie der Zeit verfällt und ihrem rauhen Bann.
 Die Trümmer eines Hauses kann

Man neu erbau'n; warum darf diese Hoffnung nimmer
 Ans blühen für unsrer Schönheit Trümmer?
Nun führt wohl andre Sprach' ihr Stolz; es predigt immer
Aufs Neu' der Spiegel ihr: „Nimm schnell dir einen Mann!“
Ein Sehnen eigner Art erfüllt sie dann und wann;
Sehnsucht — bisweilen ist auch Stolzen sie beschieden.
Dies Mädchen wählt — man hält's unglaublich schier genannt —
Und fühlt' am Ende sich ganz glücklich und zufrieden,
 Dass sie 'nen alten Krüppel fand.





Sechste Fabel.

Die Wünsche.

In Indien gibt's Kobolde, die
 Dem Menschen dienstbar sind, da sie
 Das Haus rein halten und die Wirtschaft sorglich hegen,
 Bisweilen auch den Garten pflegen.
 Doch stört man sie auf ihren Wegen,
 Ist Alles aus. Im Dienst 'nes biedern Wirthes stand
 Ein solcher Kobold einst, nah an des Ganges Strand.
 Er schaffte still, indem gewandt den Dienst er übte,
 Den Herrn und seine Herrin liebte,
 Den Garten doch zumeist. Waren's Bephyre nun,

Der Geister Freunde, die sein Tagwerk mit verrichtet:
 Genug, der Kobold hat zu freud'gem Dank verpflichtet
 Die Herrschaft durch sein rastlos Thun.
 Am seinen Eifer recht zu zeigen,
 Hielt' bei den Leuten er gern aus für alle Zeit
 Trotz Leichtsinne und Beweglichkeit,
 Wie Geistern seiner Art sie eigen;
 Doch ihm zum Leid bewirkten jetzt
 Seine Collegen, daß das Haupt des Geisterstaates
 Aus Lann' oder aus klugen Rathes
 Rücksicht ihn weit von dort versetzt.
 Befehl erhielt er, tief nach Norwegen zu gehen
 Und in ein Haus, das Tag und Nacht
 Bedeckt von ew'gen Schnee's Wehen;
 Aus einem Hindu ward zum Lappen er gemacht.
 Vorm Abschied hub er an zur Herrschaft so zu sprechen:
 „Ihr Guten, ich muß von euch fort;
 Bwar weiß ich nicht, für welch Verbrechen,
 Allein ich muß. Nicht lang' mehr bleib' ich hier am Ort,
 Höchstens 'nen Monat noch, vielleicht nur wen'ge Tage.
 Benutzt die Zeit: sinnt auf drei Wünsche, da ich dann
 Drei Wünsche euch erfüllen kann;
 Nicht mehr als drei.“ — Wünschen soll grade keine Plage
 Den Menschen und nichts Neues sein.
 Reichthum war's, was die Zwei als ersten Wunsch erfaßten;
 In Hüß' und Fülle strömt hinein

Des Goldes Glanz in ihre Kassen,
 Korn in die Scheuern, in die Keller edler Wein.
 Doch diese Massen all' zu ordnen, welche Lasten!
 Buchhalten, wie viel Zeit! Verwalten, welche Müh'!
 So waren niemals sie abgehetzt spät und früh.
 Die Diebe machten ihnen Sorgen,
 Die großen Herrn kamen zu borgen,
 Der Fürst besteuert sie. Unglücklich ist das Paar
 Des übergroßen Reichthums wegen.
 „Befrei' vom Ueberfluß uns, von dem läst'gen Segen!“ —
 Riefen die Zwei — „Glücklich die Dürstigen fürwahr!
 Armuth ist besser noch als solchen Reichthums Fülle.
 Fort, Schätze, weg mit euch! And du, der Gott, der stille
 Schützer gesunden Sinns, des innern Friedens Hort,
 Du goldner Mittelstand, kehre' wieder!“ — Bei dem Wort
 Kam er und ward dem Paar zum zweiten Mal beschieden,
 And wieder wurden sie zufrieden.
 Nach diesem zweiten Wunsch waren so glücklich sie
 Wie vorher, und wie alle Die
 Sind, die mit Wünschen nur und eiflen Phantasieen
 Die Zeit vergeuden, die sie ernstem Thun entziehen.
 Der Kobold lächelt über sie.
 Damit's doch Etwas von ihm habe,
 Oh' in die Fern' er sich empor zum Fluge schwingt,
 Erstleht das Paar der Weisheit Gabe;
 Das ist ein Schatz, der nimmer Sorge bringt.



Siebente Fabel.

Der Hof des Löwen.

Des Löwen Majestät wollt' gern die Völker kennen,
 Zu deren Herrscher ihn der Himmel mocht' ernennen;
 Drum lud durch Abgesandte er
 Von jeder Gattung die Vasallen,
 Und ein Rundschreiben schickt' umher
 Mit seinem Siegel er zu Allen.

Die Schrift sagt: „Einen Monat lang
 Wird der Monarch mit Sang und Klang
 Hof halten in des Schlosses Hallen.
 Den Anfang macht ein groß Gelag,
 Dem ein Hanswurstspiel folgen mag.“ —
 Der Fürst meint, solche Prachtentfaltung
 Sei für den Anterthan zugleich 'ne Machtentfaltung.
 Er nöthigt sie zum Schloß hinein.
 Welch Schloß! Ein Fleischhaus nur! Allen durch Mark und Bein
 Drang der Geruch. Der Bär hielt sich, um sich zu fassen,
 Die Nase zu; er hält's wohl besser bleiben lassen.
 Der König hat's bemerkt und schickt, in Wuth versetzt,
 Nur Anterwelt ihn: dort spiel' er den Eklen jetzt!
 Der Affe billigte die Streng' und lobt zuletzt —
 Ein Schmeichler, wie er war — des Fürsten Born und Kralle;
 Er lobt die Höhle auch: denn gegen diese Luft
 Wären Ambra und Blumendust
 Nur Knoblauch an Geruch! — Die Schmeicheltreden alle
 Hatten ihm wenig, und auch er kam bald zu Falle.
 Majestät Löwe schienen nah
 Verwandt wohl mit Caligula.
 Der Fuchs stand dicht dabei. „Auu?“ — fragt ihn wohlgewogen
 Der Fürst — „Was riechst denn du? Sag's mir nur frank und frei.“ —
 Doch Der entschuldigt sich: er sei
 Bestig verschnupft, und nichts röch' er, nichts, ungelogen!
 Er hat sich gut herausgezogen.

Lernt hieraus, wenn gescheidt ihr seid:
Wollt ihr bei Hof euch Gunst erwerben — das ist wichtig —
Nicht fadde Schmeichler seid, noch sprecht gar zu aufrichtig;
Gebt meist ausweichend und zweideutig nur Bescheid.





Achte Fabel.

Die Geier und die Tauben.

Mars flüßet' Aufruhr einst in Lüften droben.
 Ein Streit hat bei den Vögeln sich erhoben —
 Bei denen nicht, die uns der Frühling bringt,
 Und deren Beispiel unterm Blätterdache
 Sowie der Sang, der ihrer Kehrl' entklingt,
 Bewirkt, daß Venus neu in uns erwache;
 Noch die an ihren Wagen spannt als Paar
 Amors Gebäterin — der Geier Schaar



Die Geier und die Tauben.

Mit krummen Schnäbeln und mit scharfen Krallen
 War um 'nen todten Hund in Streit verfallen.
 Es regnet Blut — ich übertreibe nicht;
 Wollt' Bug um Bug ich Alles im Gedicht
 Schildern, möcht' wohl der Athem mir vergehen.
 Manch Heldenhaupt erlitt den blut'gen Tod;
 Geschmiedet an den Fels, hofft seiner Noth
 Prometheus jetzt ein Ende bald zu sehen.
 Es war 'ne Lust, das Ringen anzuschau'n;
 Ein Jammer war's, zu sehn das Todesgrau'n.
 Mit Kraft, Gewandtheit, List und Kriegeskünften
 Ward hier gekämpft. Von grimmer Wuth ergriffen,
 Haben die beiden Heere nichts gespart,
 Bevölkerung zu schaffen für die Lüfte,
 Welche die Schatten atmen; dicht geschaart
 Erfüllten sie das öde Reich der Grüste.
 Des Streites blinde Wuth rief allgemach
 Das Mitleid eines andern Volkes wach
 Mit buntem Hals und zärtlich treuem Herzen,
 Durch seine Mittlerschaft dem Angemach
 Ein Ziel zu setzen und des Kampfes Schmerzen.
 Gesandte schickt das Volk der Tauben nach
 Dem Feld, die trefflich ihre Sache machten:
 Die Geier hörten auf sich abzuschlachten;
 Sie schlossen Waffenstillstand, Frieden dann —
 Doch, weh! zum Schaden jener Anschuldsvollen,

Denen sie dankbar hätten huld'gen sollen.
Unter den guten Tauben nun begann
Das Räuberpack ein Blutbad anzurichten,
Es rolfete sie aus in Stadt und Land.
Die Aermsten zeigten nicht sehr viel Verstand,
Eines so wilden Volkkes Bwist zu schlichten.

Die Bösen trenne; das nur ist im Stand,
Bur Sicherheit der Aebriegen zu dienen.
Bwietracht sä' unter sie, da sonst mit ihnen
Sich nie und nirgend Friede halten läßt.
Dies nur beiläufig; Schweigen ist der Rest.





Neunte Fabel.

Die Landkutsche und die Fliege.

Auf steilem Weg bergan zogen durch tiefen Sand
 Sechs starke Säule bei der Sonne glüh'ndem Brand
 'ne Landkutsche mit viel Beschwerden.
 Weib, Mönch und Greis stieg aus an diesem schwier'gen Ort,
 Das schwitzende Gespann kann keuchend kaum noch fort.
 Da kommt 'ne Fliege an, sie nähert sich den Pferden
 Und glaubt, sie muntere sie auf durch ihr Gesumm,
 Sticht dies, sticht jenes, und meint wirklich — o wie dumm! —

Sie bring' vom Fleck die schwere Kutsche,
 Sitzt auf der Deichsel, auf des Kutschers Nase dann;
 Und wie sie steht, die Karre rutsche,
 Die Leute gehn zu Fuß voran,

Ist sie so frech, den Ruhm sich einzig zuzuschreiben.
 Geschäftig geht und kommt sie, grad' als wär' sie ein
 Feldwebel, der bald hier, bald wieder dort muß sein,
 Um seine Compagnie vorwärts zum Sieg zu treiben.

Auf ihr allein — so klagt sie noch —
 Ruh' aller Arbeit und der Sorge ganzes Joch,
 Und Niemand sei bereit, ihr hilfsreich beizutreten:

Der Mönch müß' sein Brevier herbeten;
 Der Augenblick sei gut gewählt! — Ein Weibchen sang;
 Jetzt sei wohl grade Zeit zu lust'ger Lieder Klang!
 Frau Fliege fängt nun an, ihr in das Ohr zu singen,
 Und was noch mehr an dummen Dingen.

Nach schwerer Arbeit langt die Kutsche oben an.
 „Erholen wir uns nun!“ — versetzt die Fliege dann —
 „Mir dankt ihr's, Leutchen, daß ihr noch ankamt so frühe;
 Und ihr Herrn Gänse, jetzt bezahlt mir meine Mühe!“

Gewisse Leute thun geschäftig; hier und dort
 Drängen sie dreist sich ein beständig.
 Sie thun, als wären sie nothwendig,
 Und sind nur lässig; drum ist's gut, man jagt sie fort.





Zehnte Fabel.

Das Milchweib und der Milchtopf.

Vorsichtig trug Perrette 'nen milchgefüllten Topf
 Auf einem Kissen auf dem Kopf;
 Sie hofft, ohn' Hinderniß glücklich zur Stadt zu eilen.
 Ganz leicht und kurz geschürzt, geht schnellen Schritts sie zu;
 An Kleidung trug sie heut, um sich nicht zu verweilen,
 Nur einen Rock und flache Schuh'.
 Schon zählt das Weibchen mit dem schlanken
 Und drassen Mieder in Gedanken

Den Preis für ihre Milch; schon legt das Geld sie an,
 Kauft hundert Eier ein zum Brüten, und nach Franken
 Rechnet sie den Gewinn, den sie draus ziehen kann.

„Leicht wird es mir“ — sagt sie mit Lachen —

„Du Hause aufzuziehn die Küchlein, zart und klein;

Sehr schlaun müßl' Meister Fuchs es machen,

Ließ' er mir nicht genug zum Ankauf für ein Schwein!

Ein Ferkel mästen, das kann auch so schlimm nicht sein;

Fett soll's schon werden, hab' ich's erst, in jedem Falle!

Verkauf' ich's dann, bringl's mir ein rundes Sümmechen ein.

Wer will mich hindern, daß, als schönstes Paar im Stalle,

'ne Kuh, ein Kälbchen auch ich für den Preis ersteh',

Das in der Heerde dann ich lustig hüpfen seh'?" —

Perrette hüpf' dabei vor Freude. Dähen Falles

Stürzt hin die Milch: Kuh, Kalb, Schwein, Küchlein — hin ist Alles.

Die Herrin all' des Guts sah nun betrübten Blicks

In Trümmern ihre Schätze liegen

Und fürchtet, ob des Mißgeschicks

Prügel von ihrem Mann zu kriegen.

But Posse ward der Scherz gemacht:

„Der Milchtopf“ wurde viel belacht.

Wer liebt zu schweifen nicht im Blauen,

Und wer Lustschlöffer nicht zu bauen?

Picrocholus, Pyrrhus, das Milchweib — Jeder fällt,

Der Narr dem Weisen gleichgestellt,

Dem wachen Traum anheim, der uns gefangen hält;
Ein schmeichelnd Trugbild, mit des Geistes Aug' zu schauen,
Beigt: uns gehört die ganze Welt,
Uns alle Ehren, alle Frauen.
Bin ich allein, tret' ich dem Tapfersten zu nah';
Ich schwärme weiter, ich entthrono Persiens Schah;
Ein König, steh' auf hoher Binne
Der Macht ich, auf mein Haupt regnet ein Kronenskor.
Ein Zufall wirkt, daß ich mich auf mich selbst besinne;
Sieh da: Hans bin ich wie zuvor.





Das Milchweib und der Milchtopf.



Elfte Fabel.

Der Pfarrer und der Todte.

Still fuhr und ernst ein Todter hin,
 Der letzten Ruhestatt entgegen;
 Ein Pfarrer eilt mit heitrem Sinn,
 Ihn möglichst schnell ins Grab zu legen.
 Der Selige erhielt zu Wagen das Geleit,
 Gehörig in ein lang und breit,

Ein schwarz Gewand gefleckt — 's wird, ach! der Sarg geheißen,
 Ein Winterkleid, ein Sommerkleid,
 Das kaum die Todten je zerreißen.
 Der Pastor saß an seiner Seit',
 Und, um's nach Vorschrift auszuführen,
 Sagte manch fromm Gebetlein er,
 Manch Stücklein aus der Bibellehr',
 Psalmen und Responsorien her:
 „Herr Todter, laßt's Euch nicht berühren!
 Wir geben Euch nach Brauch alle kirchliche Ehr';
 Es ist ja nur um die Gebühren!“ —
 Hochwürden wenden von dem Todten keinen Blick,
 Als schüht' er diesen Schatz vor Diebstahls Mißgeschick,
 Als sagt' er ihm in seinem Herzen:
 „Von Euch, Herr Todter, krieg' ich doch
 So viel an Geld, so viel an Kerzen,
 So viel an andern Sporteln noch.“ —
 Zu kaufen dacht' dafür ein Fäßchen er im Städtchen
 Vom Allerbesten weit und breit;
 Ein niedlich Mischchen und auch Gretchen,
 Sein allerliebstes Stubenmädchen,
 Sie brauchten Jed' ein neues Kleid.
 So rechnet er mit Wohlbehagen — —
 Ein Stoß! Der Wagen bricht entzwei;
 Hochwürden liegen nebenbei,
 Des Todten Fall hat ihm den Schädel eingeschlagen,

Das Pfarrkind zieht im Sarg den Pfarrer nach; nicht gern
Folgt der Pastor dem Ruf des Herrn,
Und Beide gehn vereint von hinnen.

All' unser Leben, unser Sinnen,
Dem Pfarrer gleicht's, der zählt' auf seines Todten Kopf,
Und jenem Milchweib mit dem Topf.





Zwölfte Fabel.

Der Mensch, der dem Glück nachläuft, und Der,
welcher es in seinem Bett erwartet.

Wer möchte nicht dem Glück nachlaufen?
 Wißt' ich nur einen Ort, wo in bequemer Rast
 Ich schauen könnt' den närr'schen Haufen
 All' Derer, die in eiller Hast
 Dem Kind des Schicksals stets nachjagen ohn' Ermatten,
 Ein treu Gefolg' im Dienst von einem flücht'gen Schatten!
 Und haben sie's beinah erfaßt,

Gleich stiehet es treulos fort, kein Wunsch ist Wahrheit worden.
 Die Aermsten dauern mich; wenn man die Thoren schaut,
 Wird Mitleid mehr als Aerger laut.
 „Der Mensch dort“ — sagen sie — „hat stets nur Kohl gebaut,
 Und seht, nun ist er Papst geworden!
 Sind wen'ger wir als er?“ — Ihr seid hundertmal mehr;
 Allein was hilft Verdienst im Leben?
 War blind das Glück nicht von je her?
 Und ist die Tiara werth das, was man aufgegeben,
 Die Ruhe, diesen Schatz, der Sterblichen Begehr,
 Den als der Götter Erb' einst pries der Dichter Heer?
 Da wo Fortuna weilt, entweicht die Ruh' fast immer.
 Drum suche diese Göttin nimmer;
 Sie sucht dich selber schon — so will es ihr Geschlecht.

Zwei Freund' in einer Stadt besaßen, schlecht und recht,
 Ein klein Vermögen. Nun, der Eine seufzte immer
 Nach Glück. „Wenn wir“ — sprach er zum Andern einst —
 „Auswanderten? Sag', was du meinst!
 Du weißt, es gilt im Vaterlande
 Nichts der Prophet; vielleicht blüht anderswo uns Glück.“ —
 „„Such' du!““ — spricht Jener — „„Ich, begnügt mit meinem Stande,
 Mit Land und Leuten, bleib' zurück.
 Folg' deinem Trieb; ich weiß, du bist gar bald zu Rande
 Und kehrst dann heim; doch ich gelobe dir vorerst,
 Zu schlafen, bis du wiederkehrst.““ —

Von Ehrgeiz oder, wenn man will, vom Geize
 Getrieben, tritt die Reif' er an
 Und kommt am nächsten Tage dann
 An einen Ort, der für die laun'sche Göttin Reize
 Mehr als ein anderer hat: der Hof ist dieser Ort.
 Dort bleibt er ein'ge Zeit: er stellt sich fort und fort
 Abends und Morgens ein, voll von des Glückes Träumen,
 Nicht eine Stunde zu versäumen;
 Kurz, immer ist er da, und doch kommt er zu nichts.
 „Suchen wir anderswo!“ — spricht er — „Woran gebricht's?
 Fortuna, weiß ich wohl, wohnt doch in diesen Räumen,
 Täglich kehrt sie, ich seh's, bei Dem und Jenem ein;
 Wie kommt es, daß bei mir allein
 Das lauenhafte Weib sich weigert einzukehren?
 Wohl hat man mir gesagt, es wär' an diesem Ort
 Nicht angebracht, zu viel der Ehren zu begehren?
 Lebt wohl, ihr Herrn vom Hof, lebt wohl, ich gehe fort.
 Jagt einem Trugbild nach in buntem Flitterstaate!
 Fortuna, sagt man mir, hat Tempel in Surate;
 Gehn wir dorthin!“ — Gesagt, gethan: er schiff't sich ein.
 Seelen von Erz! Der trug 'nen Panzer von Demanten
 Gewiß, der diesen Pfad einschlug und unbekanntem
 Abgründen troh'te, er zuerst und ganz allein!
 Nur Heimat wandte oft die Blicke
 fehlt unser Freund, der die Geschicke
 Der Reif' und die Gefahren wohl begriff:

Seeräuber, Sturm, Windstill' und lück'sches Felsenriff —
 Diener des Todes, den oft weit vom Vaterlande
 Mit großer Plag' und Qual man sucht an fernem Strande,
 Indes man bald genug daheim ihn finden kann.

Nach Indien kommt er; dort sagt man ihm, in Japan
 Weiße Fortuna just mit ihrem Gnadensegn.

Nun tragen dorthin ihn die trägen
 Kluten, und Alles was er fand

Als Frucht von seinen langen Reisen,
 Die Lehre war's, die uns die Wilden schon beweisen:
 „Lerne von der Natur und bleib' im Vaterland.“

Auch in Japan fand er kein besseres Gelingen,
 Als ihm Indien geschehn;

Dies mußl' ihn zur Erkenntniß bringen,
 Wie unrecht er gethan, von Hause fortzugehn.

Des Wanderns fruchtloser Beschwerde
 Entsagend, kehrt er heim, und, nah dem trauten Herde,
 Weint er vor Freud' und spricht: „Heil, wer daheim nur lebt,
 Der Wünsche Leidenschaft zu bändigen bestrebt!

Er weiß ja nur vom Hörensagen,
 Was Hof, was Meer ist, und wie schwer dein Joch zu tragen,
 Fortuna! Anstrem Blick lässest vorübergehn
 Du Würden, Geld und Gut, denen mit Hast und Bangen
 Man nachjagt, ohne das Verheißne zu erlangen.

Ich bleib', und hundertmal besser werd' ich mich stehn.“ —

Und noch indem er diese Worte

Sprach und so klugen Rath gegen Fortuna pflag,
Fand er sie sitzend an der Pforte
Des Freundes, der ganz fest in tiefem Schlummer lag.





Dreizehnte Fabel.

Die beiden Hähne.

Zwei Hähne lebten still; 'ne Henne kam dazu,
 Und gleich hat sich ein Krieg entsponnen.
 Amor, du trägst die Schuld: Troja zerstörtest du,
 Am dich hat jener Streit begonnen,
 Der den Kankhus gefärbt selbst mit der Götter Blut.
 Lang' dauert' aus im Kampf der beiden Hähne Wuth.
 Bald ward es rings bekannt; herbei zum Schauspiel eilte
 Das kammgeschmückte Volk, und manche Helena
 Mit prächtigem Gefieder theilte



Die beiden Hähne.

Als Preis man Jenem zu, den man als Sieger sah.
 Der Andre schlich davon, in Einsamkeit zu klagen
 Verlorne Ehr' und Liebeslust,
 Daran der Gegner sich, stolz daß er ihn geschlagen,
 Vor seinen Augen freut. Täglich von Neuem muß
 Der Anblick seinen Haß und seinen Muth entflammen;
 Er wehzt den Schnabel, und mit seinen Flügeln schlägt
 Die Luft er und rasset wuthergegt
 Zu neuem Kampfe sich zusammen.
 Er hat's nicht nöthig mehr. Frech auf die Dächer setzt
 Der Sieger sich, im Ruhme sich zu sonnen.
 Ein Geier nahm ihn wahr, und jetzt
 Fahrt, Ehre, wohl und Liebeswonne!
 Des Geiers Stralle setzt ein Ziel dem kecken Thun.
 Des Schicksals Tücke wollte nun
 Jenen nochmals der Henne paaren,
 Und wieder macht' er ihr den Hof —
 Für das Geklättsch, denkt, welch ein Stoff!
 Denn Weiber hatt' er ganze Schaaren.

So spielt das Schicksal gern mit uns im Uebermuth:
 Mit Hochmuth hat schon oft des Siegers Fall begonnen.
 Mißtrauen wir dem Glück, und sei'n wir auf der Hut,
 Nachdem wir eine Schlacht gewonnen!





Vierzehnte Fabel.

Die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen gegen das Schickſal.

Ein großer Handelsherr ward reich — er hatte Glück:
 Die Winde dienten ihm auf mehr als einer Reise,
 Nicht Strudel nahm noch Riſſ, wie's ſonſt wohl ihre Weiſe,
 Von ſeiner Vaar' als Boll auch nur ein einzig Stück.
 Neptun und Atropos — an ſeinen Kameraden
 Lebten ihr Recht ſie aus, indeß Fortuna's Gnaden
 Stets ſicher ihren Freund geführt zum ſichern Port.

Treu ward bedient er von Buchhallern und Kollegen;
 Tabak, Bucker und Bimmt, des fernem Indiens Segen,
 Auch Porzellan verkauft' er gleich an Bord;
 Luxus und Mode schwellt den Schatz ihm fort und fort
 Und seine Taschen goldner Regen.
 Doppelducaten nur waren sein kleines Geld;
 Prachtkutschchen hielt er, Pferd' und Hund' in seinem Hause,
 Sein Fasten glich 'nem Hochzeitschmause.
 Ein Freund, der sah, wie reich sein üppig Mahl bestellt,
 Fragt ihn: „Woher kommt all' die Pracht, die hier ich sehe?“ —
 „Woher denn sonst, als weil ich mein Geschäft verstehe?
 Nur mit dank' ich's, dem Muth, der Klugheit und dem Fleiß,
 Womit mein Geld ich stets gut anzulegen weiß.“ —
 Es war ihm gar zu wohl, daß immer er gewonnen,
 Von Neuem wagt er jetzt den früheren Gewinn;
 Doch nun kam's anders: nichts ging ihm nach Wunsch und Sinn.
 Warum? Weil er zu unbesonnen:
 Ein schlecht betrachtet Schiff scheidert auf stürm'schem Meer;
 Ein andres hatte nicht genug Waffen und Leute
 Und fiel Seeräubern heim als Beute;
 Ein drittes kehrte heim, noch schwer
 Beladen, da es nichts verkauft hat — nicht geblieben
 War Mod' und Luxus wie vorher.
 Auch hatten seine Leut' ihn sehr
 Betrogen, und er selbst, der's gar zu arg getrieben
 Und viel verbaut und mit leichtsinn'ger Freunde Schwarm

Vertraßt, ward nun auf einmal arm.
 Sein Freund, der so verarmt ihn sah, fragt jetzt ihn leise:
 „Woher kommt Dieses?“ — „Ach, das Schicksal hat's gewollt!“ —
 Drauf Jener: „Tröste dich; und ist es dir nicht hold,
 Und bist du glücklich nicht, so sei zum mind'sten weise.“

Weiß nicht, ob er den Rath bedacht;
 Doch weiß ich: Jeder wird, was glücklich er vollbracht,
 Auf Rechnung seiner Klugheit schreiben;
 Und folgt ein Rückschlag dann auf unser thöricht Treiben,
 Schelten wir das treulose Glück.
 So ist die allgemeine Stimme:
 Das Gute thaten wir, das Schicksal nur das Schlimme;
 Stets haben Recht wir, stets hat Unrecht das Geschick.





Fünfzehnte Fabel.

Die Wahrlagerinnen.

Oft hat der Zufall an des Volkes Meinung Theil,
 Und den Erfolg bestimmt die öffentliche Meinung.
 Man trifft die traurige Erscheinung
 In jedem Rang und Stand: überall Vorurtheil,
 Cabal' und Eigensinn, fast nie Recht und Gewissen.
 Es ist ein Strom. Was thun? Man lass' ihm seinen Lauf!
 So war's, und so hör't's nimmer auf.

Ein Weib war in Paris, des Wahrsagens beflissen.



Die Wahrsagerinnen.

Jeder besuchte sie und ging um Rath sie an:
 Verlor 'nen Lumpen, hatt' einen Liebhaber man,
 Der Galle, der sein Weib liebt gar zu freu und lüchlig,
 Die böse Mutter wie die Frau, die eifersüchtig —
 Alles lief zur Wahrsagerin,
 Hören wollt' Jeder was nach seinem Wunsch und Sinn.
 Durch schlaue List lockt sie die Meisten:
 Ein Paar Kunstausdrücke, ein keck und frech Erdreisten,
 Ein günst'ger Busfall oft — dies reichste süglich hin,
 Und Alles schrie: „Welch ein Mirakel!“
 Unwissend wie sie war, ihr Hirn ein leeres Fach,
 Galt sie doch bald für ein Orakel.
 Die Pythia bewohnt' ein Stübchen auf dem Dach;
 Dort füllt aus dieser einz'gen Quelle
 Das Weib in allergrößter Schnelle
 So ihren Beutel, daß ein Amt sie ihrem Mann
 Und sich ein stattlich Haus dafür erstehen kann.
 In das Dachstübchen zog sodann
 'ne andre Mietherin, zu der in Hüßl' und Fülle
 Frau'n, Mädchen, Diener, Herru, Jung, Alt, kurz Alles kam
 Und ihre Künste, wie vordem, in Anspruch nahm;
 Das kleine Stübchen war die Höhle der Sibylle.
 Das vor'ge Weib hatte den Ort in Ruf gebracht.
 Die Bes'ge mochte thun und reden, was sie wollte:
 „Wahrsagen, ich? Ihr spaßt! Als wenn ich lesen sollte!
 Ich lernte nur, wie vorm Herrgott ein Kreuz man macht!“ —

Alles umsonst: sie muß' wahr sagen, und es rolle —
 Zwar mocht' sie's nicht — manch Goldstücklein
 Ihr zu; mehr nahm sie als zwei Advocaten ein.
 Der ganze Hausrath kam der Sache sehr zu Statten:
 Vier lahme Sessel und ein aller Besenstiel
 Erschienen unheimlich geheimnißvolle Schatten.
 Hätte dies Weib auch noch so viel
 Wahres gesagt in schmuckem Bimmer,
 Man hätte sie verlacht: zum Dachstübchen ging immer
 Der Bug, es hatte sich in Gunst gesetzt.
 Die Andre hat das Nachsehn jetzt.

Das Aushängschild nur schafft die Kunden.
 Manch schlechter Redner ward als Meister schon befunden
 Vom Volk; in reich bezahlten Stunden
 Hat er ein großes Auditorium
 Um sich versammelt. Fragt mich 'mal, warum!





Sechzehnte Fabel.

Die Katze, das Wiesel und das Kaninchen.

In des Kaninchens Wohnung schlich
 Das Wiesel eines Morgens sich
 Hinein — das hat's hinter den Ohren.
 Der Wirth war fort, drum hat's die Stunde sich erkoren
 Und richtet häuslich gleich sich ein in seinem Bau,
 Indes bei Blumenduft und frischem Morgenthau
 Er selber draußen grüßt Auroren.
 Nachdem genug der Speis' und Frühluft er genos,
 Sucht Hänschen wieder auf sein unterirdisch Schloß.

Das Wiesel steckte just die Nase aus dem Fenster.
 „Barmherz'ge Götter! Was ist das? Seh' ich Gespenster?“ —
 So rief das Thier, jetzt von der Väter Sitz verjagt —
 „Holla, mein Wiesel! Auf der Stelle
 Mach' dich davon in aller Schnelle,
 Sonst wird's den Ratten all' im Land umher gesagt!“ —
 Spitznäschen meinte, Dem gehöre doch die Erde,
 Der in Besitz zuerst sie nahm.
 Ein schöner Grund zur Kriegsbeschwerde:
 Ein Häuschen, wohinein es selbst nur kriechend kam!
 „Und wär's ein Königreich, der Väter
 Erbtheil, so frag' ich, welches Gesetz auf ew'ge Zeit
 Eher Herrn Hans den Thron verleiht,
 Dem Nessen oder Sohn von Wilhelm oder Peter,
 Als Paul, als meiner Wenigkeit!“ —
 Karnickel sprach: „'s ist so 'mal Brauch und Sitt' im Leben.
 Durch ihr Gesetz geschützt und drauf gestützt, bewohn'
 Dies Haus als Herr ich und Gebieter lange schon;
 Denn immer ward's vererbt vom Vater auf den Sohn.
 Sollt' die Eroberung ein bessres Recht wohl geben?“ —
 Das Wiesel drauf: „Still! Laß uns eben
 Den Streit erledigen vor Heuchelgeilchens Thron.“ —
 Dies war ein Kater, der am tief verborgenen Platze
 Einsiedelt, recht 'ne falsche Katze,
 Ein Katzenheil'ger, wohl gefüllert, feist und alt,
 Der für 'nen klugen Richter galt.

Karnickel hat es angenommen;
 Vor Seiner türk'schen Majestät
 Sind bald die Beiden angekommen.

Grapschpöfchen sprach: „Recht nah, ganz nah zu mir! Denn, seht,
 Taub bin ich, Kinderchen; das kommt so von den Jahren.“ —

Die Beiden nahsten ihm, ohn' Arges zu befahren.

Allein kaum sieht er sie in seines Arms Bereich,

Da wirft der Heil'ge fromm und bieder,

Die grimmen Strahlen aus nach rechts und links zugleich;

Verführend die Partei'n, würgt er sie Beide nieder.

Dies gleicht den Zwisten wohl, zu deren Schlichtung gern

Der Kön'ge Schiedsgericht anrufen kleine Herrn.





Siebzehnte Fabel.

Schlankenkopf und Schlankenschwanz.

Zwei Glieder am Leib der Schlange
Machen uns, den Menschen, bange:
Kopf und Schwanz; und alle Zwei
Stehn den grausen Parzen bei,
Die sich haß an ihnen weiden,
Obzwar unter diesen Beiden
Einst ein großer Streit entsprang
Am den Gang.

Der Kopf ging immer vor dem hintern Körpertheile,
 Weßhalb der Schwanz zum Himmel klagt
 Und ihm sagt:

„Schau, ich mache Meil' auf Meile,
 Ganz wie Dener haben will.

Glaubst er, daß immer ich dies dulde fromm und still?
 Was als Diener denn gewinn' ich?
 Bin ich doch, wie Gott es will,
 Nicht sein Knecht, sein Bruder bin ich.
 Beide aus demselben Blut,
 Gib mit ihm mir gleiche Rechte;
 Trag' ich doch ein Gift, ich dächte,
 Stark wie seines, schnell und gut!
 Höre drum, was ich erslehe:
 Ordne — denn du kannst es — an,
 Daß der Reihe nach voran
 Meinem Bruder Kopf ich gehe.
 Glaub', ich führ' ihn gut und glatt,
 Daß er nicht zu klagen hat.“ —

Der Himmel war grausam genug und ließ sich rühren.
 Ach, seine Güte bringt zu oft nur bittere Pein;
 Er sollte lieber taub für blinde Wünsche sein.
 Hier war er's nicht: Der jetzt ernannt, den Marsch zu führen,
 Sah bei hellem Tage doch
 Mehr nicht als im Ofenloch,
 Kannte blind durch alle Räume,

Gegen Menschen, Stein' und Bäume,
Und grades Wegs zum Styx, dem Strom der Unterwelt.
Weh jedem Staate, der gleichem Irrthum verfällt!





Achtzehnte Fabel.

Ein Thier im Munde.

Wenn wir von einem Weisen hören,
 Daß ihrer Sinne Trug die Menschen stets belog,
 Wird gleich ein andrer Weiser schwören,
 Daß nimmermehr ein Sinn uns frog.
 Sie haben Beide Recht: mit vollem Grund bezichtigt
 Täuschenden Truges die Philosophie den Sinn,
 Soweit der Mensch urtheilt auf dessen Zeugniß hin;
 Allein wird wiederum berichtigt

Des Gegenstandes Bild nach der Entfernung und
 Den Medien, die darum sich fügen,
 Und nach des Instruments Befund,
 So werden nie die Sinn' uns trügen.

Weise schuf die Natur Alles nach Folg' und Grund —
 Ich thu' ein ander Mal euch dies ausführlich kund.
 Die Sonne seh' ich. Wie erscheint sie mir? Als stellen
 Ihr ganzes Maß mir dar drei Fuß im Umfang nur;
 Doch könnt' dort oben ich wandeln auf ihrer Spur,
 Wie würd' mein Auge schau'n das große Aug' der Wellen?
 Ihre Entfernung zeigt mir ihre Größe, und
 Durch Winkelmessung kann genau ich sie darlegen.
 Das Volk meint, sie sei flach, ich weiß sie kugelrund;
 Ich lass' sie stillstehn und die Erde sich bewegen;
 Kurz, was mein Auge schaut, weiß ich zu widerlegen,
 Und dieses Sinnes Trug täuscht mich in keinem Fall.
 Mein Geist, er findet überall
 Die Wahrheit, unterm Schein verborgen, durch Erkenntniß;
 Gar nicht bin ich im Einverständnis
 Mit meinem Auge, das zu schnell oft vorwärts dringt,
 Noch mit dem Ohr, das mir den Schall nur langsam bringt.
 Krümmt Wasser einen Stab, Vernunft muß grad' ihn richten;
 Vernunft muß herrschend Alles schlichten.
 Dank ihrer Macht und Herrschaft, trägt
 Mein Auge nimmer mich, obwohl es immer lügt.
 Schenkt' ich ihm Glauben, nun, da müßt', wie Viele meinen,

Mitten im Monde mir ein Weiberkopf erscheinen.
 Kann einer drin sein? Nein. Was ist des Pudels Kern?
 Nur ein Paar Linien sind's, die wirken so von fern.
 Des Mondes Fläche kann ein glattes Bild nicht geben:
 Gebirgig ist sie hier, dort ist sie wieder eben;
 Und, zeigt sie uns oft durch Schatten und durch Licht
 Ein Thier, ein menschliches Gesicht.
 Mußt' England doch noch jüngst was Aehnliches erleben!
 Durchs Fernrohr sah man nach dem Monde, da erschien
 Ein neues Thier, und Alle schrie'n,
 Es hab' ein Wunder sich begeben,
 Ein Wechsel sei geschehn dort oben neu'ster Zeit,
 Der zweifellos ein groß Ereigniß prophezeit.
 Wer weiß, ob nicht daher der Krieg der Völkerschasten
 Entflammt? Der König kam herbei — gar hoch geneigt
 Ist er als weiser Fürst den höhern Wissenschaften —
 Das Angethüm im Mond hat sich auch ihm gezeigt.
 Ein Mäuschen war's, das in dem Glase sich verborgen,
 Im Fernrohr selber war der Quell der Kriegesorgen.
 Man lachte. Glücklich Volk! Wann endlich kommt der Tag,
 Da Frankreich solchem Thun wie du sich widmen mag?
 Mars überschüttet uns mit reichen Ruhmesgaben:
 Nur untre Feinde schen'n den Kampf, wir suchen ihn,
 Gewiß, Victoria wird, die Göttin, hoch erhaben,
 Ludwigs Geliebte, stets mit ihm zu Felde ziehn.
 Sein Lorbeer — Klio selbst hat ihn in Erz gegraben.

Auch Anemosyne's Töchter haben
 Uns nicht verlassen, hell strahlt uns der Freude Licht;
 Der Fried' ist unser Wunsch, doch unser Sehnen nicht.
 Karl freut sich sein; doch würd' er wohl, gält' es zu streiten,
 Beweisen seine Macht und England sicher leiten
 In jenen Spielen, die in Ruh' es heut genießt.
 Indes, gelang' es ihm, den Frieden zu erstreben,
 Welch edler Weihrauch! Ob ein besser wohl ihm sprießt?
 Sollt' etwa minder schön eines Augustus Leben
 Als Caesars Kriegesruhm und Heldenlorbeer sein?
 O glücklich Volk! Wann wird der Friede uns gegeben,
 Daß wieder wir, wie du, uns ganz den Künsten weih'n?



Ende des siebenten Buchs.



Ein Obfer im Monde.

Achtes Buch.



Erste Fabel.

Der Tod und der Sterbende.

Dem Weisen macht der Tod nicht bange;
 Zu scheiden ist er stets bereit,
 Stets ist gewärtig er der Zeit,
 Da's sich zu rüsten gilt zu jenem letzten Gange.
 Und diese Zeit umfaßt, ach! alle Frist,
 Die eingetheilt in Tag, Stund' und Minuten ist;
 Kein Augenblick, der nicht versallen
 Ihrem Verhängniß wär', denn sie gebietet allen.
 Die allererste Stund', in der ein Königssohn
 Dem Licht aufstut die Augenslider,

Ist oft auch seine letzte schon
 Und schließt sie ihm auf ewig wieder.
 Was helfen Größe, Ehr' und Tren',
 Schönheit und Jugend dir, was Tugend dir und Glaube?
 Der Tod rafft Alles ohne Scheu
 Dahin, und einst wird ihm die ganze Welt zum Raube.
 Nichts ist uns minder unbekannt,
 Und Nichts, obwohl's noch nimmer fehlte,
 Das minder uns gerüstet fand.

Ein Sterbender, der mehr als hundert Jahre zählte,
 Beklagte sich beim Tod, daß er mit solcher Hast
 Ihn zwingen wollt', sogleich das Ew'ge zu ererben,
 Eh' er sein Testament verfaßt,
 Ohn' alle Mahnung selbst. „Ist's“ — sprach er — „recht, zu sterben
 So flücht'gen Fußes? Wart' doch noch ein Weilchen nun;
 Mein Weib will, nur mit ihr soll ich den Himmel schauen,
 Auch möcht' ich Manches noch für meinen Nessen thun;
 Laß mich doch an mein Haus noch einen Flügel bauen.
 Was bist du eilig doch, du Gott voll Schreck und Grauen!“ —
 Der Tod drauf: „Alter, du nennst Ueberraschung dies?
 Mit Anrecht wagst du mir ob meiner Hast zu fluchen.
 Zählst du nicht hundert Jahr? Du sollst mir in Paris
 Zwei, die so alt wie du, zehn in ganz Frankreich suchen!
 'ne Mahnung forderst du von mir, die hin dich wies
 Nur Vorbereitung auf das Ende:

Dann hält' dein Testament ich noch geschaut,
 Versorgt dein Nessen und dein Haus ganz ausgebaut.
 War es dir Mahnung nicht genug, als dir die Hände
 Und Füße schlotterten, die Stirn
 Sich runzelte und Herz und Hirn
 Schwach ward, als dir Geschmack und Sehn und Hören schwanden
 Und deine Sinne kaum noch irgend was empfanden?
 Vergebens strahlst dein Licht des Tags Gestirn dir her;
 Das Glück, um das du klagst, ist längst für dich nicht mehr.
 Die Freunde sahst du all' mit Bangen
 Im Tode dir vorangegangen.
 Ist all' dies Mahnung nicht genug? Ich hält's gedacht!
 Drum fort jetzt, Aller, ohne Wimmern!
 Der Staat wird wenig sich drum kümmern,
 Ob du dein Testament gemacht.“

Der Tod hat Recht: mir scheint, man soll' in hohen Jahren
 Vom Leben gehn, wie sich's bei einem Mahl gebührt,
 Dem Wirthke dankend, und das Bündel stets geschnürt.
 Wie lange meint man denn die Reise aufzusparen?
 Du, Aller, murrst? Schau, wie die Jugend unverweilt
 Dort einem Tod entgegensteilt,
 Schön und erhaben zwar, ruhmreich und heldenmuthig,
 Doch sicher fast, und oft, ach! grauenvoll und blutig!
 Ich pred'ge dir umsonst, mein Eifer ist belhört:
 Am mindsten gern stirbt, wer dem Tod schon angehört.



Zweite Fabel.

Der Schnhllicker und der Reiche.

Ein heit'rer Schuster sang vom Morgen bis zur Nacht;
 Ihn anzusehn war eine Pracht,
 'ne Pracht, zu hören ihn; er sang so lust'ge Weisen,
 Zufriedner als die sieben Weisen.
 Sein Nachbar, der im Gold sich wälzt, war minder froh,
 Da Sang und Schlaf ihn ewig floh:
 Ein Bänker war's, der sich und borgte.



Der Schulmeister und der Ketzler.

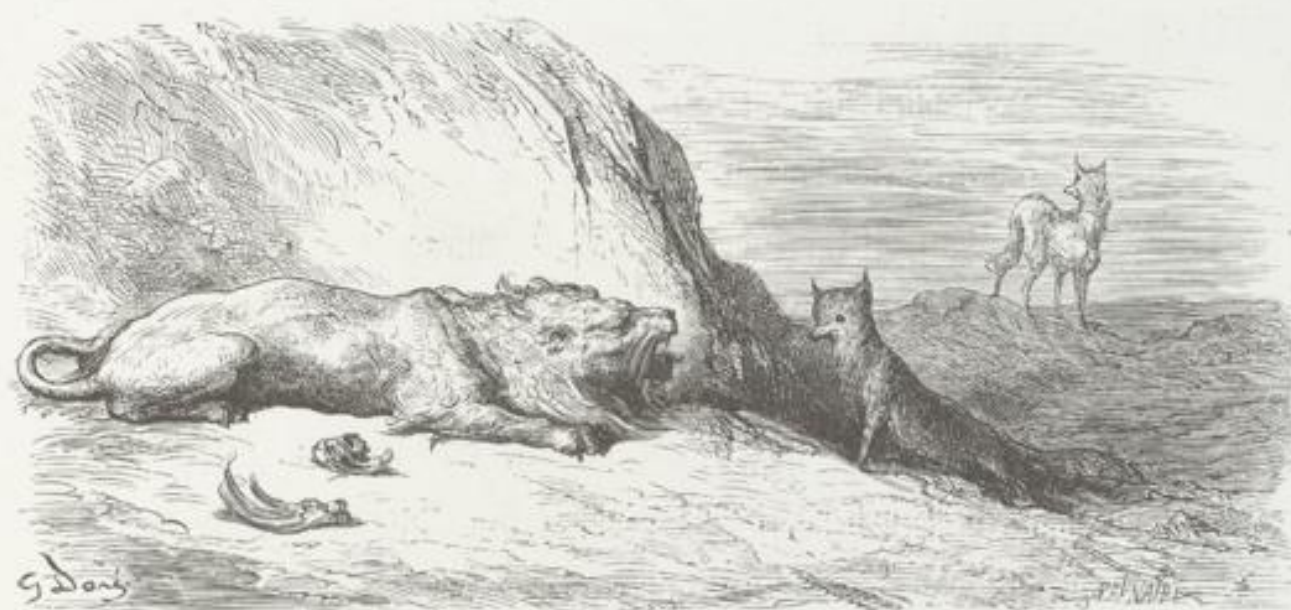
Wann Morgens früh sein Aug' ein leichter Schlummer deckt,
 Gleich ward vom lust'gen Sang des Schusters er geweckt;
 Dann stucht' er wohl, aufs Bett gestreckt,
 Dem Himmel, der nicht dafür sorgte,
 Daß man sich auf dem Markt den Schlaf auch kaufen kann
 Wie Trank und Speise für den Magen.
 Einst rief zu sich der reiche Mann
 Den Sänger und fragt' ihn: „Könnt, Meister, Ihr mir sagen,
 Was Ihr verdient im Jahr?“ — „Im Jahr, ich? Meiner Tren““ —
 Erwidert lächelnd ohne Scheu
 Der lust'ge Schuster — „Herr, es ist nicht meine Sache,
 Also zu rechnen, kaum daß ich 'nen Abschluß mache
 Von Tag zu Tag; ich hab' nicht Noth,
 Und sehe, wenn das Jahr vorüber,
 Ich hatte stets mein täglich Brot.““ —
 „So sagt mir, was verdient Ihr wohl den Tag, mein Lieber?“ —
 „'mal mehr, 'mal weniger. Das Schlimmste sind fürwahr
 (Und ohne das könnt' ich um den Verdienst nicht klagen)
 Das Schlimmste sind für uns die Feste all' im Jahr;
 Glaubt mir, man macht uns tod't mit Feiertagen:
 Eins jagt das andere, und der Herr Pfarrer macht
 In jeder Predigt uns bekannt mit neuen Heil'gen.““ —
 Der Reiche sagt, indem er dieser Einsalt lacht:
 „An einem großen Glück will ich Euch heut theil'gen.
 Nehmt hundert Thaler hier, doch nehmet mit Bedacht
 Sie als Nothpfennig wohl in Acht.““ —

Dem Schuster ist, als säh' er alles Golds Gefunkel,
Das seit Jahrhunderten die Erd'
An Schätzen dieser Welt bescheert.
Heim kehrt er und vergräbt in seines Kellers Dunkel
Sein Geld, mit ihm auch seine Lust.
Kein Sang entquoll mehr seiner Brust,
Seit er besaß, womit die Sorgen stets anfangen;
Sein Lager stoh der Schlummer, und
Statt seiner kamen Kummer und
Argwohn und eitel Angst und Bangen.
Bei Tag war stets er auf der Lauer, und bei Nacht,
Wenn ein Geräusch 'ne Katze macht,
War's um sein Geld geschehn! Zuletzt lies er voll Kummer
Bu Dem, dem er nicht mehr gestört des Schlafes Glück:
„Geht wieder“ — sprach er — „mir mein Lied und meinen Schlummer,
Und nehmet Euer Geld zurück!“





Der Löwe, der Wolf und der Lamm.



Dritte Fabel.

Der Löwe, der Wolf und der Fuchs.

Ein abgelebter Leu, der nicht fortkommt' vor Sicht,
 Wollt', daß ein Mittel man gegen das Alter fände —
 Unmögliches gibt's ja für einen König nicht.
 Anstret befahl zu diesem Ende
 Aerzte an seinen Hof, Aerzte von jeder Art.
 Sie kamen zu dem Leu'n in Masse, dicht geschaart,

Ringsher sah man zu Hof Recepteschreiber wallen.
 Doch blieb bei den Besuchen allen
 Der Fuchs sein still daheim und ließ sich nirgend sehn.
 Meister Wolf spottet bei des Königs Schlafengehn
 Des fernem Friends. Der Fürst besiehlt, gleich ohne Schonung
 Ausräuchern solle man den Fuchs aus seiner Wohnung
 Und schaffen ihn zur Stell'. Er kommt, der Demuth Bild,
 Und sagt, wohl wissend, daß der Wolf den Streich ihm spielte:
 „Ich fürcht', Herr, ein Bericht, der Arges mir erzielte,
 Hat mich als Einen Euch enthüllt,
 Der säumig wär', Euch hier zu huld'gen;
 Doch mag die Wallfahrt mich entschuld'gen,
 Mit der für Euer Wohl ich ein Gelüb'd' erfüllt.
 Auf meiner Fahrt, der ungeduld'gen,
 Fragt' ich Gelehrte ob der Schwäche, die Euch quält
 Und deren Folgen Euch vielleicht noch schlecht bekommen.
 Nur Wärme ist's, an der's Euch fehlt;
 Das Alter hat sie Euch benommen.
 Von 'nem lebend'gen Wolf das abgezogene Fell
 Müßt warm, noch rauchend, Ihr umbinden;
 Dies Mittel wirkt sicher und schnell
 Belebend, wenn die Kräfte schwinden.
 Herr Wolf dient dann bequem und traut
 Als Schlafrock Euch in Mußestunden.“ —
 Den König hat der Rath erbaut;
 Den Wolf, zerrissen und geschunden,

Hat der Monarch zum Nachtmahl erst verdaut.
Dann hüllt' er sich in seine Haut.

Ihr Herrn vom Hof, laßt ab, euch stets zu Grund zu richten.
Erfüllt doch, wenn ihr's könnt, harmlos des Hofes Pflichten.
Viersach verdunkelt ihr Gutes durch Schlechtigkeit.
Wer soppt, der wird gesoppt auf die, auf jene Weise;
Bedenkt, ihr lebt in einem Kreise,
Wo Keiner Einem was verzeiht.





Vierte Fabel.

Die Macht der Fabel.

An Herrn von Harillon.

Eines Botschafters Würde — kann
 Sie wirklich sich herab zu kleinen Fabeln lassen?
 Dir ihren leichten Scherz zu bieten — wird sich's passen?
 Und nehmen manchmal sie des Ernstes Würde an,
 Bistst als verwegen Du und keck sie dann nicht hassen?
 Du mußt mit Andreem Dich befassen,

Als, wie das Häschchen sich ergetzt
 Und mit dem Wiesel bricht 'ne Lanze.
 Lies oder lies sie nicht; doch jezt
 Verhindre nur, daß man das ganze
 Europa auf den Hals uns heft.
 Ob auch aus jeder Erdencholle
 Ein Heer von Feinden uns ersteh' —
 Mag sein! Allein, daß England wolle,
 Daß unsrer Könige Freundschaft zu Ende geh',
 Wird' ich nur schwer begreifen können.
 Soll Ludwig immer denn noch keine Rast sich gönnen?
 Welch andrer Hercules erlahmte nicht im Streit
 Mit jener Hydra? Wüßt' ich nur, was wir gewinnen,
 Wenn seinem starken Arm ein neues Haupt sie beut?
 Vermag Dein Geist, beredt und schneidig,
 Die Herzen milder und geschmeidig
 Zu machen, daß erspart uns bleibt des Krieges Spiel,
 Will' hundert Widder ich Dir opfern; das ist viel
 Für einen Bürger des Parnasses.
 Für heut nimm meines Weihrauchfassens
 Bescheidne Gabe gnädig an;
 Nimm meine heißen Wünsche dann
 Und dies Gedicht, das hier ich Dir zu Füßen lege.
 Sein Gegenstand paßt wohl für Dich, mehr sag' ich nicht;
 Das Lob, das selbst die nimmer träge
 Bunge des Aeids Dir nicht abspricht —

Du willst nicht, daß man es erwäge.

In Athen, dessen Volk gar leicht und eitel war,
 Bestieg ein Redner einst die Bühne; in Gefahr
 Sah er das Vaterland, und in die Herzen dringen
 Wollt' er, durch die Gewalt der Rede sie bezwingen;
 Fürs allgemeine Wohl bot alle Kraft er auf.
 Man hört' ihn nicht. Da griff der Sprecher im Verlauf
 Der Rede zu den stärksten Mitteln,
 Die selbst den trägsten Geist vermögen aufzurütteln:
 Er donnert, was er kann, er weckt die Todten auf —
 Alles nur in den Wind, und Niemand achtet drauf.
 Es ward 'mal heut und an dem Orte
 Das tausendköpfige Thier zu keinem Ernst gebracht:
 Rings sah'n sich Alle um; er merkt, sie gaben Acht
 Auf Kinderprügelei'n und nicht auf seine Worte.
 Was that der Redner? Er versuch't's auf andre Art:
 „Ceres“ — so sing er an — „mach't' einstmals eine Fahrt
 Mit Aal und Schwalbe. Auf der Reise
 Hielt sie ein Wasser auf; der Aal, kundig genug
 Des Schwimmens, und die Schwalb' im Flug
 Kamen bald drüber weg.“ — Sogleich einstimmig frug
 Das Volk: „Was that Ceres?“ — Erwidert drauf der Weise:
 „Was Ceres that? Es wallt' ihr Blut
 Auf gegen euch in Born und Wuth.
 Wie? Kinderfabeln sind's, wonach ihr Volk nur trachtet?

Und die Gefahr, in der es schmachtet,
 Stümmert den Leichtsinm nicht und seinen Uebermuth!
 Warum fragt ihr denn nicht, was König Philipp thut? —
 Das durch das Gleichniß schnell erwachte
 Und zur Besinnung bald gebrachte
 Volk hatte nun des Redners Acht.
 Ein Stückchen Fabel hat's gemacht.

Athener sind wir All' in diesem Punct. Nicht lügen
 Will ich: Hält' Einer mir, als ich dies niederschrieb,
 Die „Eselshaut“ erzählt, ich blieb
 Wohl selber stecken vor Vergnügen.
 Man sagt, die Welt ist alt. Ich glaub' es; doch gewinnt
 Nur, wer sie unterhält, als wäre sie ein Kind.





Fünfte Fabel.

Der Mensch und der Floh.

Beschwerlich fallen durch der Wünsche Angeschick
 Den Göttern wir, und oft um ganz unwürd'ge Sachen,
 Als hält' der Himmel nichts, gar weiter nichts zu machen,
 Als immer nur auf uns zu richten seinen Blick;
 Als dürst' der Sterblichen Geringster mit 'ner Bitte
 Bei jeder Lumperei, bei jedem seiner Schritte

Die Bürger des Olymp beläst'gen jederzeit,
Als gäl't's der Griechen und der Troer wicht'gen Streit.

'nen Thoren biß ein Floh; forthüpfend dann in Eile,
In Falten seines Hemds barg sich das Thierchen klein.
„Hercules!“ — rief der Narr — „Du sollst die Welt besrei'n
Von dieser Hydra Plag' und schrecklichem Anheile!
Du, Zeus dort oben, tilgst du nicht dieses blutgeile
Geschlecht? Das würde doch für mich 'ne Rache sein!“

Zu tödten einen Floh, meint er, sollten ihm leih'n
Die Götter ihren Blitz und ihre Donnerkeile.





Sechste Fabel.

Die Weiber und das Geheimniss.

Jedes Geheimniß ist 'ne Last;
 Den Frauen wird es schwer, sie weit zu tragen.
 Hierin sind alle Männer fast
 Auch Weiber nur, das muß ich sagen.

Sein Weib zu prüfen, rief bei Nacht ein Ehemann
 An ihrer Seite aus: „O Gott! Was sang' ich an?

Ich kann nicht mehr! Ach, welche Plagen!
 Himmel! Ich leg' ein Ei! — „„Ein Ei?““ — „Ja, sieh's nur an;
 Ganz frisch! Doch hüte dich, etwas davon zu sagen;
 Man schimpft mich „Henne“ sonst, drum schweig' nur überall.“ —
 Die gute Frau, der dieser Fall
 Ganz neu, wie noch manch' andre Fragen,
 Glaubl's und that einen Schwur, es still bei sich zu tragen.
 Doch hat des Eides, als die Nacht
 Vorüber war, sie kaum gedacht.
 Das Weib erhebt aus ihrem Bett sich —
 Sehr zart war sie just nicht — da kaum der Morgen lacht,
 Und läßt zur Nachbarin geschwätzig:
 „Gevall'rin, denk' nur, was geschehn ist diese Nacht!
 Doch redet nicht davon, mein Mann möcht' sonst mich hauen:
 Ein Ei hat er gelegt, wie viere anzuschauen.
 Doch bill' um Gottes willen ich,
 Von dem Geheimniß nichts zu sagen.“ —
 „„Ihr kennt mich schlecht, könnt Ihr an mir zu zweifeln wagen!““
 Spricht Jene drauf — „„Verlaßt Euch ganz auf mich.““ —
 Des Eierlegers Frau kehrt wieder heim; doch brennen
 Sieht man vor Ungeduld die Andre schon und rennen
 Von Haus zu Hause mit der Neugierkeit vom Ei:
 Aus Einem macht sie gar schon Drei.
 Damit noch nicht genug: 'ne Andre wollte wissen
 Von Bieren, doch daß es ein streng Geheimniß wär'.
 Die Vorsicht konnte jetzt man missen,

Längst war es kein Geheimniß mehr.
So wuchs der Eier Basl, sie ward von Mund zu Munde,
Dank dem Geschwätz, vermehrt wie Ioss;
Und vor der nächsten Abendstunde
War richtig schon das Hundert voll.





Siebente Fabel.

Der Hund, der seines Herrn Mittagbrot am Halse trug.

Gar schwer nur halten stand den Schönen unsre Augen,
 Wie unsre Hände blankem Geld;
 Nur Wen'ge gibt es in der Welt,
 Die einen Schatz zu hüten saugen.

Ein Hund, als Bote nach dem Speisehaus gesandt,
 Trug seines Herren Mahl, als Halsband umgehungen.
 Enthaltfam war er, mehr fast als man konnt' verlangen,
 Wenn er 'nen fetten Bissen fand;

Indeß, er war's. Und wir? Uns Alle voll Begehren,
 Kommt uns was Gutes nah, verlockt die Lüsteheit.
 Merkwürdig! Einen Hund lehrt man Enthalttsamkeit,
 Den Menschen kann man sie nicht lehren!

Der Pudel mit dem Korb geht fürbaß ohne Raß;
 Da kommt ein Kröter her, der nach den Speisen faßt.

Das ging, so sehr er sich drauf freute,
 Doch nicht so schnell: es setzt der Pudel hin die Beute,
 Da er sie besser schützt, ist ledig er der Last.

Man kämpft. Jetzt nahen Hund' in Massen,
 Die herrenlos sich auf den Gassen

Amtreiben und vor Schlägen sonder Harm.

Der Pudel, welcher sah, zu schwach gegen den Schwarm
 Sei er, und der Gefahr das Fleisch nicht zu entreißen,
 Wollt' auch sein Theil und rief mit schlanem Aebertblick:

„Nur ruhig Blut, ihr Herrn! Ich will ja bloß mein Stück,
 Ans Aebriige mögt ihr euch beißen!“ —

Den ersten Bissen schnappt er weg bei diesem Wort;

Gleich fallen drüber her der Kröter, all' die Meute,

Nach Kräften schmausen Alle von der Beute,

Ein Jeder trägt sein Theil mit fort.

Ich glaub' hierin zu sehn das Bild einer Gemeine,
 Wo man das Geld vertraut der Bürger weiser Wacht:

Schöff, Gildemeister, Jeder macht

'nen Schnitt dabei; der Klug' und Feine

Thut's Andern vor — es ist ein Anblick, daß man lacht,
Wie so 'nen Haufen Gold sie wegzuputzen wissen!
Will leichter Red' ein Mann von Ehr' und von Gewissen
Das Geld schützen, und bringt das kleinste Wort er vor,
Beweist man ihm, daß er ein Thor.
Nicht lange braucht er sich zu schämen:
Bald ist der Erste er beim Nehmen.





Der Hund, der seines Herrn Mittagbrot am Halse trug.



Achte Fabel.

Der Spötter und die Fische.

Man sucht die Spötter; ich bemüß' mich, sie zu meiden.
 Nur meisterhaft geübt, ist diese Kunst zu leiden,
 Und für die Thoren nur schuf Gott
 Ditzbolde mit boshafem Spott.
 Vielleicht führt Einen euch dergleichen
 Die Fabel vor; vielleicht sogar
 Mag Mancher finden, daß sie nicht mißlungen war.

Ein Spötter saß bei einem Reichen
 Zu Tisch und fand an seinem Platz ungeru
 Nur kleine Fischchen, all' die großen lagen fern.

Er nimmt die kleinen, spricht ihnen ins Ohr ganz leise
 Und thut, als hört' in gleicher Weise
 Et ihrer Antwort zu. Erstaunt sah man ihn an,
 Ein Schweigen ringsumher begann.
 Der Spötter sagt darauf in Ehren,
 Er fürcht', es litt im vor'gen Jahr
 Ein Freund, der fortgegangen war
 Nach Indien, Schiffbruch in den Meeren;
 Ob's wahr sei, frag' er nun die kleinen Fischlein bloß.
 Man sagt ihm allerseits, daß sie zu jung noch wären,
 Zu kennen seines Freundes Loos;
 Eh'r könnt' ein großer ihn belehren.
 „Ein großer? Meine Herrn, wie fragl' ich den wohl jetzt?“ —
 Daß die Gesellschaft viel Behagen
 An seinem Witz fand, dies zu sagen
 Wag' ich nicht; schließlich ward jedoch ihm vorgesezt
 Ein Antzier, alt genug, die Namen ihm zu nennen
 All' Derer, die gesucht ein unbekanntes Land
 Und deren Spur man nimmer fand,
 Das an die hundert Jahr', in Meeres Grund gebannt,
 Des weiten Reiches Ahnen kennen.





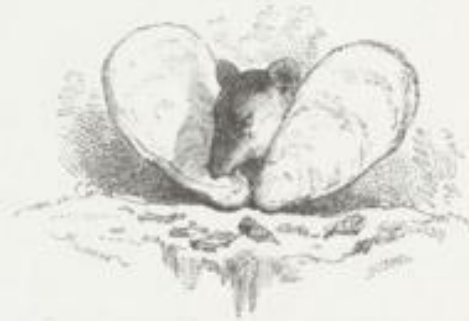
Neunte Fabel.

Die Ratte und die Auster.

Eine Feldratte — 's war just nicht die klügste Ratte —
 Ließ, da sie es daheim etwas langweilig fand,
 Feld, Korn und Streu im Stich, kurz, Alles was sie hatte,
 Schlüpfst fort aus ihrem Loch und wandert durch das Land.
 Kaum draußen, mit erstaunten Mienen:
 „Wie ist so groß und weit die Welt!“ — rufft aus der Bweg —
 „Dies ist der Kaukasus! Das sind die Apenninen!“ —
 Der kleinste Mantwurfshauf' erschien ihr als ein Berg.

Nach ein'gen Tagen kommt sie, wandernd längs dem Strande,
 In eine Gegend, wo Telhys am Meeresrande
 Viel Austern leben ließ; die Ratte glaubt sofort,
 Es sei'n, was sie erblickt, Schiffe mit hohem Bord.
 „Mein Vater“ — sagt sie — „ist ein armer Wicht geblieben;
 Zu reisen wagt' er nicht, furchtsam bis in den Tod.
 Ich hab' das Meer gesehn und mich umhergetrieben
 In Wüsten, trotzend der Gefahr, die mich bedroht.“ —
 Von einem Schulmeister wußt' alles dies die Ratte
 Und sprach's wie ein einfällig Kind,
 Nicht Jenen gleich, die, weil sie Bücherfresser sind,
 Nur leben von gelehrtem Wind.
 Von den geschloßnen Austern hatte
 Eine sich aufgethan; gähmend im Sonnenstrahl,
 Erfrischt durch sanften Windes Wehen,
 Die Luft schlürfend, als wollt' in Sonne sie vergehen,
 Weiß, fett, schien sie ein ganz besonders leckres Mahl.
 Kaum hat die Ratte sie mit ihrem Blick gemessen,
 Ruft sie: „Was seh' ich denn? Das ist ja was zu essen!
 Wenn richtig aus der Farb' auf den Geschmack ich schloß,
 So winkt mir heut ein Schmaus, wie ich ihn nie genos.“ —
 Die Ratte, welche auf die Hoffnung nicht verzichtet,
 Naht sich der Schale, streckt den Hals hervor — entsetzt
 Fühlt sie gefangen sich, da schnell die Auster jetzt
 Sich wieder schließt. Seht, was Unwissenheit anrichtet!

Die Fabel gibt uns mehr als eine Lehre an:
Wir sehn zunächst, daß einem Mann,
Der von der Welt nichts weiß und schlecht ist unterrichtet,
Der kleinste Gegenstand die Fassung rauben kann;
Und dann: Leicht wird, wer Andern Fallen
Zu legen denkt, selbst hineinsallen.





Der Hår und der Gartenfreund.



Zehnte Fabel.

Der Bär und der Gartenfreund.

Ein halb geleckter Bär, dem Hochgebirg' entflammt,
 Lebte, gleich Bellerophon, den einst das Schicksal steigen
 Und fallen ließ, im Wald zur Einsamkeit verdammt.
 Er wurde toll; denn nichts ist der Vernunft so eigen,
 Als daß sie nimmer lang' bei Fremden bleibt.
 Reden ist Silber, sagt man oft, Gold ist das Schweigen;
 Doch Beides ist nicht gut, wenn man es übertreibt.

Kein lebend Thier mocht' da sich zeigen,
 Leer blieb's und öde ganz und gar,
 So daß, trotzdem ein Bär er war,

Er höchst langweilig fand dies allzu traur'ge Leben.
 Indeß er also hier der Schwermuth sich ergeben,
 Langweille ganz auf gleiche Weis'
 In seiner Nähe sich ein Greis,
 Ein Gartenfreund, der in Pomona's Dienste schallet
 Und Flora's Pflasteramt verwaltet.
 Schön ist dies Doppelamt; doch däucht mir, schöner sei's
 In liebenswürdig'ger Freunde Kreis.
 Ein Garten spricht nicht viel, außer in meinem Buche.
 Drum ging der Greis einst auf die Suche
 Im Morgensonnenschein, der stummen Sippschaft satt,
 Nach Freunden; querseldein wandelt er frisch und munter.
 Der Bär, der gleiche Absicht hat,
 Kam auch von seinem Berg herunter.
 Durch Zufall trifft höchst sonderbar
 An einer Ecke sich das Paar.
 Der Mann hat Angst. Doch wie ausweichen? Was anstellen?
 Muth heucheln ist noch stets das Best' in solchen Fällen;
 Er wußt' es und verbarg die Furcht vor der Gefahr.
 Der Bär, der just kein Hölling war,
 Sagt kurz ihm: „Komm zu mir!“ — Drauf Jener: „Gerne zwar,
 Doch seht, da steht mein Haus; wollt Ihr mir Ehr' erweisen,
 So nehm' Eu'r Gnaden dort ein einfach ländlich Mahl.
 Ich habe Fruchtl' und Milch; zwar weiß ich nicht einmal,
 Ob die Herrn Bären auch gewohnt sind solcher Speisen,
 Doch biet' ich, was ich hab'.“ — Der Bär nimmt's an, sie gehn;

Man kann schon unterwegs sie als zwei Freunde sehn.
 Im Hause haben sie sehr freundlich sich vertragen;
 Und mag Alleinsein mehr behagen
 Als eines Narren Gegenwart,
 So hindert, da der Bär in Schweigen meist verharrt,
 Doch nichts den Mann, daß er sein Tagewerk verrichte.
 Der Bär geht auf die Jagd, schafft Wild herbei und liegt
 Dann seinem Hauptgeschäft vergnügt
 Als Fliegenjäger ob und scheucht vom Angesichte
 Des Freundes, wann er schläft, das lästige Insect,
 Die Fliege, die so oft uns neckt.
 Einst sieht er unsern Greis in tiefem Schlummer liegen,
 Und eine Fliege, die ihm auf der Nase krencht;
 Er wülhet, da umsonst er immer fort sie scheucht:
 „Wart' nur!“ — so ruft er aus — „Und wie will ich dich kriegen!“ —
 Gesagt, gelhan: seht da, der Fliegenjäger rafft
 'nen Pflasterstein euch auf, schleudert ihn voller Kraft,
 Bermalmt des Greises Haupt, die Fliege zu verjagen,
 Und hat — ein guter Schütz, allein höchst mangelhaft
 Als Denker — auf der Stell' ihn manseodt geschlagen.
 Nichts bringt so viel Gefahr uns als ein dummer Freund;
 Weit besser ist ein kluger Feind.





Elfte Fabel.

Die zwei Freunde.

Zwei Freunde lebten einst in Monomotapa;
 Was Einer hatte, war dem Andern auch zu eigen —
 Die Freunde sollten besser ja
 Sich dort als hier zu Lande zeigen.
 In einer Nacht — 's war bei den Antipoden Tag,
 Indes hier Jedermann in tiefem Schlummer lag —

Sieht man den Einen schnell sich aus dem Bett aufraffen;
 Er eilt zu seinem Freund, erweckt der Diener Schaar,
 Da Morpheus stundenlang schon Herr im Hause war.
 Der Schläfer staunt, greift nach der Börse und seinen Waffen,
 Sucht Tienen auf und spricht: „Du pflegst doch sonst nicht viel
 Zu lausen, wenn man schläft, wie Jeder, der geschickt ist
 Und besser nützt die Zeit, die nur dem Schlaf geweiht ist!
 Verlorst du etwa gar dein ganzes Geld im Spiel?
 Da, nimm! Sollt' dich vielleicht ein Ehrenhandel quälen?
 Hier ist mein Degen, komm! Wenn du verdrießlich scheinst,
 Weil du im Bett allein: die Schönste magst du wählen
 Von meinen Slavinnen; soll ich sie her befehlen?“ —
 „„Nein““ — sagt der Freund — „„s ist nichts von Allem, was du meinst;
 Doch magst auf meinen Dank du zählen.
 Im Traum erschienest du ein wenig traurig mir;
 Ich sorgt', es wäre wahr, drum bin so schnell ich hier.
 Der dumme Traum war's, der es machte.““

Wer liebt den Andern mehr? Wie denkst, mein Leser, du?
 Der Gegenstand ist werth, daß man ihn ernst betrachte;
 Ein wahrer Freund verdient, daß man ihn schätz' und achte.
 In deines Herzens Grund sucht er, was noth dir thut,
 Spart dir die Scham, ihm selber zu
 Entdecken, was dir etwa fehle;
 Ein Traum, ein Nichts, läßt ihm nicht Ruh',
 Gilt's dem Geliebten seiner Seele.



Zwölfte Fabel.

Das Schwein, die Ziege und der Hammel.

Ein Hammel, eine Ziege und ein gemästet Schwein
 Burden auf einem Karr'n zum Markte hin gefahren.
 Nicht zum Vergnügen sollt' die Fahrt für sie just sein,
 Da sie, soviel man weiß, bestimmt vom Karrner waren,
 Am Markte zum Verkauf zu stehn,
 Und nicht um den Hanswurst zu sehn.
 Frau von Sau schrie, als wär's geschehn

Am sie und folgten ihr zehn Schlächter auf den Spuren;
 Ja, einen Lärm, um taub zu werden, machte sie.
 Die Andern, gutes Volk und sanftre Creaturen,
 Wunderten sich gar sehr, weshalb sie Hilfe schrie;

Sie sahen keinen Grund zu zagen.

Der Kärrner spricht zur Sau: „Was hast du denn zu klagen?

Du machst uns Alle toll! Warum gibst du nicht Ruh’?

Die beiden Andern, weit anständiger als du,

Sollten dich Lebensart oder doch Schweigen lehren!

Sieh diesen Hammel an, hält er sich nicht fast stumm?

Weil er klug ist.“ — „„Nein, er ist dumm!““ —

Sagt die Sau — „„Nüßl’ er nur, auf welchem Gang wir wären,

Er machl’ es wohl wie ich und schrie’ aus vollem Hals;

Und jene andre gute Seele

Schrie’ ebenso aus voller Kehle!

Sie denken, nehmen will man ihnen allensfalls,

Der Biege ihre Milch, dem Hammel seine Wolle.

Ob’s richtig, sei dahingestellt;

Doch mir, die höchstens gut man hält

Bum Essen, droht der schmerzenvolle

Und sichere Tod. Fahr’ wohl, o Welt!““

Frau von Sau zeigt’ ein sein Verständniß, soll’ ich meinen;

Allein was nüßl’ es ihr? Steht fest das Anheil, dann

Kann Furcht und Klagen auch nichts ändern mehr daran,

Und der Kurzsichtigste wird stets der Klügste scheinen.



Dreizehnte Fabel.

Circis und Amarant.

Für Feinlein von Silky.

Ich verließ Aesop, auf daß
 Mich Boccaccio ganz erfülle;
 Doch es ist auf dem Parnas
 Wieder einer Gottheit Wille,
 Fabeln meiner Art zu sehn.
 Nun, ihr einfach widerstehn
 Ohne triftige Entschuld'gung,
 Wäre eine schlechte Schuld'gung,



Circe und Amaranth.

Einer Göttin dargebracht,
 Welche durch der Schönheit stillen
 Zauber über jeden Willen
 Herrscht mit unumschränkter Macht.
 Denn — ich sag' es unverhohlen —
 Sillery hat anbefohlen,
 Daß bei mir von Neuem flugs
 Meister Rab' und Meister Fuchs
 In gereimter Sprache reden.
 Sillery — genug weiß man:
 In der Schätzung eines Jeden
 Steht ihr Name obenan.
 Wie hält' ich's nicht unternommen?

Doch, zur Sache jetzt zu kommen:
 Meine Fabeln, meinte sie,
 Sind unklar und dort und hie
 Manchem Schöngeist unverständlich.
 Dichten drum wir ein'ge, die
 Ohne Commentar auch kenntlich!

Führen wir Hirten vor, und reimen unverzagt
 Wir ganz gemüthlich dann, was Wolf und Schaf gesagt.

Nur jungen Amarant sprach Circis einst: „Beglücken
 Würd's mich, ach! kennstest du wie ich doch jenes Leid,
 Das Leid voll Lust und voll Entzücken —

Nicht seinesgleichen gibl's auf Erden weit und breit!
 Erlaube mir, daß ich's dir sage,
 Und Furcht und Zweifel sei verbannt;
 Kömmt' ich dich länschen, dich, der ich im Busen trage
 Das zärtlichste Gefühl, das je ein Herz empfand?“ —
 Sofort stellt Amarant die Frage:
 „Wie nennst du dieses Leid? Wie heißt es? Sag' mir's an!“ —
 „„Die Liebe.““ — „Schönes Wort! Woran soll ich's erkennen?
 Beschreib' es mir, mein Freund; sag', was empfindet man?“ —
 „„Süße Pein, neben der nur sad' und wüß zu nennen
 Der Kön'ge Lust: sich selbst vergißt man, süßst allein
 Ganz selig sich im stillen Hain.
 Schau'n wir uns in des Baches Welle,
 So sehn wir, nicht uns selbst, ein Bild nur, klar und helle,
 Das stets uns wiederkehrt, wo immer auch wir sind;
 Für alles Andre sind wir blind.
 Ein Hirt ist's, dessen Nah'n zur Stelle,
 Des' Stimme, dessen Nam' uns gleich erröthen macht;
 Wir seufzen, wenn wir sein gedacht.
 Wir wissen nicht, warum wir seufzend nach ihm trachten;
 Wir fürchten ihn zu sehn, indeß wir nach ihm schmachten.““ —
 Sogleich erwidert Amarant:
 „Ah! So? Das ist das Leid, das du so süß genant?
 Das ist mir nicht mehr neu, ich glaub' es wohl zu kennen.“ —
 Circis glaubt schon, sie sein zu nennen;
 Da fährt die Schöne fort: „Genau dasselb' empfand

Ich lange schon für Elidamant.“ —
Er meinte vor Verdruß, vor Gram und Scham zu sterben.

Wie er hat Mancher wohl im Sinn,
Für eignen Vortheil nur zu handeln und zu werben,
Und schafft bloß Andern Gewinn.





Vierzehnte Fabel.

Das Leichenbegängniß der Löwin.

Des Löwen Gattin starb; zur Stell'
 Gilt Jeder hin, um möglichst schnell
 Sich vor dem Fürsten zu entled'gen
 Der Beileidsförmlichkeit, die bei 'nem Trauersfall
 Stets mehr gilt als die Trauer all'.
 Er kündete durch einen gnäd'gen
 Befehl dem Lande Zeit und Ort
 Der Leichenseier an: Marschälle seien dort,
 Das Fest zu ordnen und den Kreisen
 Der Gäste Plätze anzuweisen.

Wohl Keiner sehlt'. Ausbrüllt alsbald
 Der Fürst, daß von des Tons Gewalt
 Die ganze Höhle widerhallt —
 Der Leu hat keine andre Halle.
 Nach seinem Beispiel fangen alle
 Die Herren Höflinge zu heulen an sogleich.

Der Hof scheint mir ein Land, wo heiter, ernst, hart, weich,
 Zu Allem stets bereit, weil Jedem Alles gleich,
 Kurz, was der Fürst befiehlt, man ist; kann man's nicht schaffen,
 Sucht man die Form doch abzugassen.
 Ein rein Chamäleon-Volk, nichts als des Herren Affen,
 Tausend Körper, belebt von einem Geiste bloß,
 Sind dort die Menschen, nur Drahtpuppen, willenlos.

Doch wieder jetzt zu unsern Sachen!
 Der Hirsch nur weinte nicht. Wie sollt' er's auch wohl machen?
 Rache war dieser Tod für ihn: die Königin
 Würgt' einst ihm Weib und Kind dahin.
 Genug, er weinte nicht. Ein Schelm, stark im Verdrehen,
 Sagt gleich, er hab' ihn lachen sehen.
 Der Born des Königs — sagt der weise Salomon —
 Ist schrecklich, und zumal des Löwen auf dem Thron.
 Doch mocht's bei unserm Hirsch wohl schlecht ums Lesen stehen.
 Der König herrscht ihn an: Elender Waldeswicht,
 Du lachst? Es rühren dich des Seufzens Töne nicht?

Nicht Anstre heil'ge Klan' berühr' deine profanen
 Gliedmaßen! Wölfe, kommt herbei:
 Die Kön'gin rächt; geopfert sei
 Der Schuft ihren erhabnen Manen!" —

Der Hirsch erwidert drauf: „O Herr, des Weinens Frist
 Ist jetzt vorbei; zu nichts kann hier der Schmerz noch dienen.
 Eu'r selig Ehgemahl, ruhend auf Blumen, ist
 Nah' dieser Stätte mir erschienen —
 Ich kannt' sie gleich an ihren Mienen.

„Freund“ — sprach sie — „sorge, daß beim Leichensfest, wann mich
 Der Götter Gruß empfängt, nicht deine Thräne fließe,
 Da tausend Wonnen in Elysium ich genieße
 Mit Denen im Verkehr, die Heil'ge sind wie ich.
 Der König, so will ich's, ergeb' einstweilen sich
 Dem Schmerz!“ — Kaum hört das Wort man, das leichtfertig lose,
 Gleich schallt es rings umher: „Wunder! Apotheose!“ —
 Der Hirsch strich ein Geschenk, statt aller Strafen, ein.

Bereite Königen Vergnügen
 Durch Träume, Schmeichelei'n, durch angenehme Lügen.
 Wie zornig sie auch sind: der Köder ist zu fein,
 Sie beißen sicher an; stets wirst ihr Freund du sein.





Die Ratte und der Elefant.



Fünfzehnte Fabel.

Die Ratte und der Elephant.

Sich etwas dünken, das ist Brauch bei uns zu Lande:
 So Mancher spielt den Mann von Stande
 Und ist ein kleiner Bürger nur.
 's ist ächt französische Natur:
 Alberne Eitelkeit ist uns besonders eigen.
 Der Spanier hat sie, doch er wird sie so nicht zeigen:
 Sein Stolz erscheint mir — sei's darum! —
 Viel thörichtler, doch nicht so dumm.

Laßt euch ein Bild, ganz nach dem Leben
Gezeichnet, von dem unsern geben.

'ne kleine Ratte sah 'nen Elephanten, der
Ein Riese war; sie lacht, wie langsam doch einher
Das große Thier schritt durch die Straßen!
Er ging geschmückt über die Maßen;
Auf seinem hohen Rücken saßen
Eine berühmte Sultanin,
Und Katze, Hund, Begleiterin,
Aeffchen und Papchen, die mit der Gebieterin
Als Reisende das Land durchmaßen.
Die Ratte staunt, wie man im Land
Begierig wär' zu schau'n die schwer gewall'ge Masse:
„Ob mehr, ob mindern Raum“ — so sprach sie — „man umfasse,
Entscheidet das, ob hoch, ob niedrig unser Stand?
Nun, was bewundert ihr an ihm denn so, ihr Leute?
Den großen Leib, vor dem manch Kind wohl Angst empfand?
Wir dünken uns, ob klein, doch keines Halmes Breite
Geringer als ein Elephant.“ —
Sie hätte wohl noch mehr gesprochen;
Doch's Kätzchen, das herbeigetrochen,
Bewies ihr bald und kurzer Hand,
'ne Ratte sei kein Elephant.





Sechzehnte Fabel.

Das Horoskop.

Dist wird vom Schicksal man getroffen
 Auf Wegen, die man wählt, grad' um ihm zu entgehn.

Ein Vater hat sein einzig Hoffen,
 Den einz'gen Sohn, so lieb, daß er, um zu erspäh'n
 Des Sprößlings Loos in künst'gen Tagen,
 Nicht scheut, Wahrsager zu befragen.

Einer derselben sagt, vor Löwen sollt' zumeist
 Er seinen Sohn bis zu gewissem Alter wahren,
 Nur etwa bis zu zwanzig Jahren.
 Der Vater, mit besorgtem Geist
 Auf einen Schutz bedacht, von dem des Lieblings Leben
 Abhing, verbot, daß je auch nur mit einem Tritte
 Des sichern Schlosses Thor der Knabe überschritt.
 Drin konnt' er ganz nach Lust der Freude sich ergeben,
 Mit Freunden seinen Tag mit Laufen, Springen, Spiel
 Verbringen, wie es ihm gefiel.
 Als er im Alter war, wo Neigung
 Zur Jagd im jungen Herzen quillt,
 Macht man ihm ein abscheulich Bild
 Von dieser Lust; doch Ueberzeugung,
 Belehrung, Rath — kurz, was man nur
 Versucht, nichts ändert die Natur.
 Der Jüngling, aufgeregt, feurig, voll Jugendmuthes,
 Fühlt kaum die Wallungen des jugendlichen Blutes,
 Und schon schwellt Sehnsucht ihm die Brust —
 Je größres Hinderniß, je stärker ist die Lust.
 Er kannte wohl den Grund des lästigen Beschlusses;
 Und da im Schlosse bei dem Glanz des Ueberflusses
 Ein Reichthum sich an Bildern fand,
 Da Pinsel ihm und Leinwand
 Malten des Waldes Pracht und lustig Jagdvergnügen,
 Hier Thiere, die er nie gekannt,

Dort Menschen mit bekannten Bügen,
 Geriet er einst in Born vor eines Löwen Bild:
 „Bestie!“ — rief er — „Am dich leb' ich an diesem Orte
 Versteckt und festgebant!“ — Er führt bei diesem Worte
 Auf das unschuld'ge Thier, von heft'ger Wuth erfüllt,
 Mit seiner Faust zwei wuchl'ge Liebe.
 Unter der Leinwand war ein Nagel, der ihn, ach!
 Verwundete; denn er durchstach
 Die Lebensader ihm, und dieses Haupt, das liebe,
 Dem Aesculapens Kunst nicht half, dankt seinen Tod
 Der Sorge, die man auf für seine Rettung bot.

Dem Dichter Aeschylus bracht' Vorsicht gleiches Leiden.
 Da, wie man sagt, Wahrsager ihm den Tod
 Durch eines Hauses Sturz gedroht,
 Floh er die Stadt; den Tod zu meiden,
 Schließ er, fern jedem Dach, auf offnem freiem Feld.
 Ein Aar, der durch die Luft grad' eine von den größten
 Schildkröten trägt, sieht ihn, und da den haarentblösten
 Schädel des Mannes er für ein Stück Felsen hält,
 Wirft seine Beut' er aus der größten
 Höhe herab und schlägt auf ihm ihr Haus entzwei.
 So führt' Aeschylus sein vorzeitig End' herbei.

Die Beispiele hier sollen lehren:
 Diese Kunst führt, wenn wahr, das Unglück stets herbei,

Das Dene scheu'n, die auf sie schwören;
 Ich halte sie für falsch, darum sprech' ich sie frei.
 Ich glaube, daß Natur die Hände
 Sich nimmer bindet, noch uns so die Freiheit nimmt,
 Daß unser Schicksal schon im Himmel fest bestimmt;
 Das Letztere wird durch Umstände
 Bedingt, durch Menschen, Zeit und Ort,
 Nicht durch der Schwindlerzunft marktschreierisches Wort.
 Dieser Fürst, jener Hirt sind unter einem Sterne
 Geboren, Jener hoch, Der niedrig, weil's der ferne
 Juppiter so will und beliebt.
 Was ist der Juppiter? Ein Körper ohne Willen.
 Wie kommt's, daß seine Macht im Stillen
 Auf diese Beiden so verschiednen Einfluß übt?
 Und dann, wie sollt' er bis zu unsrer Welt wohl dringen?
 Wie durch das tiefe Blau des Aethers durch sich ringen,
 Durch Mars und Sonne, durch den endlos leeren Raum?
 Ihn abzulenken brauchst's eines Atomes kaum!
 Wie sollten wieder dann ihn die Sterndeuter finden?
 Europa's Lag' — aus vielen Gründen
 Verdiente sie, daß man vorher uns dran gemahnt!
 Warum thal's Keiner? Weil nicht Einer sie geahnt.
 Die große Ferne wie die Schnelle der Bewegung,
 Auch unsrer Leidenschaften Drang
 Gestatten nicht, daß jede Regung
 Und Handlung Schritt vor Schritt nur folge ihrem Gang.

Der ew'gen Sterne Lauf, dem Wechsel untergeben
Ganz wie der unsere, geht nimmer gleichen Schritt;
Und jene Leute wollen mit
Dem Compas regeln unser Leben!

Drum kehre sich auch Niemand an
Die beiden Fälle, die ich nicht verbürgen kann;
Der Knab' und Aeschylus wollen gar nichts besagen.
Wie lügenhaft die Kunst, wie falsch ihr Weg und Ziel,
Von tausend Malen kann sie einmal richtig schlagen;
Doch ist dies nur des Busalls Spiel.





Siebzehnte Fabel.

Der Esel und der Hund.

Man helf' einander. Doch hat dem Naturbesehle
 Der Esel einst sich widersezt.
 Weiß nicht, wieso er ihn verlezet;
 Denn er ist sonst 'ne gute Seele.
 Er ging einst über Land, langsamem Schrittes und
 Gedankenlos mit einem Hund;
 Ihr Herr begleitet alle Beide.
 Der Herr schlief ein; gleich ging der Esel auf die Weide.

Auf einer Wiese stand viel Gras,
 Das er besonders gerne fraß.
 Zwar Disteln gab es nicht; allein er war nicht lecker —
 Immer so wählerisch zu sein, das geht auch nicht;
 Freilich fehlt selten dies Gericht
 Bei einem Mahl für seine Schmecker.
 Meister Langohr behalf zur Noth
 Sich diesmal noch. Der Hund, vor Hunger schon halb todt,
 Sagt ihm: „Ach, lieber Freund, ich bill', ein wenig bücke
 Dich nur, daß ich mein Mahl nehm' aus dem Korb mit Brot.“ —
 Keine Antwort, kein Laut; mit jedem Augenblicke,
 Denkt Langohr, könnt' beim Stillestehn
 Ein Maulvoll ihm verloren gehn.
 Er geht, den Bitten taub, vorüber;
 Endlich erwidert er: „Ich rathe dir, mein Lieber,
 Du warten, bis dein Herr sein Schläfchen hat gemacht;
 Denn ohne Zweifel wird, sobald er nur erwacht,
 Dein richtig Theil dir zugemessen;
 Es kann nicht lange währen mehr.“ —
 Inzwischen kommt ein Wolf daher
 Vom Wald, ein hungrig Vieh, das lange nichts gestessen.
 Des Hundes Beistand ruft der Esel an sofort;
 Der rührt sich nicht, er sagt: „Ich rathe dir, mein Lieber,
 Du flieh, bis deines Herrn Nachmittagschlaf vorüber;
 Es währt nicht lange. Schnell reiß' aus und mach' dich fort!
 Kommt dir der Wolf zu nah', dann schlag' ihm ohne Bagen

Die Kinnlad' ein; glaub' mir — du bist ja neu beschlagen —
Leicht streckst du nieder ihn.“ — Bei diesem weisen Wort
Fiel Meister Langohr schon als Beute heim den Wölfen.

Ich mein', man soll einander helfen.





Der Pascha und der Kaufmann.



Achtzehnte Fabel.

Der Pascha und der Kaufmann.

Ein griechischer Kaufmann trieb seit manchen Jahren
Handel. Ein Pascha mocht' ihm hilfreich sein,
Wosür der Griech' ihn, nicht als Kaufmann, nein,
Als Pascha zahlt. Die theuerste der Waaren
Sind Sönnner! Dieser war's so unerhört,
Daß sich der Grieche überall beschwert.

Drei andre Türken von geringerm Rang und Posten
Boten gemeinsam ihre Hül' ihm an;
Die Drei versprachen, wen'ger ihm zu kosten,
Als er bisher gezahlt dem einen Mann.

Der Grieche hört's und bleibt in ihren Händen.
 Dem Pascha wird's berichtet allsogleich;
 Man rätth sogar ihm, um es klug zu wenden,
 Mög' er den Leuten einen argen Streich
 Spielen und schnell zu Mahomet sie senden
 Mit einer Botschaft grad' ins Paradies,
 Und zwar sofort; wo nicht, so thäten sie's
 Mit ihm — wüßten sie doch, nach jeder Seite
 Wären von seinen Rächern sie umstellt;
 Leicht fördert' ihn ein Gift in jene Welt
 Als Schutz und Gönner dort'ger Handelsleute!
 Auf diese Nachricht zeigt der Türke groß
 Wie Alexander sich, und voll Vertrauen
 Geht zu dem Kaufmann er, setzt frisch drauf los
 An seinen Tisch sich, und dort läßt er schauen
 In Red' und Haltung so viel sichern Muth,
 Daß Niemand glaubt, er ahn', um was sich's thut.
 „Ich weiß“ — sagt er — „du willst mich, Freund, aufgeben,
 Man meint sogar, es gehe mir ans Leben;
 Doch dazu halt' ich dich für viel zu gut.
 Du siehst nicht aus wie ein Gistfrankbereiter —
 Ich sprech' auch über diesen Punct nicht weiter.
 Betreffs der Leute, die dir ihren Schutz
 Anbieten: statt mit Gründen dich zu quälen
 Und langen Reden, will ich dir zu Nutz
 Nur eine kleine Fabel jetzt erzählen.

Ein Hirt hatt' einen Hund zu seiner Heerde Gut.
 Jemand fragt ihn, was ihm so eine Dogge solle,
 Die täglich, wenn sie fressen wolle,
 Ein ganzes Brot verbrauch't. Er müsse kurz und gut
 Das Thier dem Edelmann verehren. Er im Grunde
 Branch' höchstens zwei, drei kleine Hunde;
 Für seinen Dienst genügten die,
 Sie kosten wen'ger, und die Heerde würden sie
 Mehr als der Eine ihm bewachen.
 Er fraß wohl mehr als Drei; doch Eins vergaß man bald:
 Er hatt' auch 'nen dreifachen Nachen,
 Wenn es den Kampf mit Wölfen galt.
 Der Schäfer schafft ihn ab und kauft drei kleine Hunde;
 Die waren bill'ger, doch sie flohn vorm Wolf zur Stunde.
 Die Heerde merkt's! Auch du wirst's merken, suchst 'nen Hatt
 Mit jenem Pöbel du im Bunde.“ —
 Der Grieche glaubt's.

 Dies lehre die Provinzen:
 Weit besser ist es, Alles wohl bedacht,
 Sich eines Königs zuverläss'ger Macht
 Anzuvertrau'n als vielen kleinen Prinzen.





Neunzehnte Fabel.

Der Vorzug der Willenshaft.

Zwei Bürger einer Stadtgemeinde
 Geriethen einst in ernsten Streit:
 Arm aber hochgelehrt der Eine,
 Der Andre reich, doch nicht geschickt.
 Dieser, der seinem Gegner weit
 Sich überlegen zeigen wollte,
 Verlangt, jeder Gelehrte sollte

Ihm Ehr' erweisen, das sei Pflicht!
 Ganz thöricht war's; ich schätz' doch solche Güter nicht,
 Die Einer unverdient besessen!
 Der Grund scheint mir nicht angemessen.
 „Freund“ — sagt' er dem gelehrten Mann
 Dann und wann —
 „Ihr meint, daß Achtung Euch gebühret;
 Sagt, ob 'nen guten Tisch Ihr führet!
 Was hilft es, wenn man nichts als immer lesen kann?
 Ihr wohnt im dritten Stock, wo möglich noch dahinter;
 Im Juni kleidet Ihr Euch wie im strengsten Winter,
 Nur Euer Schatten folgt als Diener Euch hintan.
 Der Staat fragt viel nach solchen Leuten,
 Die nichts ausgeben! Wie ich mein',
 Hat nur der Mann was zu bedeuten,
 Der viel verbraucht und weiß freigebig stets zu sein.
 Wir thun's, weiß Gott! Von uns und unsern Lüsten leben
 Künstler und Kaufmann, Der das Kleid weiß anzugeben,
 Und Die es trägt; auch Ihr, die schlechte Bücher Ihr
 Widmet den Großen und den Reichen
 Und nehmt ihr gutes Geld dafür!“ —
 Die Unverschämtheit sonder Gleichen,
 Bald ward sie nach Verdienst belohnt.
 Der Mann der Wissenschaft schwieg auf des Thoren Rede;
 Doch mehr als Spott rächte ihn die bald entbrannte Fehde:
 Mars äschert ein den Ort, den diese Zwei bewohnt;

Beide mußten die Stadt verlassen.
Der freche Thor blieb auf den Gassen,
Verachtet stets und ungeehrt;
Der Andre fand, wohin er kam, nur Gunst und Frieden.
So wurde dann ihr Streit entschieden.

Sagt, Thoren, was ihr wollt: das Wissen ist was werth.





Zwanzigste Fabel.

Juppiter und die Donnerwetter.

Jeus, der unsere Gebrechen
Sah, rief einst vom Himmelszelt:
„Füllen wir mit andern Gästen
All' die Gegenden der Welt,
Die bewohnt von jener Bande
Die mir Aerger bringt und Schande!
Geh', Mercur, zur Unterwelt;

Die im Grausen meistgeübte
 Furie bring' mit von den Drei'n.
 Du Geschlecht, das so ich liebte,
 Sollst diesmal vernichtet sein! —
 Bald fing Zeus sich zu begüten
 An, sein Groll ward minder groß.
 Kön'ge, laßt, die ihr zu hüten
 Seid berufen unser Loos,
 Zwischen eures Bornes Wütthen
 Und dem Sturm, den es entfacht,
 Nur den Zeitraum einer Nacht!

Wie des Boten Wangen blühten
 Rosig! Wie er leichtbeschwingt
 Zu den schwarzen Schwestern dringt!
 Mag Megära Anheil brüten
 Und Tisiphone: seine Wähl
 Trifft Alekto's Herz von Stahl.
 Und mit Blicken, stolzerglühten,
 Bei Persephone's Gemahl
 Schwur sie, nächstens geh' zunichte
 All' das menschliche Gezüchte,
 Das der Unterwelt geweiht.
 Zeus mißbilligte den Eid
 Dieser Furie. Die Gekränkte
 Schickt zurück er; aber doch

Schleudert er 'nen Blitz, der noch
Auf ein treulos Volk sich senkte.
Dieser Strahl, den selbst Er senkte,
Der der Vater Jener war,
Die bedroht er mit Gefahr,
Wirkte nichts als Angsterregung:
Er versengt nur die Anhegung
Eines Walds, von Menschen frei.
Jeder Vater schlägt vorbei.
Was geschah? Der Menschen wilde
Sippchaft fußt auf diese Milde.
Der Olymp war aufgebracht;
Und beim Styx im Rath der Götter
Schwur des Wolken sammlers Macht,
Senden woll' er andre Wetter,
Sicht'rer wirkende! — Man lacht:
Vater sei er, ernstlich hassen
Könn' ein Solcher nimmermehr;
Drum möchl' andre Götter er
Mit den Blitzen doch befassen!
Dem Vulcan ward's überlassen.
Donnerkeile hält verwahrt
Dieser Gott zwiefacher Art:
Sicher trifft in Todeswettern
Jener, den der ganze Rath
Des Olymp auf uns läßt schmettern;

Dieser irret ab vom Pfad:
Nur auf hohen Bergespitzen,
Oft auch gar nicht, schlägt er ein;
Diese letzte Art von Blitzen
Sendet Zeus uns ganz allein.





Einundzwanzigste Fabel.

Der Falk und der Kapann.

Ist lockt euch eine Stimm', um dann euch zu verrathen;
 Seid klug und folgt nicht gar zu schnell.
 Glaubst mir, weiland der Hund von Johann von Nivell'
 War gar nicht dumm: er roch den Braten.

Ein Bürger von Le Mans, Kapann von Rang und Stand,
 Ward einst von seines Herren Gnaden
 Vor seiner Laren Sitz geladen,
 Vor jenen Richterstuhl, gewöhnlich „Heerd“ genannt.

Die Leute lockten ihn mit heuchlerischem Munde:
 „Kerlchen! Kerlchen! Kerlchen!“ — Doch ihm fiel's gar nicht ein;
 Der Schelm erwiderte und ließ die Leute schrei'n:
 „Schön Dank! Eu'r Köder müßt' nur gar so plump nicht sein;
 Ich beiß' nicht drauf, aus gutem Grunde!“ —
 Von seiner Stange sah ein Falk, wie in der Flucht
 Unser Normann sein Heil nun sucht.
 Kapaune nah'n uns — sei's Instinct, sei es Erfahrung —
 Nur mit vorsichtiger Verwahrung.
 Der Anstre, welchen man mit Mühe nur erwischt,
 Sollt' sich am nächsten Tag, als Braten aufgelischt,
 An einem Abendschmaus theil'gen — eine Ehre,
 Nach der er nicht zu gierig hascht!
 Der Jagdfalk sagt zu ihm: „Ich bin ganz überrascht
 Ob Eures Anverstands. Ihr seid doch geistesleere
 Geschöpfe, Lumpenpack, das nichts lernt und nichts thut!
 Ich stiege aus zur Jagd und kehr' zum Herrn dann wieder.
 Seht, dort schaut er vom Fenster nieder.
 Er ruft Euch; seid Ihr laub?“ — „„Ich höre nur zu gut!““ —
 Entgegnet der Kapaun — „„Was will er mit mir machen?
 Und dort der nette Koch, das Messer in der Hand?
 Hieltet Ihr dieser Lockung Stand?
 Laßt mich entfliehn, hört auf zu lachen
 Der Angelegigkeit; sie treibt mich grad' zur Flucht,
 Wenn mit so süßem Ton man mich zu locken sucht.
 Sähst läglich Ihr an Bratennadeln

So viele Falken aufgespießt
Als ich Kapann' — Ihr unterließt
Ganz sicher dann, mich auf so herbe Art zu tadeln.““





Zweiundzwanzigste Fabel.

Die Katze und die Ratte.

Vier Thiere sonderer Art — 's war Käseschnapp, die Katze,
 Das schlauke Mieselchen, die Eule Trauerhelm
 Und endlich Maschenstraß, die Ratze,
 Jeder ein ausgesuchter Schelm —
 Hausten im Fichtenstumpf an wild einsamem Platze.
 Sie hausten so, daß um den Baum in einer Nacht
 Netze der Mensch ausstell. Die Katze, kaum erwacht,
 Geht früh am Morgen aus auf Beute.
 Die letzten Schatten, die das Licht noch nicht zerstreute,

Deckten das Netz; sie fällt hinein, ein groß Geschrei
Erhebt die Katz', und schnell eilt auch die Ratte herbei.

Die Eine jagt', indeß die Andre sehr sich freute:

Sah in der Falle doch sie ihren ärgsten Feind.

Die arme Katze spricht: „Mein Freund,

Dein Wohlwollen ist mir sehr wichtig

Und längst bekannt; jetzt hilf mir noch

Aus dieser Schling' heraus, in die ich unvorsichtig

Gerathen bin! Recht hatt' ich doch,

Daß ich dich ganz allein von allen deinen Vettern

Geliebt; stets hegt' ich wie meinen Augapfel dich.

Nie reut' es mich, o nein, den Göttern danke ich!

Inst wollt' ich beten zu den Göttern,

Wie's jede fromme Katz' am Morgen pflegt zu thun.

Dies Garn hält mich; sei du mein Lebensretter nun;

Komm, nag' die Maschen auf!“ — „Was krieg' ich als Belohnung“ —

Fragt jetzt die Ratte — „denn von dir?“ —

„Ewigen Bund zu Schirm und Schonung“ —

Versezt die Katze — „schwör' ich dir.

In meiner Krallen Schutz ist sicher deine Wohnung;

Gegen jedweden Feind will ich dir Beistand lei'h'n:

Das Miesel will, und obendrein

Der Gule Männchen will ich fressen;

Sie hassen Beide dich.“ — Die Ratte spricht: „Du Thor!

Ich, dich befrei'n? So dumm! Gott schütze mich davor!“ —

Sie schlüpft zu ihrem Loch; indessen

Das Wiesel saß ganz nah dem Ort.
 Die Ratte huscht hinauf und sieht das Käuzchen dort.
 Gefahren hier und da; der nächsten zu entgehen,
 Kehrt Maschenstraß zurück zur Katz', ihr beizuslehen,
 Löst einen Knoten nach dem andern, und so fix,
 Daß sie die Falsche bald befreite.
 Da naht der Mensch, und augenblicks
 Suchen die beiden jüngst Verbündeten das Weite.
 Nur kurze Zeit darauf sieht unsre Katz' aufs Neu'
 Die Ratte, die ihr fern sich hält, still und verschlossen.
 „Komm, Liebchen“ — spricht sie — „gib 'nen Kuß mir! Deine Schen
 Beleidigt mich; den Bundsgenossen
 Siehst wie 'nen Feind du an. Du meinst,
 Ich hält' vergessen, daß ich einst
 Nächst Gott nur dir verdankt mein Leben?“ —
 Die Ratte drauf: „„Und ich? Meinst, ich vergäße eben
 Deine Natur? Kann ein Vertrag
 Nur Dankbarkeit jemals wohl eine Katze zwingen?
 Kann Sicherheit ein Bund uns bringen,
 Dem nur die Noth zu Grunde lag?““





Der Bergstrom und der Fluß.



Dreiundzwanzigste Fabel.

Der Bergstrom und der Fluss.

Mit lautem Tosen und Geträch
 Stürzt vom Gebirg der Strom, der wilde;
 Flucht vor ihm her, und Graus folgt seinen Schritten nach,
 Angstvoll erbeben die Gefilde.
 Kein Wandrer wagte eine so
 Gewalt'ge Schranke zu durchdringen;
 Ein Einziger nur, der, verfolgt von Räubern, floh,
 Sucht' zwischen sich und sie die droh'nde Flut zu bringen.

Nur drohend war der Strom, da's ihm an Tiefe fehlt;
 Nur Furcht war's, die den Mann besetzt.
 Sein gutes Glück machl' ihn verwegen:
 Die Räuber gaben die Verfolgung noch nicht auf;
 So kam er bald auf seinen Wegen
 Zu einem Flusse, dessen Lauf,
 Des sanften Schlummers Bild, des friedlichen und reinen,
 Buerst den Abergang ganz leicht ihm ließ erscheinen:
 Kein steiles Ufer, klar der Sand. Gleich sprungbereit
 Bringt schnell das Ross in Sicherheit
 Ihn vor den Räubern, doch nicht vor den dunklen Fluten:
 Bald tranken aus dem Styx die Guten.
 Der Kunst des Schwimmens ganz und gar
 Unkundig, mußl' im Land der Finsterniß das Paar
 Manch andern Fluß als hier durchwandern.

Von Stillen droht uns oft Gefahr;
 Nicht also ist es mit den Andern.





Vierundzwanzigste Fabel.

Die Erziehung.

Laridon und Caesar, zwei Brüder, adelichen
 Hunden entstammt, die schön und stark, voll Muth und Witz,
 Bei zwei verschiednen Herrn seit Jahren im Besitz,
 Hausten, in Wäldern Der, und Jener in den Küchen.
 Sie hießen anders zwar; doch da verschiedner Stand
 Und auch die Art, wie sie beköstigt,
 Die glückliche Natur in Diesem noch beseligt,
 Verfälscht in Jenem, hatt' ein junger Küchenant
 Den Erstern Laridon genannt.

Sein Bruder, deß' Gebell so manchen Hirsch belästigt,
 Der manche Sau gepackt, bestanden manchen Strauß —
 Zum ersten Caesar rief das Hundevolk ihn aus.
 Man sorgte, daß nicht durch unebenbürt'ge Liebe
 In seiner Kinder Schaar sein Blut entarten sollt';
 Doch unbeachtet folgt Laridon seinem Triebe:

Der Ersten Besten war er hold.

Das Land bevölkernd in der Runde,
 Beugt' er die sondre Art gemeiner Brattpieß-Hunde,
 Die, wie bekannt, vor der Gefahr entfliehn in hast'ger Eil' —
 Ganz der Caesaren Segentheil.

Nicht immer trifft's, daß man der Ahnen Tugend wahrte:
 Die Lässigkeit, die Zeit wirkt leicht, daß sie entarte.
 Wer die Natur und ihr Geschenk nicht hegt und schätzt —
 Wie mancher Caesar wird ein Laridon zuletzt!





Die beiden Hunde und der todtte Esel.



Fünfundzwanzigste Fabel.

Die beiden Hunde und der todt' Eltel.

Tugenden sollen Schwestern sein,
 Sind doch die Fehler sämmtlich Brüder:
 Kehrt ihrer Einer nur in unserm Herzen ein,
 Gleich folgen Alle nach wie einer Kette Glieder —
 Die mein' ich, die, einander nicht zuwider,
 Gern wohnen unter einem Dach.
 Allein die Tugenden — spürt man denselben nach,

Wie selten sieht man sie, vereint mit Ihresgleichen,
 In Einem ungetheilt die Händ' einander reichen!
 Dieser ist stark, doch kalt; Jener ist klug, doch schwach.
 Unter dem Vieh thut sich der Hund was drauf zu Gute,
 Daß tren er und von wachem Mulhe;
 Doch ist gefräßig er und dumm.

Beweis: Zwei Köter. Am des Ufers Rand herum
 Sah'n auf den Wellen sie 'nen todten Esel treiben;
 Weiter und weiter bringt der starke Wind ihn fort.
 Der Eine spricht: „Du siehst besser als ich. Schau dort!
 Auf jenem Punkte laß den Blick ein wenig bleiben;
 Ich glaub', ich seh' dort was: ist es ein Pferd, ein Stier?“ —
 „„Ach was! Ganz gleich, was für ein Thier““ —
 Verfehlt der Andre drauf — „„s ist Beute, meiner Seele!
 Nun heißt's: wie kriegen wir's? Der Weg zu ihm ist weit,
 Und schwimmen gegen Wind hat seine Schwierigkeit.
 Saufen wir's Wasser aus! Glaub', unsre durst'ge Kehle
 Bringt sicher es zu Stand; gar bald sehn wir das Aas
 Im Trocknen liegen, und der Fraß
 Wird für 'ne ganze Woche langen.““ —
 Sie saufen. Bald war Lust und Leben ausgegangen
 Dem Paar: sie sossen dergestalt,
 Daß man sie plätzen sah alsbald.

Der Mensch ist auch so: hält ihn Leidenschaft in Banden,
 Dann ist Unmöglichkeit für ihn nicht mehr vorhanden.

Was leistet Alles er an Wunsch, Versuch und That,
Nur damit Geld und Ruhm zu Theil ihm werden sollen!
 Abrunden möcht' ich meinen Staat!
Düßl' ich Gebräusch! Hält 'nen akadem'schen Grad!
Kömt' meine Kassen ich füllen mit Goldestollen! —
 Das heißt: das Meer austrinken wollen.
 Sieg's selbst — wär' man zufrieden dann?
Am auszuführen, was ein einz'ger Geist erfann,
Brauchl' es vier Körper. Mehr noch: glaubt, selbst diese kehren
Auf halbem Weg um, weil's ihnen an Kraft gebricht.
Nein, vier Methusalems zusammen brächten nicht
 Zu Stand, was Einer mag begehren.





Sechszwanzigste Fabel.

Demokrit und die Abderiten.

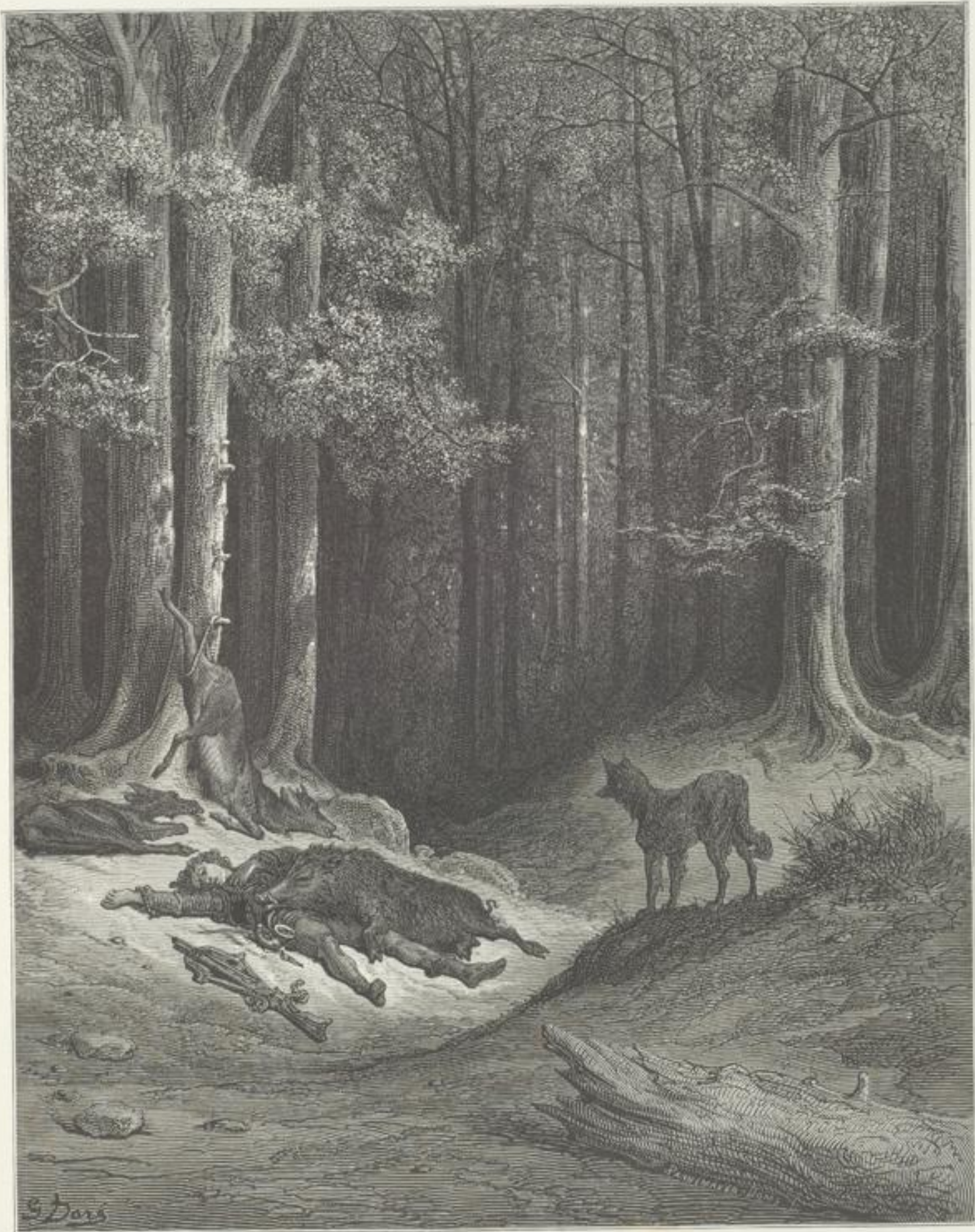
Wie hab' ich stets gehabt des Volks Denken und Meinen!
 Frech, ruchlos, ungerecht wollt' es mir stets erscheinen:
 Es sieht die Dinge stets durch ein gefärbtes Glas
 Und mißt die Andern nur nach seinem eignen Maß.

Der Meister Epicurus dient dafür zum Beweise.
 Sein Volk hielt ihn für toll — niemals, wie allbekannt,
 Gilt der Prophet im Vaterland!
 Die Leute waren toll, Demokrit war der Weise.

Es ging so weit, daß zu Hippokrates der Staat
 Abdera Boten sandt' und bat,
 Zu kommen und den einfl so hellen
 Verstand des Kranken doch, wenn's möglich, herzustellen.
 „Demokrit, unser Freund“ — sagten sie weinend — „er
 Wird toll, das Lesen raubt ihm den Verstand allmählig;
 Wir seh'n ihn lieber, wenn er ganz unwissend wär'.
 Er meint ja — denk' dir nur! — die Welten sei'n unzählig;
 Vielleicht sind gar, nach seinem Sinn,
 Bahslose Demokrite drin!
 Zu dieser Träumerei kommen noch die Atome,
 Kinder 'nes kranken Hirns, unsichtbare Phantome.
 Den Himmel mißt von hier er und der Sterne Licht;
 Er kennt das Weltall, doch sich selber kennt er nicht.
 Ehmals ging noch auf ein Gespräch er ein; jetzt spricht
 Er mit sich selbst. Ach, möchst du eilen,
 Du großer Sterblicher, den tollen Wahn zu heilen!“ —
 Zwar glaubt Hippokrates nicht allzu sehr daran;
 Doch reißt er ab. Nun bitt' ich euch, recht Acht zu geben,
 Wie wunderbarlich doch oft im Leben
 Das Schicksal spielt! Es kam Hippokrates grad' an,
 Als Der, den alles Volk wahnwitzig schalt, nachsann
 Und untersucht' an Mensch und Thieren,
 In Kopf und Herz den Sitz des Denkens aufzuspüren.
 In tiefem Schatten forschtl' an einem stillen Bach
 Den Windungen des Hirns er nach.

Zu seinen Füßen lag manch Buch. In tiefes Denken
 Versunken, sieht er kaum den hochverehrten Mann
 Und Freund zu ihm die Schritte lenken.
 Kurze Begrüßung nur, wie man wohl denken kann;
 An Zeit und Worten sucht der Weise stets zu sparen.
 Nachdem beseitigt bald die Redensarten waren,
 Ward über Mensch und Geist gründlich philosophirt;
 Wie dann auf die Moral sie kamen,
 Kann ich hier weiter nicht auskramen,
 Und wie die Beiden disputirt.
 Doch klar ist der Beweis geführt:
 Als schlechter Richter ist das Volk nur anzusehen.
 In welchem Sinn ist zu verstehen,
 Was ich las: daß zu jeder Frist
 Volkstimme Gottes Stimme ist?





Der Wolf und der Jäger.



Siebenundzwanzigste Fabel.

Der Wolf und der Jäger.

Habgier, du Angethüm, deß' Augen blöd' und blind
 Gegen der gütigen Götter Wohlthaten sind!
 Soll denn vergebens dich mein Werk bekämpfen immer?
 Wie lang' belehr' ich dich! Wann endlich folgst du mir?
 Wird, meiner Stimme laub wie der des Weisen, nimmer
 Der Mensch einsehn: „Jetzt ist's genug; genießen wir!“ —
 Gil' dich, mein Freund, bald stehst du an der dunklen Pforte.
 Nochmals — ein ganzes Buch liegt in dem einen Worte:

Genieße! — „Ich will's thun.“ — Doch wann? — „Von morgen schon.“ —
 Vielleicht packt dich der Tod schon unterwegs, mein Sohn!
 Genieß' schon heut und fürchl', daß dich ein Loos erreiche,
 Das dem des Jägers und des Wolfs der Fabel gleiche.

Der Erste, dessen Pfeil ein feistes Dammwild schob,
 Erspäht ein Hirschkalb; gleich lag's da, Schicksalsgenoß
 Des Todten — regungslos im Gras die beiden Leichen.
 Ein Dammhirsch und ein Kalb, 'ne Beute fein und nett,
 An der genug wohl ein bescheidner Waidmann hält!
 Doch lockt' ein Eber noch, ein Riese sonder Gleichen,
 Den Schützen, dem solch Wild ein leckrer Bissen schien.
 Auch er dem Styx geweiht! Doch schwer nur saßten ihn
 Die Parz' und ihre Scheer'; in wiederholtem Ringen
 Kommt' ihn der Unterwelt Göttin zu Fall erst bringen,
 Da der Gewalt des Streichs er endlich unterlag.
 Des Guten war's genug. — Wer sagt das? — Nichts vermag
 Die Gier zu stillen Deß', den blut'ger Raub erstente.
 Indes ein wenig noch das Schwein aufathmet, sieht
 Der Schütz' ein Rebhuhn, das längs einer Furche steht,
 Ein lump'ger Zuwachs all' der Beute;
 Doch spannt den Bogen er zu neuem Beitvertreib.
 Das Schwein schlüzt, alle Krast aufrassend, mit den Bauern
 Den Bauch ihm auf und stirbt gerächt auf seinem Leib;
 Das Rebhuhn dankt ihm ohne Trauern.

Den Nimmersatten gilt der Fabel erster Theil;
Den Geiz'gen diene jetzt der andre zum Exempel.

Ein Wolf ging dort vorbei und schaut' all' dies Anheil:
„Fortuna“ — rief er — „ich gelobe dir' nen Tempel!
Vier Leichen! Welch ein Schatz! Indessen muß man klug
Und sparsam sein; so was trifft man nicht alle Tage!“ —

Das ist der Geiz'gen stete Klage.

„Ich habe“ — sagt der Wolf — „nen Monat dran genug:
Eins, zwei, drei, vier; genau berechnel und gesprochen,

Ist's Vorrath auf vier volle Wochen.

Von übermorgen sang' ich an; heut freß' ich klug
Des Bogens Sehne — wie ich vom Geruch urtheile,
Ist sie von ächtem Darm.“ — Er stürzt bei diesem Wort

Gier auf den Bogen sich in Eile.

Dieser geht los; es fällt aufs Neue von dem Pfeile
Ein Opfer: er durchbohrt dem Wolf das Herz sofort.

Ich komme wieder drauf zurück: man soll genießen!
Die Bwei, so hart gestraft, gelten als Beugen mir:

Der Eine hatte seine Gier,

Den Geiz der Andere zu büßen.



Ende des achten Buchs.

Neuntes Buch.

Handwritten text, possibly a signature or title, centered on the page.



Erste Fabel.

Der ungetreue Verwalter.

Dank den Mäusen, konnt' besingen
 Ich dies oder jenes Thier;
 Andre Helden mochten mir
 Mindern Ruhm vielleicht einbringen.
 Spricht im Reim der Wolf zum Hund
 Stets auf meines Buches Seiten,
 Thun euch all' die Thiere kund
 Manch' verschiedne Art von Leuten,
 Hier die Narr'n, dort die Gescheidten;

So doch, daß die Narrenwelt
Stets die Oberhand behält,
Denn die Mehrzahl bilden Dene.
Auch führ' ich euch auf die Scene
Niedertracht, Betrügerei,
Schnöden Andank, Tyrannei,
Manches Vieh, zum Thür-Einrennen
Dumm, den Schmeichler, den Spion;
Hier wär' gleich auch mit zu nennen
All' der Lügner Legion.
Jeder Mensch lügt — sagt der Weise.
Hätte er damit gemeint
Leute nur aus niedrigem Kreise,
Dürfte man's, so wie mir scheint,
Dulden schon in keinem Falle;
Aber daß wir Alle, Alle
Lügen — hält' ein anderer Mann
Dies gesagt, wohl würd' ich dann
Ihm zu widersprechen wagen.
Ja, könnt' Einer wie Homer
Und Aesop uns Lügen sagen,
Lügner wär' er nimmermehr;
Denn das Bild, ob es auch früge,
Das des Dichters Traum erfüllt,
Beigt uns Wahrheit, in der Lüge
Bauberisch Gewand gehüllt.

Schriften haben uns gegeben
 Beide, werth ewig zu leben;
 Lügen, so wie sie's geübt,
 Kann nicht Jeder, dem's beliebt.
 Aber so wie Jener lügen,
 Der den Andern wollt' betrügen,
 Und im eignen Wort sich sing,
 Ist ein dumm erbärmlich Ding.

So nämlich war's:

Ein Perser ging auf Reisen
 Und hinterlegte einen Centner Eisen
 Beim Nachbar, der ihn in Verwahrung nahm.
 „Mein Eisen?“ — fragt' er, als er wiederkam.
 „Eu'r Eisen?“ Ist nicht da: 'ne Ratte hat's gefressen.
 Ich sag's Euch mit Bedauern; doch
 Was ist zu thun? Ich schalt die Diener. Nun, ein Loch
 Hat jede Wand!“ — Drob staunt der Handelsmann, indessen
 Verstellt er sich und thut, als ob er's wirklich glaubt.
 Nach ein'ger Tage Frist strast er den Schelm: er raubt
 Sein Söhnchen ihm, drauf lädt zu Tisch ganz harmlos eben
 Den Vater er; der kommt mit gramgebeugtem Haupt:
 „Erlaßt mir's heut und wollt' vergeben;
 Elend bin ich und freudenleer!
 Den Sohn liebt' mehr ich als mein Leben;
 Ich hab' nur ihn — ach nein! Ich hab' ihn ja nicht mehr!

Man stahl ihn mir! Beklagt mich, dessen Glück zunichte!“ —

Der Kaufmann sagt: „Gestern im Abenddämmerlichte
Entführte Euren Sohn 'ne Gule; ganz genau

Sah ich: sie schleppt' ihn fort nach einem alten Bau.“ —

Der Vater drauf: „Wie mögt Ihr denken, daß ich glaube,
Ein Käuzlein könne je entfliehn mit solchem Raube?

Schlimmsten Falls hält' mein Sohn die Gule doch besiegt.“ —

Der Andre spricht: „Ich sag' nicht, wie sie ihn gekriegt;

Allein ich hab's gesehn mit diesen Augen, sag' ich!

And was veranlaßt Euch, so frag' ich,

Bu zweifeln, wenn ich was versichre auf mein Wort?

And könnt Ihr's wunderbar denn finden,

Wenn Gulen hier an diesem Ort,

Wo eine Ratte läßt 'nen Centner Eisen schwinden,

'nen Knaben stehlen, der 'nen halben Centner schwer?“ —

Der Vater merkt das Biel, nach dem der Pfeil geschossen:

Er gab dem Mann das Eisen her,

And dieser gab ihm seinen Sprossen.

Zwischen zwei Reisenden gab's fast 'nen gleichen Streit.

Der Ein' ein Mensch, der jederzeit

Durch ein Vergrößerungsglas die Dinge pflegt zu sehen:

Riesig scheint Alles ihm; wie in Afrika gehen

Die Angehen'r bei uns gemüthlich ein und aus.

Bu übertreiben schien ihm recht. Mit einem Male:

„'nen Kohlkopf sah ich einst“ — sagt er — „hoch wie ein Haus.“ —

Der Andre: „Ich 'nen Topf, groß wie 'ne Kathedrale.“ —
Der Erste lacht; da sagt der Zweite ihm: „Ja wohl;
Drin kochen wollt' man Euren Kohl!“

Der Topfmensch war voll Witz, der Eisenmensch gescheidter.
Ist gar zu albern, was man dir ausfindet, dann
Thu' ihm die Ehre nicht der Widerlegung an;
Nein, übertrumpf' es noch und ärgre dich nicht weiter.





Zweite Fabel.

Die beiden Tauben.

Zwei Tauben liebten sich gar innig;
 Der Einen ward's zu eng im Haus,
 Drum wollt' höchst thöricht und unsinnig
 Sie reisen weit ins Land hinaus.
 Die Andre spricht: „Kannst du's denn fassen?
 Willst einsam hier zurück mich lassen?
 Ach, Scheiden ist das herbste Leid —
 Für dich, Grausame, nicht! Vielleicht daß mit der Zeit
 Der Reise Müh'n und Fährlichkeiten
 Ein Hemmniß deinem Muth bereiten.



Die beiden Gauden.

Ja, wären mindestens noch günstiger die Zeiten!
 Wart' mildre Lüfte ab! Wer treibt dich? Eben heut
 Hat Meister Rabe noch groß Anheil prophezeit.
 Ich weiß, daß Trübsal nur im Traum ich künftig schaue,
 Raubvögel, Schlingen. Hu! Wie's stürmt und gießt mit Wuth!
 Hat wohl mein Freund, was noth ihm thut,
 Nest, Speis' und was ihn sonst erbaue? —
 Wohl rührt der Rede dieser Schmerz
 Des reiseflust'gen Thoren Herz;
 Doch trugen Neugier und unklaren Trieb's Befehle
 Bulekt den Sieg davon. Er sagt: „O weine nicht;
 Drei Tage höchstens, dann hat Ruh' die liebe Seele.
 Bald kehrt' ich wieder, in ausführlichem Bericht
 Will ich von Allem Rede stehen;
 So kürz' ich dir die Zeit. Wer gar nichts hat gesehen,
 Hat nichts zu sagen auch. Die Schild'ring macht dir Spas
 Und ein Vergnügen, auserlesen:
 Dort war ich — sag' ich dir — hier sah ich dies und das;
 Du meinst, du wärst dabei gewesen.“ —
 Drauf schieden weinend sie. Die Reisende zieht fort;
 Doch schon nach kurzer Zeit deckt eine Wolkenhaube
 Das öde Feld; sie sucht nach einem Busfluchtsort.
 Ein einz'ger Baum war da, und trotz dem dichten Laube
 Peitscht ganz erbarmungslos der Sturm die arme Taube.
 Als wieder klar die Lust, steigt frosterlarrt sie auf,
 Trocknet, so gut es geht, ihr ganz durchnäßt Gefieder,

Sieht auf entlegnem Feld Korn, ausgestreut zu Hauf,
 Ein Täubchen dicht dabei; das regt die Luft ihr wieder:
 Hin steigt sie und — sitzt fest; das Korn verdeckte nur
 Der Schlinge trügerische Schnur.

Das Garn war abgenutzt, so daß nach vielem Drängen
 Mit Flügel, Schnabel, Fuß sie's endlich reißt entzwei.
 Sie ließ manch Federlein; das Schlimmste doch dabei
 War, daß ein Geier jetzt mit beutegier'gen Fängen
 Die Aermste sah — sie schaut, wie ihr am Leibe hängen
 Des Garnes Fäden und die Maschen wirt und kraus,
 Wie ein entsprungner Sträfling aus.

Fast hat der Geier sie gepackt, da schießt hernieder
 Ein Adler aus der Höh' mit rauschendem Gefieder.
 Die Taube nutzt geschickt der beiden Räuber Streif,
 Fliegt auf und fort und setzt sich hinter ein Gemäuer;
 Nun glaubt sie, sei zu End' ihr Leid
 Mit diesem letzten Abenteuer.

Jugend hat Jugend nicht: ein Schelm von Knaben kam,
 Der unser Thier aufs Korn mit seiner Schleuder nahm
 Und ihr beinah den Tod gegeben.
 Jetzt kehrt, ob ihrer Neubegier voll Scham,
 Am Flügel und am Fuße lahm,
 Hinkend und kaum noch halb am Leben,
 Sie grades Wegs nach Haus zurück;
 Sie kam ohn' andres Mißgeschick
 Mit blauem Aug' davon noch eben.

Das neu vereinte Paar — man denk', mit welchem Preis
Von Bonnen es gelilgt all' den erlittnen Schaden!

Ihr, die ihr glücklich liebt, wollt reisen ihr? Dann sei's
 Zu nahgelegenen Gestaden.

Seid eine Welt für euch, die ewig schön und neu,
 In stetem Wechsel fest und treu;

Denkt nur an euch, und laßt das Andre unerwogen.
Manchmal hab' ich geliebt; doch hätt' auf keinen Fall
 Gegen des Louvre Schätze all',

Gegen das Firmament und seinen Himmelsbogen
 Den Wald, die Stätten ich gefauscht,

Wo mir das Auge strahl't und ich dem Schritt gefauscht
 Der Schäferin mit holden Mienen,
 Der unter Amors Fahnen dienen

Ich durste, treu der Pflicht und meinem ersten Eid.

Ach, kehrt sie nimmer mir zurück, die schöne Zeit?

Muß so viel holder Reiz und so viel Lieblichkeit

Meinem unsläten Geist bereiten stete Plage?

Ach, wage doch mein Herz noch einmal aufzuloh'n!

Soll nie ein Bauber mehr mich fesseln? Sind die Tage

 Der Lieb' auf ewig mir entflohn?





Dritte Fabel.

Der Affe und der Leopard.

Der Affe und der Leopard
 Machten zur Messe viel Einnahme.
 Jeder für sich besonders ward
 Zur Schau gestellt. „Ihr Herrn, mein Vorzug und mein Name“ —
 Sprach Dieser — „sind berühmt. Der König schaute mich;
 Und wenn ich sterbe, wünscht er sich
 'nen Muff von meinem Fell, weil es so bunt gescheckt ist,
 So schön getüpfelt und gefleckt ist
 Und ganz mit Streifen überdeckt ist.“ —

Wohl Jedem, der es sah, gefiel das bunte Fell;
 Doch schnell war das vorbei, und man entfernt sich schnell.
 Der Affe rief: „Zu mir, ihr Herren! Wollt ihr lachen?
 Kommt, bitte, her; ich zeig' euch tausend nähr'sche Sachen.
 Dene Buntscheckigkeit, die man euch preist so laut,
 Mein Nachbar Leopard hat sie nur auf der Haut,
 Ich habe sie im Geist. Eu'r Diener, Peter Sempel,
 Vetter und Schwiegersohn Bertrands,
 Weiland des Papstes Affenschwanz,
 Kommt eben mit dreifachem Wimpel
 Zu Kuhn in eure Stadt; er will euch sprechen, gleich;
 Er spricht, und man versteht's; er lauzt, macht manchen Streich,
 Verrenkt aufs lustigste die Glieder,
 Durch Reisen springt er; und das Alles — hört und wißt,
 Ihr Herrn — für einen Sou! Wer nicht befriedigt ist,
 Dem geben wir sein Geld dort an der Thüre wieder!“ —

Der Affe hatte Recht: 's ist nicht das Kleid zumeist,
 Dess' Mannigfaltigkeit gefällt, es ist der Geist:
 Diese bringt stets Gewinn, und sie erheitert uns immer;
 Dene erregt gar bald Langweil' und Müdigkeit.
 Ach! Wie der Leopard, sehn große Herrn fast nimmer
 Auf das Talent, nur auf das Kleid!





Vierte Fabel.

Die Eichel und der Kürbis.

Was Gott thut, wohlgethan ist das. Dies zu begründen,
 Brauch' ich im Weltall nicht zu suchen hin und her,
 Ich kann's an einem Kürbis finden.

Ein Landmann denkt, wie groß und schwer
 Die Frucht und wie so schwach und dünn ihr Stengel wäre!
 „Was hat der Schöpfer wohl“ — sagt er — „dabei gedacht?
 An schlechtem Platz hat er den Kürbis angebracht.
 Poh! Blitz! Ich hält' ihn doch, auf Ehre,

An einer Eiche festgemacht!
 Dies dürftest zweifelhaft doch kaum sein:
 So wie die Frucht muß auch der Baum sein.
 's schade, daß du nicht im Rathe Dessen bist,
 Welchen dein Pfarrer dich anbeten lehrt als Christ!
 Alles wär' besser dann. Warum, zum Beispiel, brachte
 Die Eichel, kürzer als mein kleiner Finger, man
 Denn nicht an dieser Stelle an?
 Gott irrte! Je mehr ich betrachte,
 Wie schlecht die Frucht doch hängt, desto mehr wird mir klar,
 Daß es ein reiner Mißgriff war.“ —
 Dieser Gedanke macht dem Biedern manchen Kummer:
 „Man schläft nicht“ — sagt er — „hat man so viel Geist!“ — Er legt
 An einer Eiche Fuß sich hin zu kurzem Schlummer.
 'ne Eichel fällt herab, die wund die Nas' ihm schlägt.
 Auf wacht er; wie er nun die Hand aus Anflitz brachte,
 Fand er die Eichel, die in seinem Kinnbart saß,
 Die wunde Nase lehrt' ihn jetzt, wie falsch er dachte:
 „Ich blute!“ — rief er — „Weh! Und, ach! was wäre das,
 Fiel mir ein größeres Stück aufs Haupt, und wenn an Schwere
 Die Eichel gleich dem Kürbis wäre?
 Gott hat es nicht gewollt; Recht hat er sicherlich,
 Ich seh's am Beispiel dieses Falles.“ —
 Dankbar Gott lobend jetzt für Alles,
 Trollt er vergnügt nach Hause sich.



Fünfte Fabel.

Der Schüler, der Schulfuchs und der Gartenbesitzer.

Ein Knabe voll Schulsjungenlist und Tücken,
 Ein Schelm aus Kinderei und zwiefach dumm —
 War immer, die Vernunft zu unterdrücken,
 Doch der Schulfuchse Privilegium! —
 Stahl Frücht' und Blumen oft — man wußte drum —
 Beim Nachbar. Von Pomona's reichsten Gaben
 Muß' Dieser stets im Herbst die schönsten haben;

Was Andre züchteten, war Kleinigkeit.
 Das Beste brachl' ihm jede Jahreszeit;
 Denn auch im Lenz erfreuten ihn nicht minder
 Der jungen Flora blühend schönste Kinder.
 Einst hat den Jungen er im Garten abgefaßt,
 Der, kletternd ohne Schen auf eines Fruchtbaums Ast,
 Die Knospen pflückt, die zart und frisch auskeimend sprießen
 Und reichen Segen ihm und Ueberfluß verhießen.
 Selbst Zweige bricht er ab und treibl's so arg zuletzt,
 Daß der Gartenbesitzer jetzt
 Zum Klassenlehrer schickt, bei ihm sich zu beklagen.
 Der Lehrer kommt, gefolgt von einem Knabenschwarm;
 Der haust im Garten — Gott erbarm'! —
 Ärger als Jener noch. Des Schulfuchses Betragen
 Verschlimmerte das Uebel noch,
 Indem er her die Rangen führte;
 Und Alles, wie er sagt, weil eine Strafe doch,
 Ein warnend Beispiel hier dem Knabentroß gebührte,
 Das unvergeßlich ihm und eine Lehre sei!
 Virgil und Cicero zog gründlich er herbei
 Nebst allerlei gelehrten Schwarten.
 Die Rede währt so lang', daß unterdeß den Garten
 Die ungezogene Brut zerstampft an jedem Fleck.

 Ich hasse alle Redensarten,
 Die nicht am Platze sind und ohne jeden Zweck.

Und wüßt' nichts Dummeres zu nennen
Als Jungen, wenn es nicht ein Schulsuchts wär'.
Den Besten dieser Zwei — muß ehrlich ich bekennen —
Möcht' ich zum Nachbar nimmermehr.





Sechste Fabel.

Der Bildhauer und die Bildsäule des Juppiter.

Ein Bildner hat durch Schicksals Gunst
 Den schönsten Marmorblock erhandelt.
 „Ob“ — sprach er — „meines Meißels Kunst
 Zum Gott, zum Tisch, zur Schal' ihn wandelt?“

Ein Gott soll's sein; ich will sogar,
 Daß er des Donners Träger werde.
 Sterbliche, bringt Gelüb'd' ihm dar
 Und zittert vor dem Herrn der Erde!“ —

Und meisterhaft gestaltet er
Das Bild und gibt ihm Geist und Seele;
Man fand, daß diesem Juppiter
Nichts weiter als die Sprache fehle.

Der Künstler selbst, erzählte man,
Hab', als die Arbeit kaum vollendet,
Von seinem eignen Werke dann
In Angst und Bittern sich gewendet.

Kaum größer als des Bildners Muth
Schien einst der Dichter zu bekunden:
Er fürchtete den Haß, die Wuth
Der Götter, die er selbst erfunden.

In diesem Punct war er ein Kind,
Da Kinder nur dies eine Wehe
Kennen und stets in Sorge sind,
Daß ihrer Puppe nichts geschehe.

Leicht schließt dem Geist das Herz sich an;
Aus dieser einen Quelle leitet
Der Heiden Wahn sich, welchen man
Bei so viel Völkern sieht verbreitet.

Für seine Truggebilde stand
Ein Jeder ein mit allen Waffen:

Pygmalion ist in Lieb' entbrannt
Für Venus, die er selbst geschaffen.

Gern hält der Mensch für Wirklichkeit,
Womit ihn seine Träume trügen,
Kalt für die Wahrheit, jederzeit
Feurig entflammt für eitel Lügen.





Siebente Fabel.

Die in ein Mädchen verwandelte Maus.

Ein Mänslein, schon vom Kauz geschnappt, fiel in den Sand.
 Ich hätte sie nicht aufgenommen,
 Doch ein Brahmine that's. Glaub's wohl; hat jedes Land
 Doch eigne Sitt' und eignes Frommen.
 Die Maus hatte was abbekommen.
 Auf solche Art von Nächstem gibt
 Bei uns man wenig nur; doch der Brahmine liebt

Als Bruder ihn. Er meint, die Seele
 Wandre aus eines Königs Haupt
 In eine Milb' oder nach des Schicksals Befehle
 Ein andres Thier; das ist ein Hauptpunct, den er glaubt.
 Dort fand Pythagoras den Arquell seiner Lehre.
 So meinte der Brahmin, daß wohlgethan es wäre,
 Bäl' er 'nen Bauberer, zu wandeln diese Maus
 In einen Leib, der sonst ihr schon gedient als Haus.
 Der Bauberer macht ein entzückend
 Mädchen aus ihr, jung, schön, so reizvoll sinnberückend,
 Daß Priams Sohn für sie gewiß noch mehr gewagt
 Als für die Griechin einst, die ihm doch sehr behagt.
 Erstaunt sieht der Brahmin, was hier sich zugetragen,
 Und zu der Hileinen, hold und fein,
 Spricht er: „Du hast die Wahl; gern willigt Jeder ein
 Und preist das Glück, dein Mann zu sein.“ —
 „„De nun, dann sei““ — hört man sie sagen —
 „„Der Mächtigste von Allen mein!““
 „O Stern des Tags“ — ruft der Brahmin — „du wirst allein
 Mein Schwiegersohn, es kann nicht fehlen!“ —
 „„Nein““ — spricht die Sonn' — „„der Nebel dort
 Ist stärker wohl als ich: er hüllt mich ein sofort;
 Ich möcht' euch rathen, ihn zu wählen.““ —
 „Gut! So bist du“ — sagt der Brahmine — „für mein Kind
 Geschaffen?“ — „„Nein, o nein! Denn mich vermag der Wind,
 Wie's ihm beliebt, von Ort zu Ort einherzujagen;

Nicht darf des Sturms Gewalt ich je zu trotzen wagen.“ —
 Empört ruft der Brahmin jetzt zu
 Dem Wind: „Nun also, Wind, sei du
 Für unsre Schöne auserkoren!“ —
 Er eilt herbei; ein Berg hemmt seinen Lauf im Au.
 Auch Dem wirft man den Ball; in Ruh'
 Wirft er ihn fort und spricht: „Feindschaft hält' mir geschworen
 Der Katz! Und Den beleid'ge ich
 Nicht gern; es wär' auch dumm, denn leicht durchwühlst er mich.“ —
 Beim Namen „Katz“ spitzt ihre Ohren
 Die Schön'; er ward ihr Mann sogleich.
 Ein Katz? — Ein Katz; 's ist so ein Streich,
 Die Amors Lanne sie geboren.
 Doch sag' nur leis' ich dies zu euch.

Dahin strebt Alles, wo es seinen Ursprung hatte.
 Die Fabel lehrt's; doch, ganz genau besehn bei Licht,
 Ein kleiner Trugschluß ist dabei, ich leugn' es nicht.
 Denn, nimmt man's so, frag' ich: ist nicht ein jeder Gatte
 Der Sonne vorzuziehn? Nehmt einen Riesen: heißt
 Er schwächer als ein Floh, wiewohl ihn Dieser beißt?
 Der Katz muß' ebenfalls die Schöne überweisen
 Dem Krater, Dieser dann dem Hund,
 Der Hund dem Wolf. Buletzt auf Grund
 Von sogenannten Trugbeweisen
 Beigt ein Sophist den Stern des Tags uns wieder dann

Als unsrer Schönheit hoch beglückten Ehemann.
 Die Seelenwanderung! — Was der Baubrer des Brahminen
 Gelhan, ist weit entfernt, als ein Beweis zu dienen
 Für sie; es zeigt vielmehr grad' ihre Falschheit an.
 Leicht wies' ich nach, daß der Brahmin im Irrthum wäre;
 Denn klar ist, daß nach seiner Lehre
 Der Mensch, die Maus, der Wurm, jedes lebend'ge Ding
 Aus eines einz'gen Quells Urgrund die Seel' empfing:
 Die Seelen all' aus einem Breie;
 Nur der Organe Unterschied
 Wirkt, daß man Diesen kriechen sieht,
 Und Jener sich erhebt ins Freie.
 Woher denn käm' es, daß der Leib, so schön gemacht,
 Seine Inwohnerin nicht triebe,
 Daß sie die Sonne freit? Ein Rath hat ihre Liebe!
 Alles in Allem wohl bedacht:
 Der Mäuse Seelen und der schönen Mädchen Seelen
 Sind sehr verschieden. Den Befehlen
 Des Schicksals folgt man stets, wie auch sein Würfel fiel,
 Das heißt: wie's das Gesetz des Himmels vorgeschrieben.
 Ob Teufelspuk, ob Bauber du getrieben,
 Du machst kein Wesen doch abwendig seinem Ziel.





Achte Fabel.

Der Narr, der die Weisheit verkauft.

Von Narren laß dich nie in ihr Gehege ziehen;
 Das ist der klügste Rath, den ich dir geben kann.
 Die beste Lehre ist, daß man
 Eitler Windbeutel Schwarm bedacht sei stets zu fliehen.
 Bei Hofe kann man oft sie sehn:
 Dem Fürsten macht es Spaß, da sie es wohl verstehn,
 Schelmen und Thoren manch verdienten Streich zu spielen.

 Ein Narr rief aus — er blieb an jeder Ecke stehn —



Der Herr, der die Weisheit verkauft.

Die Weisheit hab' er zu verkaufen. Gläubig fielen
 Die Leute drauf hinein: herbei lief alle Welt,
 Ließ manchen Poffen sich gefallen,
 Und dann erhielt man für sein Geld
 Zwei Ellen Schnur und zwei Mausschellen, die recht knallen.
 Die Meisten sind empört. Was half's? Sie hatten nur
 Zum Schaden noch den Spott; das Beste war, zu lachen
 Oder sich still davon zu machen
 Mit den Mausschellen und der Schnur.
 Nach einem Sinn hier noch zu fragen,
 Wär' lächerlich und brächt' nur neuen Hohn wohl ein.
 Soll die Vernunft denn Bürge sein
 Für eines Narren Thun? Der Zufall, muß man sagen,
 Ist es, der Blasen treibt in einem kranken Hirn.
 Doch, unbefriedigt von der Mausschell' und dem Wirn,
 Fragt einen Weisen einst Einer von den Genarrten.
 Der sagt ihm, ohne langes Warten:
 „Hieroglyphen sind's, die Toner euch gab auf.
 Wer wohlberathen stets sich wahren will vor Schaden,
 Bleib' immer ganz genau so weit, als dieser Faden
 Lang ist, von Narren fern; wo nicht, verlaßt euch drauf,
 Droht ihm ganz ähnliche Liebkosung.
 Der Narr betrog euch nicht: Weisheit war seine Lösung.“





Die Auster und die Streitsüchtigen.



Neunte Fabel.

Die Auster und die Streitflüchtigen.

Zwei Pilger fanden einst 'ne Auster, die zum Strande
 Die Flut geschwemmt; ihr Aug' verschlingt sie, und es weiß
 Ihr Finger drauf; allein, da sie noch lag im Sande,
 Entbrennt ein Streit darob, wess' Bunge sie verspeißt.
 Schon bückt der Eine sich, die Beute einzuslecken;
 Der Andre stößt ihn fort und sagt: „Erst muß es klar
 Doch sein, wem von uns sie soll schmecken!
 Der, welcher nachweist, daß er der Entdecker war,

Der schlucke sie, indeß der Andre mag zusehen.“ —
 „„Nun, soll danach der Spruch geschehen““ —
 Erwidert sein Genosß — „„Gott Lob, mein Aug' ist scharf.““ —
 „Meins auch! Und, wie ich schwören darf,
 Ich sah sie noch vor dir“ — hat Jener drauf gesprochen.
 „„Gut! Du hast sie gesehn, doch ich hab' sie gerochen.““ —
 Indessen kommt Hans Tapps heran,
 Dem nun den Richterspruch die Beiden übertragen.
 Die Auster öffnet er höchst ernst, und mit Behagen
 Schlürft er sie. Jene schau'n ihn an.
 In feierlichem Ton verkündet er sodann:
 „Jeder von euch erhält, wie das Gericht entschieden,
 'ne Schale, kostenfrei; nun kehret heim in Frieden.“

Denkt, was an Kosten heut an die Gerichte fällt,
 Und was den Meisten bleibt, die 's zu Processen treiben!
 Ihr werdet sehn: es zieht Hans Tapps das ganze Geld,
 Und den Partei'n wird nur der leere Beutel bleiben.





Zehnte Fabel.

Der Walf und der magere Hund.

Ob auch der junge Karpfen einst
 Trefflich gepredigt und gerathen,
 Man hat ihn schließlich doch gebraten.
 Den sicheren Besitz loslassen, weil du meinst,
 Gehofften Vortheil zu erreichen,
 Ist eine Thorheit ohne Gleichen.
 Der Fischer hatte Recht, der Karpfen Unrecht nicht;
 Vertheidigt Jeder doch, so gut er kann, sein Leben.
 Ein neues Beispiel will ich geben

Für das, was ich bewies in früherem Gedicht.

Ein Wolf, der grad' so dumm wie jener Fischer weise,
Traf einen Hund im Feld; als Speise

Wollt' er fortzuschleppen ihn. Der schlaue Hund wies hin
Auf seine Magerkeit: „Unmöglich kann verhehlen
Eu'r Gnaden sich, wie dürr ich bin.

Doch wartet! Mein Herr will vermählen
Sein Töchterlein; beim Hochzeitschmaus

Gedenk' ich mich recht fett zu fressen und zu saufen.“ —

Das glaubt der Wolf und läßt ihn laufen.

Nach ein'gen Tagen geht er aus,

Zu sehn, ob nun sein Hund schon besser sei zum Fressen.

Allein der Schelm saß jetzt im Haus

Und ruft zum Gitter ihm hinaus:

„Ich komm' im Augenblick, Freund, warte du indessen;

Des Hauses Wächter kommt mit mir,

Wir stehn sogleich zu Diensten dir!“ —

Der Wächter war ein Hund, gewaltig anzusehen,

Der wußt' mit Wölfen umzugehen.

Der Wolf merkt Anrath: „Grüß' den Wächter vor der Hand!“

Sagt er und läuft davon. Hurtig und flink im Rennen,

War er doch nicht sehr klug zu nennen,

Da sein Geschäft als Wolf er gar so schlecht verstand.





Elfte Fabel.

Nur nicht zu viel!

Bu finden wollt' mir nie gelingen
 Ein Wesen, das sich mäßig hält.
 Und dennoch will der Herr der Welt,
 Daß man ein Maß in allen Dingen
 Beachte. Thut man 's? Nein; kaum einem Einz'gen fällt
 Es ein, im Guten sich, im Schlimmen dran zu kehren.
 Das Korn, ein reich Geschenk von Ceres' gü'tger Hand,
 Bu schnell oft wuchernd saugt es aus das brache Land;
 Meistens ausbreitend sich im Ueberfluß der Aehren

Und treibend mit zu voller Bucht,
 Beraubt's der Nahrung seine Frucht.
 Der Baum desgleichen. So kommt Neppigkeit zu Ehren!
 Das Korn zu bessern, wies der Aermte Uebermaß
 In seiner Weisheit Gott den Schafen an zum Fraß,
 Die dann drauf los unmäßig rasten,
 Alles verderbten und abgrasten,
 Bis Gott den Wölfen bald darauf
 Ein'ge zu fressen gab; sie fraßen alle auf,
 Und thaten sie es nicht, sie wollten's doch. Indessen
 Erlaubt dem Menschen er zum Schutz,
 Jene zu strafen; doch es bot der Mensch vermessen
 Den göttlichen Geboten Trutz.

Vor allen Thieren neigt der Mensch zum Sündensalle
 Gegen des Maaßes streng Gebot;
 Und eine Strafe thäte noth
 Für Klein' und Große, denn hiergegen sünd'gen Alle.
 „Nur nicht zu viel!“ ist ein Gebot für alle Welt,
 Von dem man immer spricht, und das man nimmer hält.





Zwölfte Fabel.

Die Wachskerze.

Die Bienen kamen vom Olymp. Auf lust'gen Wegen
 Schwärmten die ersten, heiß's, zum Berg Hymettus hin,
 Setzten sich fest und schwelgten in
 Den Schätzen, welche dort milde Bephyre hegen.
 Als jenem prächt'gen Bau der Himmelslöchter stracks
 Man die Ambrosia nahm, die seine Bellen tragen,
 Oder, um es auf Deutsch zu sagen,
 Als man nur honigleeres Wachs

Im Bienenslocke fand, formte daraus man Kerzen.
 'ne Solche sah: durch Feuers Macht
 Gehärtet trotz die Erd' als Biegel, fest wie Erze,
 Dem Bahn der Zeit. Das will auch sie; im Sehnsuchtschmerze
 Stürzt wie Empedokles, den in den Gluthenschacht
 Gejagt sein eignes eilles Herze,
 Sie gleichfalls sich hinein. Das war nicht wohl bedacht;
 Kein Gran Philosophie wohnt doch in solcher Kerze.

Nichts gleicht dem Andern; laß von dem Gedanken ab,
 Daß noch ein Wesen, das dir gleicht, auf Erden wandre.
 Der Wachs-Empedokles springt in das Flammengrab;
 Er war nicht dummer als der Andre.

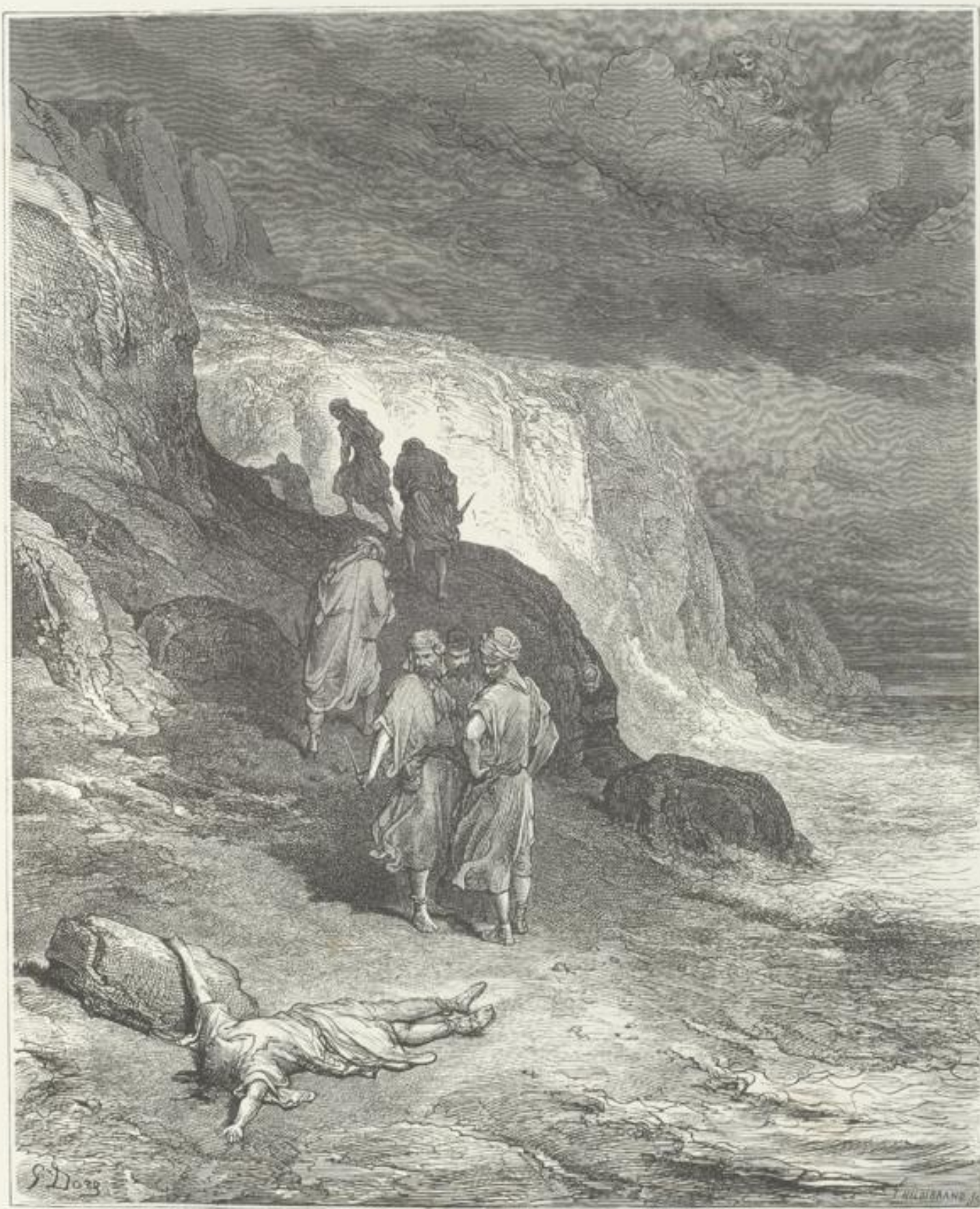




Dreizehnte Fabel.

Jupiter und der Reisende.

Die Götter wären, ach! wie reich durch unsre Noth,
 Wenn der Gelübde wir, die sie uns abzwingt, dächten!
 Doch ist die Noth vorbei, vergißt man, was in schlechten
 Umständen man dem Himmel bot,
 Und denkt nur, was an Schuld man zollt der Erde Mächten.
 „Beus“ — spricht der Leichtsinn — „ist ein guter Gläub'ger, der
 Schickel keinen Executor her!“ —
 Sind seine Donner nicht die rechten



Juppiter und der Wanderer.

Mahnrufser? Wie denn sonst nennt solche Warnung man?

Ein Reisender, vom Sturm verschlagen,
 Bot hundert Kinder dem Titanensieger an.
 Nicht Eins hatt' er; es konnt' um gleichen Preis der Mann
 Auch hundert Elephanten sagen.
 Doch ein'ge Knochen nur zündet, aus Land getragen,
 Dem Gott er an; es steigt der Rauch zum Beus hinauf.
 „Nimm“ — sagt er — „Meister Beus, mein Opfer gnädig auf.
 Der Duff des Bratens ist ja Deiner Hoheit Sache;
 Der Rauch kommt auf dein Theil, ich schulde dir nichts mehr.“ —
 Beus stellte sich als ob er lache;
 Doch strast der Gott ihn ab ganz kurze Zeit nachher:
 Er kündet ihm im Traum aus Rache,
 Da und da läg' ein Schatz. Der Opferspender rennt
 Gleich nach dem Schatz, als ob es brennt.
 Hier traf er Räuber; nur mit einem Thaler dienen
 Konnt' er, jedoch versprach er ihnen
 Hundert Talent' aus jenem Schatz
 Von Gold; er lieg' an jenem Platz
 Vergraben, und sofort gehoben werden könn' er.
 Den Räubern schien der Ort verdächtig; einen Streich
 Versetzt der Eine ihm und spricht: „Mein Freund und Gönner,
 Du spottest unser! Stirb, scheer' dich zu Pluto gleich,
 Mach' ihn mit deinem Golde reich!“





Vierzehnte Fabel.

Die Katze und der Fuchs.

Die Katze und der Fuchs, ein nettes Heil'genpaar,
 Pilgerlen einstmals. Beid' entsproßten
 Dem Stamme der Tartuses, Erzschelme ganz und gar,
 Duckmäuser, die gemaust an Käse manchen Posten,
 Manch Vögelschen gewürgt, und so die Reisekosten
 Sich eingebracht, so gut es ging.
 Des Weges Langeweil' möglichst zu kürzen, fing



Die Glatze und der Fuchs.

Das Pilgerpärchen an zu streiten —
 Ein Streit soll stets anregend sein,
 Ohn' ihn schläft gar zu leicht man ein —
 Und heiser schrie'n sich beide Seiten.

Als nun der Streit vorbei, sprach man vom Nächsten flugs;
 Nur Katze äußerte der Fuchs:
 „Du sagst, daß Schlaueit dir bescheert sei.
 Kannst du, was ich kann? Kniff' hab' ich ein ganzes Pack.“ —
 „„Nein““ — sprach sie — „„Einen nur hab' ich in meinem Sack;
 Doch mein' ich, daß er tausend werth sei.““ —

Als nun von Neuem jetzt ein heft'ger Streit entbrannt
 Am Ja und Nein, da ward zum Frieden bald gewandt
 Der Bank durch eine Koppel Hunde.

Die Katze spricht: „Nun, Freund, nimm deinen Sack zur Hand,
 In deines pfiff'gen Hirnes Grunde
 Such' eine sichere List! Ich hab' sie, schau mich an!“ —
 Bei diesen Worten klimmt sie flugs 'nen Baum hinau.

Der Andre machte hundert Sätze,
 Späht hundert Löcher aus und bringt im Bickzacktrab
 Die Hunde von der Fährte ab.
 Auf sucht er alle sichern Plätze;
 Amsonst: stets ward er aufgespürt,
 Da auf die Spur sein Schweiß der Dachse Nasen führt.
 Er kriecht aus einem Loch; da würgen ihn, der Hetze
 Gewohnt, zwei Hunde ab mit Wuth.

Der Mittel Uebermaß bringt Sichre oft zum Fallen:
Beim Wählen schiebt die Zeit, man prüft, man greift nach allen;
Man habe eins, doch das sei gut.





Fünfzehnte Fabel.

Der Ehemann, die Frau und der Dieb.

Ein Gemahl, der sehr verliebt,
Sehr verliebt war in sein Weibchen,
Fühlt, ob sie sein auch war, sich dennoch sehr betrübt.
Kein traurer Blick von seinem Täubchen,
Kein Schmeichelwort, wie Lieb' es gibt,
Kein Lächeln und kein hold Erbarmen,
Das gleich zum Gott gemacht den Armen,

Bezeugten ihm, daß Lieb' er je ihr abgewann.
 Glaub's wohl; er war ein Ehemann.
 Ihm war's von Hymen nicht beschieden,
 Daß er, mit seinem Glück zufrieden,
 Den Göttern Dank dafür geweiht.
 Ja, wenn die Liebe nicht der Ehe
 Wonnen uns würzet, dann verstehe
 Ich nicht, welsch' Glück sie uns verleih't.

Die Frau war nun 'mal so; und da es ihr behagte,
 Daß jede Liebkosung dem Gatten sie versagte,
 Beschwerf' in einer Nacht er bitter sich. Ein Dieb
 Stieg ein und unterbrach das Klagen.
 Das arme Weibchen aber trieb
 Die Furcht: sie warf vor Angst und Bagen
 In ihres Gatten Arme sich.

„Dies süße Glück“ — rief er — „Freund Dieb, blieb ohne dich
 Mir ewig unbekannt! Zum Lohn nimm, was nur fragen
 Du kannst von unserm Gut und was dir mag behagen;
 Die ganze Wohnung nimm!“ — Spitzbuben dieser Art
 Sind nicht verschämt noch allzu zart.
 Der machte seinen Schnitt.

Und was der Fall bewiese?

Die allerstärkste Leidenschaft
 Ist Furcht: sie bändiget des Widerwillens Kraft,
 Oft die der Liebe selbst; oft freilich siegt auch diese.

Beweis: jener Liebhaber, der
Sein Haus anzündet, um sein Liebchen zu umschlingen,
Die er den Flammen muß' entringen.
Solch heißes Blut, ich lieb' es sehr,
Und die Erzählung rührt mich immer mehr und mehr;
Es weht ein Hauch drin span'scher Minne,
Von hohem mehr als tollem Sinne.





Sechzehnte Fabel.

Der Schatz und die beiden Männer.

Ein Mann, der weder Geld mehr hatte noch Vertrauen,
 In dessen Börse nur zu schauen
 Der Teufel, das heißt: Nichts mehr, war,
 Meint', sich zu hängen wär' doch gar
 Das Beste, um ein Biel zu setzen seinen Nöthten;
 Denn thät' er's nicht, würd' ihn doch bald der Hunger tödten —
 Ein Tod, der Solchen nur gefällt,
 Die wissen möchten, wie man scheidet aus der Welt.

In dieser Absicht hat der Mann ein alt Gemäuer
 Zum Schauplatz ausersehn sich für sein Abenteuer.
 Er hat 'ne Schnur und schlägt 'nen Nagel mit Geschick
 Setzt in die Mauer, dran zu festigen den Strick.

Die Mauer, alt und sehr gebrechlich,
 Wankt schon beim ersten Schlag, und aus ihr fällt ein Schatz.
 Der arme Teufel nimmt ihn auf, ganz unaussprechlich
 Erstreut, und trägt ihn fort; den Strick läßt er am Platz.
 Er zählt nicht seinen Fund, die Freud' hält's nicht gelitten.
 Noch während unser Schelm ausreißt mit flücht'gen Schritten,
 Naht der Besitzer, sucht sein Geld am allen Ort —

— 's ist fort! —

„Wie?“ — rief er — „Soll den Schmerz ich lebend überdauern?“

Ich hänge mich nicht auf! Und doch, im Augenblick

Thät' ich's, hält' ich nur einen Strick!“ —

Die Schnur hing noch, sie schien auf ihren Mann zu lauern.

Er hängt sich wirklich auf. Dies Eine tröstet nur

Ihn noch in seinen letzten Stunden,

Daß doch ein Anderer für ihn bezahlt die Schnur.

So hat das Geld und auch der Strick 'nen Herrn gefunden.

Des Geiz'gen Ende ist nur selten Thränenleer;

Was er vergräbt, bringt ihm wenig Lust, viel Beschwerde:

Nur für die Diebe sammelt er,

Für seine Erben, für die Erde.

Was aber sagt man zu Fortuna's Tausche jetzt?

Das ist so recht ein Streich, an dem sie sich ergeht;
Und geht ganz toll es her, freut sie sich ganz unbändig.
Die Göttin, immer unbeständig,
Hat sich's 'mal in den Kopf gesetzt,
'nen Menschen hängen sehn zu wollen;
Und der sich hängte, war zuletzt,
Der nie gedacht, es thun zu sollen.





Der Affe und die Gatte.



Siebzehnte Fabel.

Der Affe und die Katze.

Bertrand und Raton sind ein Hausgenossenpaar
 Im Dienst desselben Herrn, ein Affe und ein Kater,
 Jeder ein Thunichtgut, dem nichts je heilig war,
 Der sich vor Niemand scheut, und was er will, das that er.
 War irgendwo im Haus ein Schade nur geschehn,
 Hat niemals Einer im Verdacht die Nachbarsleute:
 Bertrand stahl Alles weg; Raton mußt' auch gestehn,
 Er suche lieber Käse als Mäuse sich zur Beute.

Einst sah dies Gannerpaar, dem Diebesstun verleiht,
 Kastanien braten im Kamin.
 Sie weglibitzen schien ihm eine hübsche Sache,
 Daraus den Schelmen ein zwiefacher Vortheil lachte:
 Ihr eignen Nutzen erst, des Andern Schade dann.
 Bertrand sagt zu Raton: „Freund, heute mußt du dran,
 Du mußt ein Meisterstück vollbringen.
 Hol' die Kastanien mir. Wär' ich zu solchen Dingen
 Von Gott bestimmt, dann sollst du sehn,
 Um die Kastanien wär's geschehn!“ —
 Gesagt, gethan: es schiebt mit ihrer kleinen Tasse
 Vorsicht'ger Weise untre Katze
 Die Asche erst beiseit', sie zieht die Pfoten dann
 Zurück, bringt wieder sie heran,
 Eine Kastanie erst, dann zwei, dann drei zu packen;
 Bertrand freut sich, sie aufzuknacken.
 Da kommt die Magd; aus ist's. Raton hat, wie man sagt,
 Höchst unzufrieden sich beklagt.

 Gleich unzufrieden sind die meisten kleinen Prinzen,
 Die, stolz, daß sie dazu ernannt,
 Die Finger oft in den Provinzen
 Für einen König sich verbrannt.





Achtzehnte Fabel.

Der Geier und die Nachtigall.

Der Geier, wohlbekannt als Räuber überall,
 Mocht' einst mit vielem Lärm die Nachbarschaft durchstreifen,
 Des Dorfes Jugend geht ihm nach mit Schrei'n und Pfeifen;
 Da fällt ihm in die Klau'n die arme Nachtigall.
 Die Lenzverkünderin ersticht von ihm ihr Leben:
 „Mich fressen, die nichts hat als ihrer Stimme Klang?
 Vernimm doch lieber meinen Sang;
 Von Tereus' wilder Lust will ich dir Kunde geben.“ —

„Was? Terens? Ist der auch als Traß für Geier gut?“ —

„O nein; das war ein Fürst, dess' heft'ge Liebesgluth
Und dessen Schandthat mich zu ew'ger Klage zwingen.

Ich will davon ein Lied, ein schönes Lied dir singen,
Das dich entzücken wird; rührt's doch 'nes Jeden Sinn.“ —

Der Geier drauf mit höh'n'schem Lachen:

„Wirklich? Das find' ich nett! Best, da ich nüchtern bin,
Kommst du und willst Musik mir machen?“ —

„Vor Kön'gen sing' ich!“ — „Gut! Fängt 'mal ein König dich,

Dann sing' ihm deine Bundersagen!

'nem Geier scheint das lächerlich;

Nicht Ohren hat ein leerer Magen.““





Neunzehnte Fabel.

Der Schäfer und seine Heerde.

Ach! Immer muß ein theures Haupt
 Von diesem blöden Volk mir fehlen!
 Stets wird vom Wolf mir eins geraubt!
 Ich zähl's schon gar nicht mehr. Erst war's an tausend Seelen;
 Und dennoch litt's, daß man den Hans mir biß zu Tod,
 Häschen, den Bock, auf den ich zählen
 Konnt', und der für ein Stückchen Brot

Mir stets gefolgt, und wär's bis in der Erde Mitte!
 Ließ meinen Dudelsack ich tönen, er verstand's!
 Kam ich, so wittert' er mich schon auf hundert Schritte!
 Mein Böckchen! Ach, mein armer Hans!“ —
 Als Meister Guillot so höchst feierlich beendet
 Die Leichentod' und Hans genug gerühmt, so wendet
 Er jetzt sich zu der Heerde Stamm,
 Leithammel, Bock und Schaf, bis zu dem kleinsten Lamm,
 Und er beschwört sie, festzustehen;
 Gegen den Wolf sei dies die einz'ge Gegenwehr.
 Da schwuren allesammt auf Volk's Treu' und Ehr',
 Nicht einen Schritt zurückzugehen.
 „Berreißen“ — riefen sie — „wir ihn vom Kopf zum Schwanz,
 Den Mörder unsres Bockes Hans!“ —
 Ein Jeder bürgt mit seinem Haupte;
 Guillot dankt ihnen, weil er's glaube.
 Doch noch vor Abend zeigt sich's klar,
 Wie zuverläss'gen Muth sie hatten:
 Ein Wolf erschien; gleich floh die ganze Schaar.
 Es war nicht 'mal ein Wolf, es war nur dessen Schatten.

 Bäh! nur auf feiger Söldner Bucht!
 Sie schwören Kampf auf Tod und Leben;
 Doch naht Gefahr, ist's aus mit ihrem Muth: Pech geben
 Sie; nicht dein Beispiel noch dein Ruf hemmt ihre Flucht.

Ende des neunten Buchs.

Behntes Buch.



Die beiden Katten, der Fuchs und das Ei.



Erste Fabel.

Die beiden Ratten, der Fuchs und das Ei.

Eine Betrachtung, der Frau de la Sablière gewidmet.

Iris, Dich pries' ich gern — 's ist gar zu leicht; doch freut,
 Ich weiß, es nimmer Dich, wenn Weisrauch man Dir streut.
 Du gleichst nicht andern Frau'n, die jenem Gözen fröhnen
 Und wünschen, täglich möcht' aus Neu' ihr Lob erkönen;
 In süße Träume wiegt der Schmeicheltou sie meist.

Ich schell' sie nicht darob, gern mag ich solchen Geist:
 Die Götter haben ihn, die Fürsten und die Schönen.
 Jener Trank, den so gern das Volk der Dichter preist,
 Der Nektar, welchen Zeus schürst am olymp'schen Herde,
 Und der so leicht berauscht die Götter dieser Erde,
 Iris, es ist das Lob. Du machst Dir nichts daraus,
 Und seinen Platz füllst Du mit andern Dingen aus:
 Gesprächen, heitern Sinns Entfaltung,
 Wo Zufall reichen Stoff Dir bringt zur Unterhaltung;
 Es wird, wenn man's mit Dir bespricht,
 Oft selbst das Kleinste groß. Die Welt zwar glaubt es nicht;
 Doch laß die Welt und ihren Glauben!
 Wissenschaft, Thorheit, saure Trauben,
 Das Kleinste, selbst das Nichts ist gut. Ich sag', daß man
 Gut über Alles sprechen kann;
 Es ist ein Blumenbeet, wo dann und wann
 Auf mancher Blüthe sich's ein Bietchen läßt gefallen,
 Und Honig saugel sie aus allen.
 Dieses vorausgeschickt, findest Du es wohl am Platz,
 Wenn diesen Fabeln ich versuche manchen Satz
 Aus einer feinen, kühnen, frischen
 Philosophie jetzt beizumischen.
 Man nennt sie neu; hast Du wohl schon von ihr gehört?
 Ich weiß es nicht. Sie also lehrt:
 Das Thier ist nichts als 'ne Maschine,
 Die Alles ohne Wahl thut, nur durch Federkraft;

Nicht Seele noch Gefühl, Alles ist körperhaft;
 'ne Uhr, die, ohne daß ihr diene
 Plan und Bewußtsein, blind sich gleichen Schritts bewegt.
 Oeffne sie, schau, was drin sich regt:
 Statt des Weltgeistes, sieh, wie Rad an Rad sich reihete;
 Das erste Rad bewegt das zweite,
 Dem folgt das dritte nach, bis endlich dann sie schlägt.
 Genau so ist das Thier, wie jene Leute sagen:
 Von außen wird ein Theil bewegt;
 Dann wird der Stoß, der auf ihn schlägt,
 Von dem erregten Theil zum nächsten fortgetragen;
 So wird von Theil zu Theil zuletzt der Sinn erregt,
 Und der Eindruck ist da. Doch wie? — wirst nun Du fragen.
 Nach Jenen durch des Stoßes Kraft,
 Willenlos, ohne Leidenschaft.
 Das Thier fühlt ganz unzweifelhaft
 Regungen, die das Volk sonst Liebe,
 Lust, Freude, Traurigkeit, grausame Schmerzenstriebe
 Nennt, oder ähnlich Andres noch.
 Doch täusche man sich nicht: es ist ganz anders doch!
 Was ist's? — 'ne Uhr. — Und wir? — Das ist 'ne andre Sache!
 Nun höre, wie Descartes das Ding zurecht sich mache —
 Descartes, der Sterbliche, der für die Heidenwelt
 Ein Gott gewesen wär! Die Mitte hält
 Er zwischen Mensch und Geist; so etwa hält noch heute
 Zwischen Auster und Mensch sie Mancher untrer Leute.

Merk' auf denn, also schließt der Weise von Beruf:
 Vor allen Wesen, die der Herr der Welt erschuf,
 Ward mir des Denkens Kraft; und ich weiß, daß ich denke.
 Folg', Iris, mir, wenn auf Bekanntes ich Dich lenke:

Läg' Denken in des Thieres Macht,
 Es hält' doch nimmer nachgedacht
 Dem Gegenstand und dem Gedanken.

Descartes geht weiter noch, der zu behaupten wagt,
 Dem Thier sei Denken ganz versagt.

Du glaubst es auch, ohne zu schwanken,
 Ich ebenfalls. Und doch, wenn Hörnerklang im Wald
 Und das Gebell der Rüden schallt

Und keine Ruhe gönnt der mattgeheßten Beute;
 Wenn dann umsonst das Wild gelockt
 Auf eine falsche Spur die Mente,

Dann schiebt der alte Hirsch, dem schon der Athem stockt,
 'nen jüngern vor und weiß ihn mit Gewalt zu zwingen,
 Als neuer Köder für die Hunde einzuspringen.

Wie viel Berechnung, wenn's des Lebens Rettung gilt!
 Rückzug, Trug, Neckerei, Tausch mit dem andern Wild —
 Die hundert Kriegeslisten wären

Der größten Feldherrn und 'nes bessern Looses werth.
 Nach seinem Tod wird er verzehrt;
 Das sind all' seine höchsten Ehren.

Es sieht in Noth,

Vom Tod bedroht

Das Rebhuhn seine Brut, die durch ihr neu Gefieder
Zum Flug unfähig, fest gebannt ist an die Flur.
Da stellt's verwundet sich, es hängt den Flügel nieder
Und lockt den Jäger und den Hund auf seine Spur;
So wendet's die Gefahr von seiner Brut. Schon streute
Der Jäger sich und meint, es sei des Hundes Beute;
Da rauscht's ihm Lebewohl, fliegt lustig auf und lacht
Des Menschen, der dasieht und große Augen macht.

Am Nordpol soll ein Land es geben

Wo noch ganz in Unwissenheit,

Wie in der allerersten Zeit,

In Geistesnacht die Leute leben.

Von Menschen red' ich; denn die Thiere bau'n dort auf
Schutzwehre, bändigend den Lauf
Geschwollner Ström' und der Verheerung grause Schrecken,
Und die von einem Strand zum andern sich erstrecken.
Fest steht der Bau und wankt auf seinem Grunde nicht;
Auf eine Schicht von Holz folgt eine Mörtelschicht;
Ein jeder Biber schafft mit an dem Werk; die Alten
Sind stets bemüht, zum Fleiß die Jungen anzuhalten,
Die Meister lehren sie mit Streng' und mit Geschick.

Ja, Plato's ganze Republik

Müß' als ein Lehrling nur erscheinen

Dieses Amphibienstaats im Kleinen.
 Im Winter richten sie ihr Haus und gehn von dort
 Ueber die Teich' auf Brücken fort
 Kunstvollen Bau's, leicht zu erklimmen.
 Und Aufstiegleichen? — Angesichts
 Der Werke all' können sie nichts
 Als höchstens übers Wasser schwimmen.
 Daß diese Biber nur geistlose Körper sei'n,
 Das glaub' ich nimmermehr, wie ich auch nie verhehlte.
 Allein noch mehr: mir fällt eine Geschichte ein,
 Die ein ruhmreicher Fürst erzählte.
 Des Nordens Schützer ist mein Bürg'; ich habe sie
 Von einem Helden, den Victoria sich erwählte,
 Vor seinem Namen bebt die türk'sche Despotie;
 Ja, Polens König ist's — ein König sog noch nie.
 Er sagt uns, daß an seinen Gränzen
 Unter gewissem Vieh ein ew'ger Krieg besteht;
 Das Blut, das stets von Ahn auf Kinder übergeht,
 Mag immer neu den Stoff ergänzen.
 Die Thiere, sagt er, sind von Reineke's Geschlecht;
 Nie sei ein Krieg so kunstgerecht
 Geführt von Menschen — was mich wundert —
 Selbst nicht in unserem Jahrhundert.
 Vorhut und Nachtrab, wie Spione, Hinterhalt,
 Schildwachen, und was noch als Brauch im Felde galt,
 Was die verwünschste Kunst ersind' und speculire —

Tochter des Styx und die Gebärerin
 Der Helden — übt der kluge Sinn
 Und die Erfahrung dieser Thiere.
 Den Kampf zu singen, müßt' Homer vom Schattenreich
 Erstehn. Ach, könnt' mit ihm zugleich
 Des großen Epicur Genoss' uns wiederkehren!
 Was schloße Der wohl aus meinen Beispielen dann?
 Daß in den Thieren die Natur — würd' er uns lehren —
 Nur durch die Federkraft dies Alles wirken kann;
 Daß nur 'ne körperliche Gabe
 Gedächtniß sei, und daß, zu leisten alles Dies,
 Worauf als Beispiel ich verwies,
 Das Thier nichts weiter nöthig habe.
 Kehrt wieder dann das Ding, dann suchl's auf gleiche Art
 Das Bild hervor, das es verwahrt
 In seinem großen Vorrathsschranke,
 Das gleichfalls wiederkehrt und ganz unzweifelhaft,
 Ohne daß thätig der Gedanke
 Mithilfe, gleiche Wirkung schafft.
 Bei uns ist's anders: Willenskraft
 Ist es, was uns zum Handeln treibe,
 Kein Ding und kein Instinct. Ich gehe, spreche, schreibe,
 Stets fühl' ich Etwas, das mich trieb;
 Alles gehorcht an meinem Leibe
 Diesem bewußten Urprincip.
 Nicht Körper ist's: es weiß sich selbst; mehr als ihm lieb

Folgt oft der Körper ihm, dem Hüter
 Und unsrer Regungen alloberstem Gebieter.
 Doch wie der Körper es versteht?
 Das ist der Punct. Das Werkzeug, seht,
 Gehorcht der Hand. — Ganz gut! Allein wer lenkt die Hände? —
 Wer lenkt die Himmel, wer der Sterne Lauf ohn' Ende?
 Vielleicht ein Engel, der in den Weltkörpern schwebt!
 Es wohnt ein Geist in uns, der unsre Kraft belebt.
 Die Wirkung fühl' ich; doch die Ursach' zu erkennen
 Vermag nur, wer im Schoß der Gottheit sie geschaut;
 Und, soll ich ehrlich sein, behaupt' ich ernst und laut:
 Descartes wußt' sie auch nicht zu nennen.
 Hierin sind er und wir ganz in demselben Fall.
 Doch, Iris, was ich weiß, ist: in den Thieren all',
 Die ich anführte als Exempel,
 Wirkt nimmer jener Geist; der Mensch nur ist sein Tempel.
 Gleichwohl hat unfeugbar das Thier ein Element,
 Das an der Pflanze man nicht kennt;
 Dennoch hat auch die Pflanze Leben.
 Doch welche Antwort wird auf Folgendes man geben?

 Zwei Ratten suchten Fraß, da fanden sie ein Ei.
 Für solches Volk mag das als Mahlzeit wohl genügen;
 Es ist nicht nöthig, daß es gleich ein Ochse sei.
 Voll Gblust und mit viel Vergnügen
 Singen sie dran, ihr Ei zu theilen; da erschien

Plötzlich Jemand. Wer war's? Reineke nennt man ihn.
 Den Beiden mocht' die Lust wohl schwinden!
 Wie rettet man das Ei? — Einpacken und als Last
 Es mit vereinter Kraft fortschleppen, es mit Haß
 Wegrollen oder ziehen, war fast
 Unmöglich, die Gefahr auch schwer zu überwinden.
 Doch Noth lehrt beten und erfinden;
 Das Paar hat was von ihr gelernt:
 Da der Schmarotzer noch ein gutes Stück entfernt
 Und ihre Wohnung nah, legt Eine für die ganze
 Strecke sich rücklings hin, nimmt fest auf ihren Bauch
 Das Ei; trotz ein'ger Stoß' an Wurzel, Stein und Strauch
 Biegt fort die Andre sie am Schwauze.
 Und nun soll Einer mit noch kommen, der beweist,
 Die Thiere hätten keinen Geist!

Ich würd' als Schöpfer ihnen schenken
 So viel, als etwa man bei Kindern finden kann.
 Denken die Kinder nicht von frühester Jugend an?
 Ohne Selbstkenntniß auch kann, wie wir sehn, man denken.
 Am es an einem Beispiel hier
 Zu zeigen, würde ich dem Thier
 Nicht grade 'ne Vernunft, ganz wie die unsre, geben,
 Indes doch etwas mehr als blinde Federkraft:
 Ein Stück Materie, so verflüchtigt, daß man's eben
 Noch kaum wahrnehmen kann, äther-atomenhaft,

Des Lichtes Quintessenz, ein Etwas, das mehr Leben
 Hab' und beweglicher noch als das Feuer sei.
 Die Flamme wird durch Holz erzeugt; und gibt die Flamme,
 Sich läuternd von dem Stoff, der innewohnt dem Stamme,
 Ein Bild der Seel' uns nicht? Sehn wir nicht Gold aus Blei
 Hervorgehn? Mein Geschöpf würd' ich drum so einrichten,
 Daß es empfinden könnt' und schließen — mehr mit nichten —
 Das Schließen auch nur mangelhaft;
 Dem Affen bliebe stets versagt des Denkens Kraft.
 Ans Menschen würd' ein Loos ich geben,
 Ein vielfach besseres; ich staltete von Haus
 Gleich mit zwiefachem Schatz uns aus:
 'ner Seele erst, wie die, mit der wir Alle leben,
 Klug, weise, dumm, an Thorheit reich,
 Des Bestalls Bürger, und darin den Thieren gleich;
 'ner andern Seele dann, die sollt' uns nahe bringen
 Den Engeln in gewissem Sinn;
 Bu den himmlischen Schaaren hin
 Müßt' diese Seel' empor sich durch die Lüfte schwingen;
 Sie käm' uns später erst, nicht gleich von Anbeginn,
 Doch ew'ge Dauer wär' ihr sicherer Gewinn.
 's ist Ernst, mag's sonderbar auch klingen.
 Solang' wir in der Kindheit sind,
 Lebte und leuchtete in uns dies Himmelskind
 Mit zartem nur und schwachem Scheine.
 Wir wachsen; mehr und mehr über den Stoff gewinnt

Den Sieg die Seele, diese feine,
Bis endlich ganz vor ihr zerrinnt
Die andre grobe und gemeine.





Zweite Fabel.

Der Mensch und die Natter.

Ein Mensch bekam einst zu Gesichte
 ne' Natter. „Wart!“ — rief er — „Nichtswürd'ge! Ich verrichte
 Sogleich ein nützlich Werk an dir!“ —
 Augenblicks ward das arge Thier
 (Ich spreche nämlich von der Schlange,
 And nicht vom Menschen; leicht könn' man es mißverstehn)
 Die Schlange ward gefaßt — es war gar bald geschehn —
 In einen Sack gesteckt und dann — es währt' nicht lange —

Dem Tod geweiht, ganz gleich, ob schuldig oder nicht.
 Indeß da grundlos nie der Mensch ein Urtheil spricht,
 So richtet er an sie die Worte:
 „Des Andanks Bild! Wer je Nichtswürd'gen wohlgethan,
 Der ist ein Thor. Drum stirb! Dein Grimm soll und dein Bohn
 Mir nimmer Schaden thun!“ — Die Schlang' an ihrem Orte
 Sagt ihm, so gut es geht: „Sollten verurtheilt sein
 In aller Welt die Andankbaren,
 Wem, frag' ich, könnte man verzeihn?
 Dich selber klagst du an, dein eigenes Gebahren
 Und deine Lehren sind mir Beugen; schau um dich!
 Mein Leben steht bei dir, nimm es mir; nach Vergnügen,
 Nach Laun' und Vorthail magst du über mich verfügen;
 Nach diesem Recht verdamme mich!
 Doch laß mich, eh' ich sterbe, wagen,
 In allem Freimuth dir zu sagen:
 Des Andanks Bild ist nimmermehr
 Die Schlang', es ist der Mensch.“ — Die Worte, sehr gewichtig
 Gesprochen, machten ihn erst schweigen, doch nachher
 Spricht er: „Was du da sagst, ist eitel falsch und nichtig.
 Mein ist das Recht, und die Entscheidung steht mir frei;
 Doch fragen Andre wir!“ — Die Schlang': „Ich bin's zufrieden.“ —
 'ne Kuh war in der Näh'; man ruft, sie kommt herbei,
 Man trägt den Fall ihr vor. „Die Sach' ist leicht entschieden“ —
 Sagt sie — „und dazu braucht ihr erst mein Urtheil noch?
 Die Maller hat ganz Recht. Warum erst heucheln doch?“

Den hier ernähr' ich; schon seit Jahren ist vergangen
 Kein Tag, an dem von mir er Spenden nicht empfangen.
 Alles ist fein: die Milch und die Nachkommenschaft
 Von mir macht, daß sein Haus und seine Wirtschaft blühe;
 Als er vor Alter schwach und krank, gab neue Kraft
 Ich wieder ihm; all' meine Mühe
 War Dem geweiht, was noth ihm thut und ihm gefällt.
 Nun bin ich alt; im Stall ohn' alles Futter stellt
 Er hin mich. Ließ' er mich nur noch zum Weidegange!
 Doch bindet er mich an. Hält' ich zum Herrn 'ne Schlange,
 Kömmt' wohl im Andank Die, so frag' ich alle Welt,
 Noch weiter gehn? Lebt wohl! Ich sprach so wie ich dachte.“ —
 Der Mensch, den dieser Spruch doch sehr betroffen machte,
 Sagt zu der Schlange: „Die saßelt uns Afsinn vor!
 Sie ist 'ne Schwägerin, die den Verstand verlor.
 Fragen den Ochsen wir!“ — „„Gut!““ — sagt der Bumm; sie zogen
 Den Ochsen jetzt zu Rath. Langsamen Schritts kommt Der,
 Und da den Fall im Kopf er hin und her erwogen,
 Meint er: „Der Jahre Doch trüg' er
 Für uns allein, die Last der Arbeit, drückend schwer,
 Durchlaufend all' den Kreis der Mühen und Beschwerden,
 Durch welche uns geschenkt der Ceres Gaben werden,
 Den Thieren aber nur verkauft um hohen Preis.
 Und dann als einzigen Beweis
 Des Danks für alles Dies von Allen, wie wir wären,
 Viel Schläg' und wenig Heu! Und würd' er alt, dann höhnt

Der Mensch ihn gar und meint besonders ihn zu ehren,
 Wenn er mit seinem Blut der Götter Born versöhnt.“ —
 So sprach der Ochse. Drauf der Mensch: „Mag er doch schweigen,
 Dieser Langweil'ge, der nichts kann
 Als Worte machen, sich als großen Redner zeigen!

Anstatt zu rathen klagt er an!

Auch ihn weiß ich zurück.“ — Nun ward der Baum von ihnen
 Befragt; der war erst schüchtern! „Als Schutz müß' er uns dienen;
 Er sei's, der Sonne, Sturm und Regen uns abhält;
 Für uns allein schmück' er den Garten und das Feld;
 Nicht Schatten geb' er nur, fast breche seine Krone
 Unter der Früchte Last. Für alles Dies zum Lohne
 Verd' er gefäll! Dies sei der Dank, der ihm bescheert
 Für Das, was er im Jahr uns spend' an reicher Gabe:
 Blüthen im Lenz, im Herbst der Früchte süße Labe,
 Im Sommer Schatten, Holz im Winter für den Herd.
 Warum könnt' man ihn nicht ohne die Axt beschneiden?
 Bei seiner Lebenskraft wär' lang' er noch gediehn!“ —
 Der Mensch sieht mit Verdruß, daß Alles gegen ihn;
 Er will durchaus, für ihn soll sich der Streit entscheiden.
 „Ich bin sehr gut“ — sagt er — „zu hören auf dies Pack!“ —
 Bugleich schlug an die Wand das Thier er und den Sack,
 So daß die Schlange mußl' verrecken.

So ist es bei den Großen auch:

Gründe verletzen sie, da in dem Wahn sie stecken,

Mensch und Thier, Alles sei für sie nur zum Gebrauch,
Schlangen auch.

Den Mund aufstun vor solchem Gauch,
Ist thöricht. Doch was thun, als Kluger sich zu zeigen?
Von Weitem reden oder schweigen.





Dritte Fabel.

Die Schildkröte und die beiden Enten.

Eine Schildkröte, die etwas schwach von Verstande,
 Ward, ihrer Wohnung satt, von Reiselust erfaßt.
 Leicht macht zu viel man her von einem fremden Lande,
 Leicht wird dem Sinkenden der Heimatsort verhaßt.
 Zwei Enten, welche zu Vertrauten
 Die Frau Gevatterin gemacht,

Ließen von Sitt' und Rath manch freundlich Wort verlaufen:

„Hast du den weiten Weg bedacht?

Sollst nach Amerika durch die Luft mit uns gehen,

Kriegst manche Republik zu sehen,

Manch Königreich, manch Volk; und Nutzen bringt dir's auch,

Wenn hier und dort du schau'st der Fremde Sitt' und Brauch.

Ulyß mach's ebenso.“ — Wohl wundert's Den und Jenen,

Hier des Ulyßes zu erwähnen.

Gern geht Schildkrötchen auf den Vorschlag ein; nicht faul,

Ersinnt das Vögelpaar 'nen Plan vor allen Dingen,

Die Pilgerin vom Fleck zu bringen:

Sie legen einen Stab derselben quer durchs Maul.

„Halt fest“ — sagen sie ihr — „und hüt' dich loszulassen!“ —

An jedem Ende saßt den Stab 'ne Ente dann.

Wie die Schildkröte durch die Lüfte fliegt, weiß man

Sich vor Erstaunen kaum zu fassen.

„Schaut dort! Die Königin von dem Schildkrötenvolke“ —

Rief man — „sie schwebt in jener Wolke!“ —

„„Die Königin! Da wohl, ich bin's; schaut mich nur an,

Und spottet meiner nicht!““ — Sie that viel besser dran,

Hält' sie geschwiegen und wohl aufgepaßt auf Alles.

Wie sie das Maul aufthut, läßt fahren sie den Stab;

Sie fällt, und manselodt stürzt sie zur Erd' hinab.

Geschwäh'ge Eitelkeit war Ursach' ihres Falles.

Thorheit, Geschwähzigkeit, alberne Eitelkeit

Sowie neugier'ge Albernheit
Sind alle nah verwandt zusammen,
Da sie von gleichen Ahnen stammen.





Vierte Fabel.

Die Fische und der Seerabe.

Es gab wohl keinen Teich ringsum im ganzen Kreise,
 Den der Seerabe nicht besteuert bis aufs Blut:
 Weisheit und Kasten zahlte ihm reichlichen Tribut.
 Sein Tisch war gut bestellt. Doch da die Zeit zum Greise
 Das arme Thier gemacht, ist jetzt
 Derselbe Tisch oft schlecht besetzt.
 Seeraben sorgen selbst für ihre Lieferungen;
 Der unsre, dessen Aug' vor Alter blöd' und matt,
 Und der nicht Garn noch Netze hat,



Die Fische und der Serrabe.

War oft vom Hunger fast bezwungen.
 Was thun? Die Noth, der schon so manche List gelungen,
 Lehrt eine ihn. Er sieht an Teiches Rand, nicht weit,
 'nen Krebs; den denkt er anzuwerben:
 „Gevatter“ — sagt er ihm — „geh, mach' dich schnell bereit,
 Bring' eine wicht'ge Neuigkeit
 Dem Volk dort unten. Es muß sterben!
 Heut in acht Tagen fischt der Herr im ganzen Teich.“ —
 Der Krebs beeilt sich allsogleich
 Und meldet's. Groß ist die Bewegung:
 Versammlung, heftige Erregung.
 Hin schickt man: „Meister Cormoran,
 Ist es denn wahr? Wer hat die Meldung Euch gethan?
 Stehn wirklich gar so schlimm die Sachen?
 Wißt Ihr ein Mittel? Sagt, wie sollen wir es machen?“ —
 „„Auswandern!““ — spricht er. — „Doch wie fangen wir es an?“ —
 „„Ich trag' in mein Asyl euch Alle, Mann für Mann,
 Drum macht euch weiter keine Sorgen;
 Außer Gott ist nur mir der Weg dorthin bekannt,
 Es gibt kein Plätzchen, so verborgen.
 Ein Weiher, den Natur dort grub mit eigner Hand,
 Den keines Menschen Tücke fand,
 Dorthin mag euer Staat auswandern.““ —
 Man glaubt's, und Einen nach dem Andern
 Des Wasservölkchens trug er fort
 Nach seinem stillen Felsenort.

Der saubre Heil'ge holt von Denen,
 Die er in einen Raum gedrängt,
 Der hell und flach und höchst beengt,
 Müßlos sich heute Den zum Mahl und morgen Denen.
 Er zeigte ihnen, daß man nie
 Vertrau'n darf Einem, der ein Schinder und Erpresser;
 Und schweres Lehrgeld zahlten sie.
 Ihr Schade war nicht groß: des Menschen Schlächtermesser
 Hält' ihnen andernfalls doch bald den Tod gebracht.

 Wer dich verschlingt, ob Mensch, ob Wolf? Ein jeder Fresser
 Scheint mir ganz gleich in dem Betracht;
 Ob gestern oder heut, das macht
 Die Sache schlimmer nicht noch besser.





Fünfte Fabel.

Der Mann, der seinen Schatz vergräbt, und sein Gevatter.

Ein Knaufer hatte so viel angehäuft,
 Daß, es zu bergen, ihn gar sehr beschwerte.
 Der Geiz — der Dummheit ist er Bruder und Gefährte —
 Macht, daß in Sorg' umher er läuft,
 Wen zum Verwalter soll er wählen;
 Denn Einen wollt' er. Dies der Grund, welcher ihn trieb:
 „Verlockend ist's; das Geld wird sich — es kann nicht fehlen —
 Vermindern, wenn's im Hause blieb;
 Am Ende würd' ich selbst an meinem Gut zum Dieb! —
 Zum Dieb? Genießen, heißt denn das, sich selbst bestehlen?

Mein Freund, du thust mir leid, so grundlos dich zu quälen!

Merk' dir's, ich sag' es dir zulieb:

Geld und Gut ist nur gut, weiß man es auszugeben;

Sonst ist's ein Nebel. Sprich, hättest du etwa Lust,

Es unnütz für die Zeit des Alters aufzuheben?

Die Mühe des Erwerbs, die Sorg' um den Verlust

Machen's werthlos, obwohl man's nöthig hält zum Leben." —

Von solcher Sorgen Qual bedroht,

That unstrem Freunde nichts als sichere Leute noth.

Er zieht die Erde vor, nimmt den Gevatter eben

Zu Hilf', und Beide gehn und graben ein den Schatz.

Nach ein'ger Zeit sucht er sein Geld an jenem Platz;

Er findet nur die leere Ställe.

Mit Recht muthmaßt er, daß es der Gevatter hätte;

Er ruft ihn: „Komm; ich hab' als letzten Bodensatz

Noch ein'ge Heller, die will ich zum Andern legen.“ —

Sogleich eilt Dener, das gestohlene Vermögen

Zurückzubringen, denn dann fällt,

So meint er, später doch ihm zu das ganze Geld.

Am aber, zur Vernunft gekommen,

Behält der Andere sein Geld, sich sein zu freu'n;

Er scharrt und gräbt es nimmer ein.

Doch aus den Wolken fiel der Dieb, der wahrgenommen,

Was für ein Schad' ihm zugesügt.

Leicht zu betrügen ist Der, welcher selbst betrügt.



Sechste Fabel.

Der Wolf und die Hirten.

Ein Wolf, erfüllt von Menschlichkeit,
 (Wenn anders Solche sind zu denken)
 Begann, ob seiner Grausamkeit,
 Die er gezwungen übt, nur aus Nothwendigkeit,
 Sich in Nachsinnen zu versenken.
 „Ich bin“ — spricht er — „gehaßt. Von wem? Von Jedermann.
 Den Wolf sieht stets als Feind man an:

Hund, Jäger, Bauer stehn vereint, ihn zu verderben.
 Zeus droben ist beläut ob ihres Vultgeschrei's;
 In England zwang man drum uns Wölfe auszusterben,
 Man setz' auf unsern Kopf 'nen Preis.
 Kein Dinker dort, der nicht alltäglich
 Durch Aufruf fordert unsern Tod;
 Kein kleiner Fraß, dem, wenn er kläglich
 Du schrei'n wagt, mit dem Wolf nicht gleich die Mutter droht.
 Und all' Dies, weil ein rändig Schaf,
 'nen schäb'gen Esel ich, 'nen biss'gen Köter fraß,
 An denen meine Lust ich küßte.
 Gut! Tressen nimmer wir, was je das Leben grüßte!
 Speisen wir Laub und Gras, verhungert lobesam!
 Ist das 'ne gar so schlimme Sache?
 Ist's besser, daß man sich verhaßt bei Allen mache? —
 Bei diesen Worten sieht er Hirten, die ein Lamm
 Verzehren, das am Spieß gebraten.
 „Ho!“ — rief er — „Meine Missethaten
 Am Lamm werf' ich mir vor, und seiner Hüter Schaar,
 Die Hund' auch essen's selber gar!
 Ich sollt' mir ein Gewissen machen?
 Ich, der Wolf? Nein, bei Gott, das wäre doch zum Lachen!
 Das nächste Lämmchen pack' ich an —
 Ich brauch's nicht an den Spieß zu stecken —
 Und nicht nur Dieses, nein, die Mutter soll mir schmecken;
 Befehl kommt auch der Vater dran!“ —

Der Wolf hat Recht. Ist's wahr und kann man uns beweisen,
Daß all' die Thiere wir verspeisen:
Wie wollen wir das Vieh zwingen, daß es nur speist
Wie im Beifaller, das man uns als goldnes preist?
Soll's nichts für sie zu beißen geben?
Der Wolf hat Unrecht — daß ihr's wißt —
Nur weil er nicht der Stärk're ist.
Wollt ihr, er soll als Klausner leben?





Siebente Fabel.

Die Spinne und die Schwalbe.

Heus, der du, weise, wie von je du warst,
 Geheimnißvoll aus deinem Hirn gebarst
 Pallas, die einst mir grollt' — ach! woll' im Leben
 Einmal Gehör nur meiner Klage geben!
 Prokne nimmt mir all' meine Bissen fort;
 In Lüsten kreisend und an Bächleins Bord,
 Schnappt Fliegen sie, die ich schon fast gewonnen.
 Stets wär' gefüllt mein Netz — du siehst es dort —
 Wär' der verwünschle Vogel nicht am Ort;
 Aus festen Stoffen hab' ich es gesponnen.“ —

So keck, da sie im Recht sich däncht,
 Beklagt Arachne sich, einst Meisterin im Weben,
 Die jetzt, als Spinnerin nur eben,
 Meint', ihr gehöre jed' Insect, das flucht und krecht.
 Auf Beute lauernd, schnappt die Schwester Philomelens
 Dem kleinen Thier zum Troß die Fliegen, nach wie vor,
 Für sich und ihre Brut, die, nimmer satt des Quälens,
 Mit offnem Schnabel stets, ein vielgefräß'ger Chor,
 Mit halben Stimmchen, doch stammelnd mit lautem Toben
 Nach Nahrung schreit. Hört, was der Spinne widersuhr:
 Nichts hat die arme Creatur
 Als Füß' und ihren Kopf — nutzloses Rüstzeug nur!
 Da fühlt sie sich emporgehoben:
 Die Schwalb' entführt das Netz, mit ihm das arme Ding,
 Das unten ganz am Ende hing.

Zwei Tische deckte Beus für Alle: dem Gescheidten,
 Dem Starken, Wachsamem hat er den Platz gewährt
 Am ersten; doch der Kleine nährt
 Von den Brosamen sich am zweiten.





Achte Fabel.

Das Rebhuhn und die Hähne.

Bei lauter Hähnen, die von wenig Lebensart,
 Unbändig, roh, zankfüchtig, ward
 Ein Rebhuhnweibchen unterhalten.
 Die Gastfreundschaft und ihr Geschlecht
 Gab ihr die Hoffnung, bei den Hähnen, die so recht
 Verliebt, herrsch' Anstand auch, sein ritterlich und ächt:
 Sie würden ihrer Pflicht als Wirthe freundlich walten.
 Doch nein; sie sah dies Volk oft grimme Wuth entfalten,

Das wenig Rücksicht nur der fremden Dam' erwies
Und mit den Schnäbeln sie oft schrecklich hieb und stieß.

Erst grämte sie sich ob der Schande;
Allein sobald sie sah, daß diese wilde Bande
Unter einander sich zerfleischt, zerhackt — und wie! —
Tröstet sie sich und spricht: „'s ist 'mal so ihre Sitte;
Anklagen nicht, vielmehr beklagen will ich sie.

Beus hat nicht nur nach einem Schnitte
Alle geformt und einem Brauch:
's gibt Hahnenseelen und Rebhühnerseelen auch.
Wenn es von mir allein abhinge, würd' ich eben
In besserer Gesellschaft leben.

Der Herr des Hühnerhofs will, es soll anders sein:

Er sing im Garn mich, sperrt inmitten
Der Hähne mich und hat die Flügel mir beschnitten;
Wenn ich anklagen muß, es ist der Mensch allein.“





Neunte Fabel.

Der Hund mit den verschnittenen Ohren.

Was that ich, um vom eignen Herrn
 Also verflümmelt mich zu sehen?
 Ein schöner Zustand! Wird noch gern
 Einer der andern Hund' in Zukunft mit mir gehen?
 Ihr Herrn der Thiere, nein, Quäler voll Tyrannei,
 Wer läßt euch Gleiches wohl erleiden?“ —
 Muffel, die Dogge, schrie also. Man war dabei,
 Herzlos und ungerührt von seinem Schmerzensschrei,
 Ihm ohn' Erbarmen just die Ohren zu verschneiden.
 Muffel klagt den Verlust; doch merkt' er bald, es sei

Gewinn noch gar für ihn: geschaffen, Seinesgleichen
Zu packen, wär' vielleicht nach manch mißlungenen Streichen
Er heimgekehrt und hätte dann
Von jenem Körperteil ein Stückchen wohl verloren;
Ein biss'ger Köter hat ja stets zerrissne Ohren.

Ein Stück, je weniger der Feind uns nehmen kann!
Hat man nur einen Platz zu schützen: nimmer lassen
Wir ihn, weil Aergerniß wir hassen.
So Musselchen: als Wehr hat er ein Halsband bloß,
Vom Ohr 'nen Rest, nicht ganz wie mein Handkeller groß;
Der Wolf wüßl' nimmer, wo ihn fassen.





Zehnte Fabel.

Der Schäfer und der König.

Von zwei Dämonen ist besessen unser Leben,
 Und wo sie herrschen, ist Vernunft weit fortgebant;
 Ich weiß kein Herz, das nicht den Beiden hingegeben.
 Und wie sie heißen? Nun, sie sind euch wohl bekannt:
 Der Ein' ist Lieb', Ehrgeiz der Andere genannt.
 Des Letztern Reich ist weit: ihm fröhnen alle Seelen,
 Selbst Liebe ist von ihm bedroht.



Der Schäfer und der König.

Gar leicht bewies' ich's; doch mein Zweck ist, zu erzählen,
 Wie einem Schäfer einst ein Fürst zu Hof entbot.
 Es ist 'ne alte Mär' und nicht aus unsern Tagen.

Der König sah im Feld der Heerden üpp'ge Schaar,
 Gut grasend, wohlgenährt, und die in jedem Jahr,
 Dank ihres Schäfers Müh', großen Gewinn getragen.
 Der Hirt gefiel ihm, der so zuverlässig war.

„Ein guter Seelenhirt“ — spricht er — „wärsst du wohl gar!
 Die Schafe laß, du sollst Menschen zu hüten wagen;

Bum höchsten Richter sei ernannt.“ —

Bald saß der Schäfer da, die Wage in der Hand.
 Zwar hat von Menschen nur 'nen Klausner er gesehen,
 Nur Schafe, Hund und Wolf waren ihm wohl bekannt;
 Doch hat gesunden Sinn er, und so mocht's schon gehen,

Kurz, er bracht' Alles wohl zu Stand.

Der Nachbar Klausner kommt: „Sag', Freund, mir, ob ich wache!
 Und was ich sehe, ist das nicht ein Traumgesicht?

Du, Günstling? Du, jetzt groß? Ach, trau' den Kön'gen nicht!
 Schlüpfrig ist ihre Gunst! Das Schlimmste bei der Sache:
 Sie trägt und kostet viel. Du gehst auf falscher Spur;
 Auf solche Täuschung folgt ein glänzend Glend nur.

Du kennst den Reiz nicht, der dich bannt in diese Kreise;
 Ich rath' als Freund dir: sieh dich vor!“ — Der Andre lacht;

Doch unser Klausner: „Gib nur Acht,

Dann siehst du ein: schon jetzt machst dich der Hof unweise.

Gleich jenem Blinden scheinst du mir, der auf der Reise
 'ne frosterstarrte Schlange fand,
 Sie für 'ne Peilsche hielt und aufhob mit der Hand;
 Die eigne Peilsche fiel ihm fort, sie blieb verschwunden.
 Wie er dem Himmel dankt, daß er Ersatz gefunden,
 Ruft ihm ein Wanderer zu: „Am Gott! Was habt Ihr dort?
 Schnell werft das arge Thier, die lück'sche Schlange fort!“ —
 „„Es ist 'ne Peilsche.““ — „Nein, sag' ich, es ist 'ne Schlange.
 Ich weiß nicht, wozu quäl' ich mich mit Euch noch lange?
 Wünscht zu behalten Ihr den Schatz?“ — „„Warum denn nicht?
 Ich hab' 'ne gute für 'ne alte Peilsch'; es spricht
 Nur Neid aus Euch, das merk' ich eben!““ —
 Nicht glaubt's der Blinde; doch, erbarm'
 Sich Gott, er büßt' es mit dem Leben:
 Das aufgethaute Thier, es biß ihn in den Arm.
 Dir wird — glaub' mir, du wirst es sehen —
 Dir wird viel Schlimmeres als Jenem noch geschehen!“ —
 „„Was? Schlimm'eres als der Tod wäre mir aufgespart?““ —
 „Ja, Ken' und Skel“ — sagt der Klausner. Und wie mächtig
 Beigt die Weissagung sich! Durch Schliche aller Art
 Macht mancher Schurk' am Hof des Richters rein und zart
 Gewissen, sein Verdienst dem König bald verdächtig.
 Man schmählt ihn, man beslicht Ankläger, niederträchtig
 Gefindel, das einst scharf sein Richterspruch gefaßt.
 „Von unstrem Gelde“ — heißt's — „baut er sich 'nen Palast!“ —
 Die reichen Schätze will der König selbst ergründen.

Er sieht nur überall dürft'ge Bescheidenheit,
 Den Preis der Armut' und das Lob der Einsamkeit;
 Das war die Pracht, die hier zu finden.
 „Sein Schatz“ — rief man — „besteht in Gold und Edelstein;
 Er hat 'nen Koffer voll, groß und zehnfach verschlossen!“ —
 Er zeigt den Koffer vor; verlegen schauten drein
 Des Truges schurkische Genossen.
 Den Koffer öffnet man; was war die ganze Pracht?
 Nur Lumpen, eine Schäfertracht,
 Ein kleiner Hut, Rock, Stab, 'ne Tasche für das Essen,
 Den Dudelsack nicht zu vergessen.
 „Mein Schatz, du theures Pfand des Glücks, das ich genoss“ —
 Rief er — „du wecktest nie Trug, Lüge, Haß und Rache!
 Komm wieder her; ich geh' aus diesem reichen Schloß,
 Wie ich aus einem Traum erwache.
 Den Ausruf, Herr, verzeih! Schon meines Falls bewußt
 War ich, als mir erstrahl' all' dieses Glanzes Schimmer.
 Hochmuth kam vor dem Fall; allein Wem schwelle nimmer
 Ein Körnchen Ehrgeiz wohl die Brust?“





Elfte Fabel.

Die Fische und der flötende Schäfer.

Circis, der einzig für Annette
 Tönen ließ seiner Stimme Sang
 Und seine Flöt' — ergriffen hätte
 Die Todten selbst ihr süßer Klang —
 Sang einst den klaren Bach entlang,
 Dess' Welle bunte Wiesen netzte,
 An deren Blüthendust der Bephyr sich ergetzte.
 Indessen sitzt Annett' und angelt; aber, ach!
 Kein Fischlein läßt sich sehn im Bach;
 Der Schäferin will's heut nicht glücken.



Die Fische und der flötende Schäfer.

Der Schäfer, dessen Lied wohl schon
 So manche Spröde mocht' entzücken,
 Wähnt, auch die Fische lockt' herbei sein Ton.
 Er singt sie also an: „Bewohner der Gewässer,
 Laßt eure Nymphe doch in feuchter Grotte! Besser,
 Tausendmal schöner lockt euch hier ein reizend Bild.
 Der Holden Fesseln sind nicht schwer; grausam erscheinen
 Kann sie nur gegen Anserenen,
 Euch hegt sie zärtlich, sanft und mild.
 Es geht ja nicht an euer Leben;
 Ein Weiser nimmt euch auf, klar wie Krytall und rein;
 Und soll' der Köder euch vielleicht bedenklich sein:
 Tod von Annetkens Hand, kann's etwas Schön'res geben?“—
 Seine Beredsamkeit wirkt wenig nur: die Schaar
 Der Hörer zeigt sich taub, wie stumm von je sie war.
 Circe predigt umsonst; die Worte, süß und lüde,
 Verhallen als ein Raub der Winde.
 Er legt ein Netz; gleich war's mit Fischen allermeist
 Gefüllt, der Hirtin kommt' er sie zu Füßen legen.

 Kön'ge, die ihr nicht Schaf-, nein, Menschenhirten heißt!
 Durch Ueberredung wähet, durch Gründe ihr den Geist
 Der blöden Massen anzuregen?
 Auf diese Weise, glaubt, erreicht man nicht gar viel;
 Versucht es nur auf andern Wegen.
 Werft eure Netze aus; Gewalt nur führt zum Ziel.



Zwölfte Fabel.

Die beiden Papageien, der König und sein Sohn.

Zwei Papageien, Vater war's und Sohn,
 Die an des Königs Tisch ihr Futter sanden;
 Bei Sohn und Vater, zwei Halbgöttern standen
 In Gunst die beiden Vögel, nah dem Thron.
 Das Alter hält mit wahrer Freundschaft Banden
 Umschlungen sie: die Väter liebten sich;
 Die Kinder auch, obwohl leichtsinnig, schlossen
 Sich an einander fest und brüderlich
 Beide, der Schule wie des Mahls Genossen.

Das war viel Ehre für den jungen Papagei;
 Ein Prinz war jenes Kind, sein Vater war ein König,
 Und gut geartet von Natur, hat er nicht wenig
 Die Vögel lieb. Ein Spatz, leichtfertig, keck und frei
 Und der verliebteste in sämtlichen Provinzen,
 Erfreute gleichfalls sich der Gunst des jungen Prinzen.
 Dies Nebenbuhlerpaar spielt' einstmals und gerieth,
 Wie's jungen Leuten wohl geschieht,
 Dabei in Streit. Es ward zerschlagen,
 Berhackt der unvorsicht'ge Spatz
 So arg, daß Flügelahm vom Platz
 Er und halbtodt ward fortgetragen;
 Man meint, daß er unheilbar sei.
 Der Prinz erschlug den Papagei
 Im Born. Der Alte hat es bald vernommen.
 Verzweifelt und weint' und schrie der Aermste; nichts mehr frommen
 Konnt' es, umsonst war all' sein Weh und Ach;
 Der sprachbegabte Vogel lag im Sarge.
 Vielmehr, der Vogel, der jetzt nicht mehr sprach,
 Versetzt in Wuth den Vater, in so arge:
 Des Prinzen Augen hackt er aus mit mächt'gem Stoß.
 Sogleich flieht er und birgt unter dem Wipfeldache
 'ner Tanne sich; dort, in der Götter Schooß,
 Sitzt er an sichrem Ort und freut sich seiner Rache.
 Der König eilt herbei und lockt ihn: „Kehr' zu mir
 Zurück, mein Freund! Was hilfst uns noch das Weinen hier?

Haß, Rache, Trauer, — laß' all' das uns jetzt vergessen.

Wie groß mein Schmerz, doch sag' ich dir:

Die Schuld ist unser — wohl ermessen

Hab' ich's — sie trägt mein Sohn in seines Bornes Wahn.

Mein Sohn? Nein, nicht mein Sohn, das Schicksal hat's gethan!

Eins unsrer Kinder sollt' — so stand's im Buch der Parze —

Sterben, das Andere erblinden; sieh, das schwarze

Verhängniß mußl' uns also nah'n.

„Kehr' wieder heim, laß uns einander Trost zusprechen!“ —

Der Vogel: „Meinst du wirklich, Mann,

Daß nach so blutigem Verbrechen

Ich dir mich anvertrauen kann?

Dem Schicksal gibst du Schuld; denkst du im Ernst daran,

Durch solche Lockungen mein Mißtrau'n abzuschwächen?

Mag die Vorsehung nun, mag blinden Schicksals Macht

Die Ordnung dieser Welt besorgen,

Fest steht's: auf dieses Baums unnahbar hoher Wacht

Oder in tiefem Wald geborgen,

Bring' meine Tag' ich hin; fern sei von dir verbannt,

Was stets mit Recht ein Gegenstand

Des Hasses und der Gull' dir wär'! Ich weiß, die Rache

Gehört den Kön'gen, da ihr doch 'mal Götter seid.

Vergessen wolltest du die Sache?

Ich glaub's; doch deinem Aug' und deinem Arme weit

Bu bleiben, halt' ich für gescheidt.

Herr König, werther Freund, du sprichst umsonst, drum laß' es!

Rückkehr? Niemals! Die Trennung thut
Das Ihre schon: sie ist zur Heilung wüth'gen Hasses,
Wie gegen Lieb' als Pflaster gut.“





Dreizehnte Fabel.

Die Löwin und die Bärin.

Der Löwinmutter raubt ihr Junges man —
 Ein Jäger that's — da hub die arme Gramverzehrte
 So fürchterlich zu brüllen an,
 Daß sich der ganze Wald empört darob beschwerte.
 Die stille Nacht, die Dunkelheit
 Und alle Sonnen, die ihr eigen —
 Des Waldes Königin brachten sie nicht zum Schweigen;
 Es floh der süße Schlaf die Thiere weit und breit.

Die Bärin sprach: „Willst mir gestatten
 Ein Wort nur? All' die Jungen, die
 Dein Bahn zerriß, ob nicht auch sie
 Noch Vater oder Mutter hatten?“ —
 „„Die hatten sie.““ — „Nun wenn wir, als
 Uns Kinder starben, nicht gleich mußten unterliegen,
 Und wenn so viele Mütter schwiegen,
 Warum schweigst du nicht ebenfalls?“ —
 „„Ich, schweigen? Noch kann ich's nicht fassen!
 Weh mir! Mein Kind ist hin! Nun harret ein Alter mein,
 Gar traurig, einsam und verlassen!““ —
 „Wer zwingt dich denn dazu? Muß es durchaus so sein?“ —
 „„Mich haßt das Schicksal, ach!““ — „Vergleichen hört man sagen
 Von Jedem jederzeit und auch an jedem Ort!“

Die arm und elend ihr euch fühlst, euch gilt dies Wort.
 Wie grundlos hör' ich oft und frevelhaft euch klagen!
 Wer sich vom Himmel glaubt gehaßt, der denke sein
 An Hecuba! Dankbar wird er den Göttern sein.





Vierzehnte Fabel.

Die beiden Glücksritter und der Talisman.

Es ist kein Blumenpfad, steil ist der Weg zum Ruhme.
 Man sieht's an Hercules und seinen Werken; kaum
 Ist noch für Seinesgleichen Raum
 In Fabeln und in der Geschichte Heiligthume.
 Doch weiß ich Einen, den in das romant'sche Land
 Ein alter Talisman zur Jagd nach Glück gesandt.
 Mit einem Freund machl' er die Reise;
 An einem Pfosten sand 'nen Bettel unser Paar,
 Auf welchem Dies zu lesen war:
 „Herr Abenteuerer, willst du schau'n in sondrer Weise,



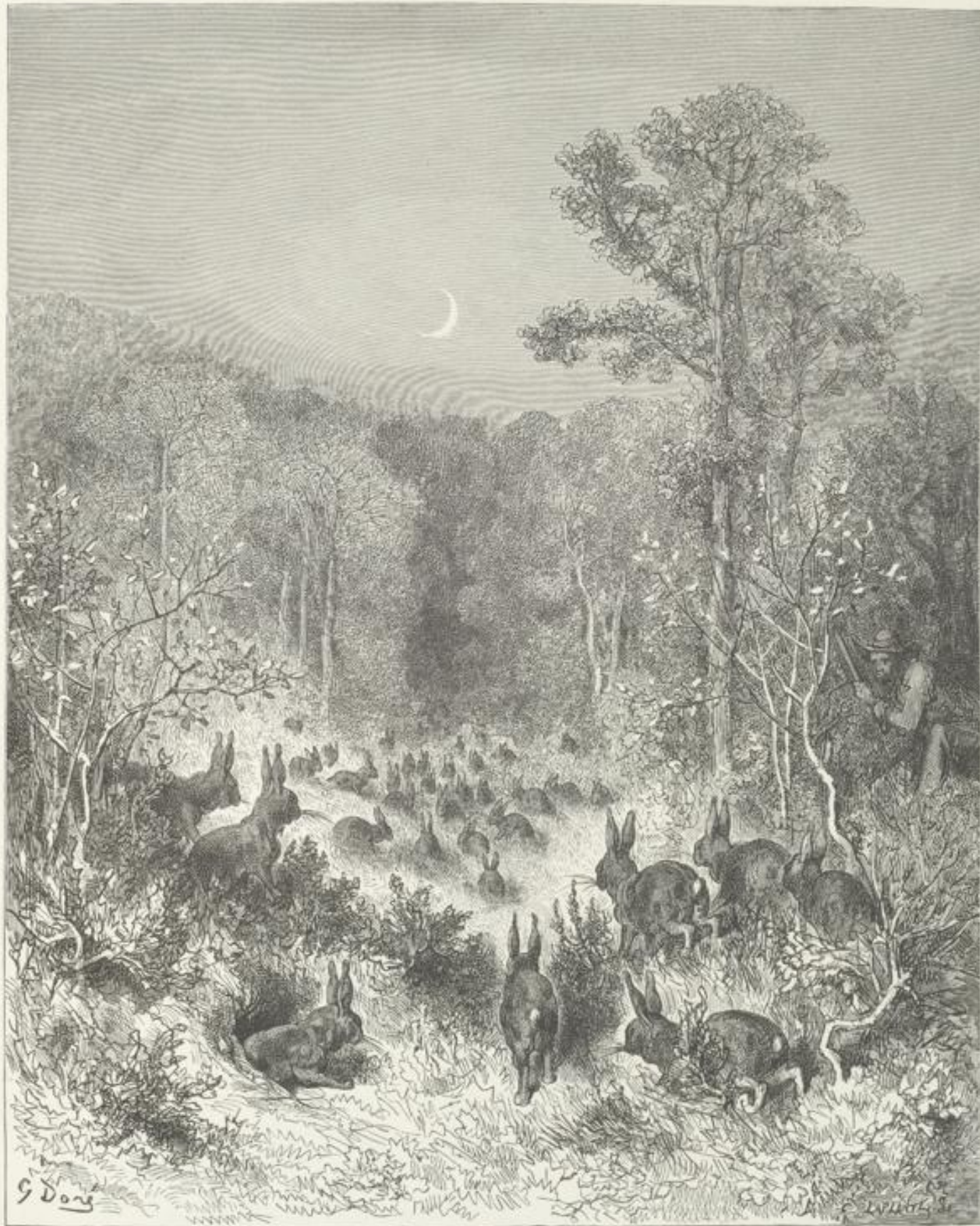
Die beiden Glühritter und der Calloman.

Was kein Glückstritter noch jemals vor dir gesehn,
 Brauchst nur durch diesen Strom zu gehn;
 Den Elephanten dann nimm, den, aus Stein gehauen,
 Du wirst am Boden liegend schauen;
 In einem Athem trag' den Berg ihn unverzagt
 Hinauf, dess' Riesenhaupt dort in den Himmel ragt.“ —
 Dem Einen fällt das Herz — wohin? will ich nicht sagen!
 „Der Strom ist tief und reißend; wagen
 Wir's wirklich“ — spricht er — „und wir kommen gar aus Land,
 Wozu dann, frag' ich, noch der schwere Elefant?
 Was für ein lächerlich Beginnen!
 Ein Kluger möchte sich vielleicht nicht lang' besinnen,
 Wenn um vier Schritte nur sich handelte der Spas;
 Allein den Berg hinauf in einem Athem, das
 Vermag kein Sterblicher! Anmöglich ist's; es wäre
 Ein Däumling denn, ein Bwerg der Elefant, ein Kopf,
 Geschnitzt für einen Stock als Knopf.
 Ist dies der Fall, wo bleibt des Abenteurers Ehre?
 s' wird ein Denkmäl nur, für Narren eine Lehre,
 Ein Schelmenräthsel wird's, ein Kinderstückchen sein!
 Du und dein Elefant, ich lass' euch drum allein.“ —
 Der Schwätzer geht, es springt der Andre in die Wellen,
 Geschlossnen Aug's hat er's gewagt.
 Nicht Tiefe, nicht des Stromes Schnellen
 Hielten ihn auf; jenseits liegt, wie der Bettel sagt,
 Der Elefant am Strand. Als er ihn aufgenommen

Und richtig mit der Last des Berges Höh' erklommen,
 Sieht eine Ebne er, in der 'ne Stadt erbaut.
 Da gibt der Elephant von sich 'nen schrillen Laut;
 Bewaffnet strömen Volkeshausen
 Herbei. Ein Andrer wär' sogleich davongelaufen;
 Doch unser Ritter, kühn behauptet er das Feld,
 Und muß er fallen, will er sterben als ein Held.
 Erstaunt hört er die Schaar zum Herrscher ihn ausrufen,
 Da durch des Königs Tod der Thron erledigt wär';
 Er läßt sich bitten und ersteigt des Thrones Stufen,
 Obwohl — er sagt's — die Last ihm doch ein wenig schwer.
 So mocht' auch Sixtus bei der Papstwahl sich geberden —
 Ist König oder Papst zu werden
 Denn ein so großes Angemach? —
 Bald sah man, daß er doch nicht allzu ehrlich sprach.

Blindes Glück wird zum Lohn oft blindem Muth im Leben.
 Der Weise wählt mit Recht manchmal die schnelle That,
 Eh' zum Erwägen er der Weisheit Frist gegeben,
 Und leistet gern Verzicht auf ihren guten Rath.





Die Kaninchen.



Fünfzehnte Fabel.

Die Kaninchen.

Eine Betrachtung, dem Herrn Herzog de la Rochefoucauld gewidmet.

Du hab' ich mir gesagt, sah ich das Thun und Schalten
 Des Menschen, und wie sein Verhalten
 In tausend Fällen dem der Thiere ganz entspricht:
 Der Herr der Schöpfung hat doch wen'ger Mängel nicht
 Als seine Slaven. Jedem Wesen
 Gab die Natur ein auserlesen

Körnlein von jener Mass', aus welcher schöpft der Geist —
 Den Geist, der Körper ist, mein' ich, aus Stoff gewoben —
 Wie euch das Folgende beweist.

Bur Zeit der Dämmerung — sei's daß das Licht von oben
 Mit seinem letzten Strahl die feuchte Erd' erhellt,
 Sei's daß die Sonne sich zu neuem Lauf erhoben,
 Und nicht mehr Nacht und noch nicht Tag ist in der Welt —
 Erklimm' ich einen Baum an Waldes Rand; dort sitze
 Ich, wie ein junger Zeus auf dem Olymp, und blitze
 Auf ein Kaninchen, wenn sich just
 Mir schußgerecht eins vorgeschoben.

Gleich flieht das ganze Volk Kaninchen, das voll Lust
 Im Haidekraut, mit heitrem Toben,
 Mit offnem Aug' gespitztem Ohr,
 Mit Thymian gewürzt ihr Mahl noch kurz zuvor.
 Vom Knall verschreckt, sucht wie besessen
 Die ganze Schaar im ersten Schreck
 Ihr unterirdisches Versteck.

Ist die Gefahr vorbei, ist auch die Furcht vergessen,
 Und das Kaninchenvolk kommt zu des Mahls Genuß,
 Noch heitret als zuvor, mit wieder vor den Schuß.

Ob an der Menschen Thun uns dies nicht mahnen muß?
 Von des Sturms Gewalt verschlagen,
 Kaum genah't dem sichern Port,

Sieht man neuen Sturm sofort,
 Neuen Schiffsbruch man sie wagen.
 Ganz Kaninchen zeigen dann
 Sie sich in Fortuna's Händen.
 Zu einem andern Fall will ich sogleich mich wenden.

Kommt fremder Hunde Schaar in einem Dorfe an,
 Das nicht in ihrer Heimat Bann,
 Welch ein Geheul und welche Gebelle!
 Des Dorfes Hunde, auf der Stelle
 Von Fulleid erfaßt, mit manchem scharfen Biß
 Verfolgen sie die Fremden bis
 An des Gebieles letzte Gränze.

Der Neid auf Geld und Gut, auf Größ' und Ruhmeskränze
 Bewirkt, daß Fürsten oft und Schranzen, ja gewiß
 Auch Leut' aus jedem Stand sich ebenso betragen.
 Wir Alle fallen ohne Bagen
 Her über Den, der uns als Nebenbuhler droht.
 Dichtern und schönen Frau'n will Gleiches man nachsagen —
 Tungen Schriftstellern welche Noth!
 Nur möglichst Wenige auf einen Bissen Brot —
 Das heißt Geschäft! Was hilft das Klagen?
 Tausend Beweis' hält' ich, da mir's nicht dran gebricht;
 Allein je kürzer ein Gedicht,
 Desto besser gefäll's. Daß dieses wahr und recht ist,

Weiß von den Meistern ich, und mancher Kritikus
 Lehrt, daß noch immer was zu denken bleiben muß;
 Und deßhalb eil' ich jetzt zum Schluß.

Du, der Du stets mir gabst, was immer gut und ächt ist,
 Dessen Bescheidenheit nur Deiner Größe gleicht,
 Der Du erröthest, wenn ein Lob Dich je erreicht,
 Wär' auch dies Lob, das man verkündet,
 Noch so gerecht und wohlbegründet;
 Bei dem mit Mühe nur ich die Erlaubniß fand,
 Daß eine Huldigung ich Deinem Namen weihe,
 Der Schutz mir gegen Zeit und vor Censur verleihe —
 Ein Nam', in Ewigkeit und überall gekannt,
 Der Frankreich Ehre macht, dem's seit den früh'sten Tagen
 An großen Namen nicht gebricht;
 Gestatte wenigstens mir, aller Welt zu sagen,
 Daß Du den Gegenstand mir gabst für mein Gedicht.





Sechzehnte Fabel.

Der Kaufmann, der Edelmann, der Hirt und der Königssohn.

Vier, die einst übers Meer gezogen,
 Halbnackt entronnen jezt den Stürmen und den Wogen,
 Ein Kaufmann und ein Prinz, ein Hirt, ein Edelmann,
 Bestellen, wie mit seinem Knaben
 Einst Belisar, die Leute an
 In ihrer Noth um kleine Gaben.
 Erst zu erzählen, wie es sich zusammensand,
 Dies Doppelpaar, so weit getrennt nach Rang und Stand,

Wär' viel zu lang an dieser Stelle.
 Die Aermsten saßen da, geschaart um eine Quelle,
 Und hielten Rath. Der Prinz legt höchst ausführlich dar,
 Die Großen wären stets umgeben von Gefahr.
 Der Hirt dagegen meint, man solle doch sein Denken
 Jetzt nicht auf das Vergangne lenken;
 Nach Kräften sei vielmehr ein Jeder drauf bedacht,
 Wie man der Noth ein Ende macht!
 „Kann Klagen“ — sagt er noch — „dem Menschen Rettung bringen?
 Nein, nur durch Arbeit wird das Schwerste selbst gelingen.“ —
 Ein Hirt, der also spricht! — So spricht? Glaubt ihr, es sei'n
 Vom Himmel denn mit Geist nur die gekrönten Köpfe
 Und mit Verstand begabt allein,
 Und alle Hirten, weil ihr Stand so arm und klein,
 Gleich ihren Schafen, dumme Tröpfe?
 Der Rath des Hirten schien vortrefflich jetzt den Drei'n,
 Die an Amerika's Küsten mit ihm verschlagen.
 „Ich“ — meint der Kaufmann — „kann's schon mit dem Rechnen wagen,
 So viel bringt monatlich der Unterricht mir ein.“ —
 „„Ueber Staatskunst will ich vortragen““ —
 Sagt jetzt der Königssohn. Darauf der Edelmann:
 „Mir ist Heraldik wohl bekannt, sie will ich lehren.“ —
 Als ob in Indien auch nur Einer dann und wann
 Dran denken möcht', sich um dies Kanderwällsch zu scheeren!
 Der Hirt sagt: „Wohl habt ihr gesprochen. Aber was!
 Vier Wochen hat der Mond; wollt ihr bis dahin leben,

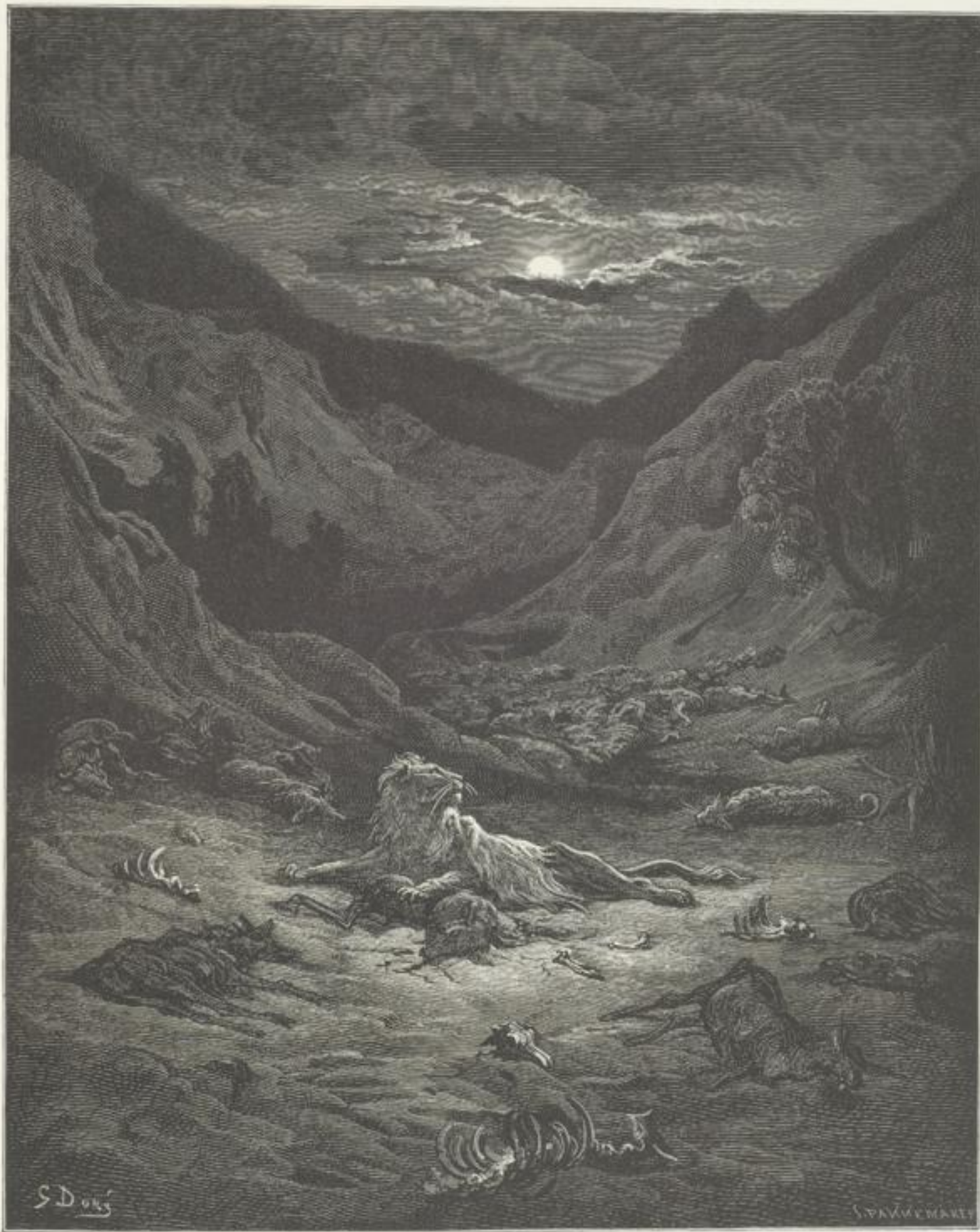
Ohne zu essen? Könnt ihr das?
 Die Hoffnung, die ihr mir gegeben,
 Ist schön, doch weit in Sicht. Mich hungert ganz fatal;
 Wer sorgt auf morgen denn für unser Mittagsmahl?
 Noch mehr: wer von euch leistet eben
 Aus heute nur Gewähr für unser Abendbrot?
 Das thät' uns doch vor Allem noth!
 Ich seh', eu'r Wissen all' und Streben
 Langt dafür nimmer aus; ich biet' euch meine Hand.“ —
 Drauf ging der Hirt zum Wald und band
 Reiskesen dort, die bringt er zum Verkauf. So lindert
 Für ein Paar Tag' er doch die Noth, und so verhindert
 Er, daß die Andern Drei, vom Hunger übermannt,
 Zu üben ihr Talent, gingen ins Schattenland.

Dies Abenteuer lehrt mich denken,
 Zum Leben brauche man nicht viel Gelehrsamkeit;
 Und daß, Dank der Natur Geschenken,
 Die Hand uns sichre stets und schnelle Hilfe leiht.



Ende des zehnten Buchs.

Elftes Buch.



Der Löwe.



Erste Fabel.

Der Löwe.

Der Sultan Leopard besaß
 Durch Erbschaft, Andern wohl zum Neide,
 So manchen Hirsch im Wald, manch Schaf im Wiesen gras
 Und manches Rind auf seiner Weide.
 Ein Löwe kam zur Welt auf nahelegener Haide.
 Nachdem Begrüßungen gewechselt dort und hier,
 Wie's Brauch ist unter Potentaten,
 Berief der Sultan gleich den Fuchs, seinen Bezier,
 'nen alten schlaunen Diplomaten.

„Du fürchtest“ — sagt er ihm — „den jungen Leu'n so sehr?
 Sein Vater starb, was kann er machen?
 Beklag' die arme Waise eh'r!
 Er hat daheim manch' schlimme Sachen
 Noch zu bestehn und schützt vielmehr
 Sein Eigenthum, als daß er den Grobret spiele.“ —
 Kopfschüttelnd sagt der Fuchs: „Ich fühle
 Für solche Waisen, Herr, groß Mitleid eben nicht!
 Zum guten Freund ihn uns zu halten, scheint mir Pflicht,
 Oder sogleich ihn ohne Gnaden
 Vernichten, eh' Gebiß und Krall'
 Ihm wachsen und er dann im Stand ist uns zu schaden.
 Entschließ' dich schnell in jedem Fall.
 Sein Horoskop kenn' ich: groß wird durch Krieg er werden;
 Der beste Löwe wird er sein
 Für alle seine Freund' auf Erden.
 Such' seine Freundschaft drum; wenn nein,
 Such' ihn zu schwächen.“ — Nicht hört man auf diese Worte.
 Der Sultan schließ; im Reich, von seines Schlosses Pforte
 Bis an die Gränzen, schließ ein Jeder; bis zuletzt
 Das Löwenjunge sich zum Leu'n entwickelt. Jetzt
 Steht Alles gegen ihn, es schallt von Ort zu Orte
 Der Lärm des Krieges. Den Bezier
 Fragt man um Rath; er seufzt und spricht: „Was reizet ihr
 Ihn denn? Nun ist's zu spät und Rettung uns verschlossen!
 Amsonst ruft jetzt herbei ihr tausend Bundsgenossen;

Je mehr, je theurer! Nichts hilft euch der ganze Hauf,
 Er frißt euch nur die Hammel auf.
 Versöhnt den Leu'n; er schafft allein beim blut'gen Werke
 Mehr als die Helfer all', die nur eu'r Gut verzehrt.
 Drei Helfer hat er, mehr als all' die Euren werth,
 Und kosten nichts; sie sind: Muth, Wachsamkeit und Stärke.
 Werft ihm, so schnell ihr könnt, 'nen Hammel hin zum Schmaus;
 Verlangt er mehr, gebt's ihm — es sei euch nicht zu Leide —
 Legt noch ein Rind dazu; doch, rath' ich, sucht ihm aus
 Das fetteste der ganzen Weide,
 Und rettet so den Rest!“ — Doch es mißfiel der Rath,
 Er blieb erfolglos. Mancher Staat,
 Des Sultans Nachbar, kam zu Falle;
 Keiner gewann, sie hülften Alle.
 War auch fast alle Welt ihm feind,
 Meister blieb, den sie fürchtend hassen.

Sei klug und halte dir den Löwen stets zum Freund,
 Hast du erst groß ihn werden lassen.





Zweite Fabel.

Die Götter, die einen Sohn Jupiters unterrichten
wollten.

Für den Herrn Herzog von Maine.

Jeus hatte einen Sohn, der, da ihm wohl bekannt
 Sein Ursprung, diesem Ehre machte
 Und wie ein Gott empfand und dachte.
 Die Kindheit liebt nicht; er, der junge Göttersant,
 Strebt nach zwei Dingen nur vor allen:
 Er wollte lieben und gefallen.

Es war Verstand ihm und Gemüth
 Vorausgeeilt der Zeit, auf deren leichtem Fittig
 Du früh nur jede Stund' und jeder Tag entfliehet.
 Flora, die liebliche, sanft lächelnd, hold und sitlig,
 Erregte mächtig des Olympiers junges Herz.
 Was Leidenschaft nur je im Stand ist zu entzünden,
 Das zarteste Gefühl, das zärtlichste Empfinden,
 Thränen und Seufzer, nichts fehlt seinem Liebeschmerz.
 Wohl mußte von Geburt mit andern Himmelsgaben
 Schon ausgerüstet sein des Zeus geliebtes Kind,
 Als andrer Götter Söhne sind;
 Trefflich schien seine Roll' er einstudirt zu haben;
 Den Liebhaber spielt so vollkommen er, als wär'
 Er in dem Fach kein Neuling mehr.
 Zeus will indeß, daß er noch Unterricht erhalte.
 Die Götter sammelt er um sich: „Bis heut verwalte“ —
 Spricht er — „ich ganz allein der Welten All; jedoch
 Hab' ich verschiedne Aemter noch
 Den neuen Göttern zuzutheilen.
 Dies theure Kind, gern lass' mein Aug' auf ihm ich weilen;
 Mein Blut ist's, Alles ist seiner Altäre voll.
 Wenn der Unsterblichkeit er würdig werden soll,
 Muß er allwissend sein.“ — Kaum hat der Herr der Erde
 Geendet, als man ihm Beifall zollt allermest.
 Alles zu wissen, hat das Kind nur zu viel Geist.
 Der Gott des Krieges spricht: „Ich werde

Selber ihn lehren jene Kunst,
 Durch welche mancher Held die Gunst
 Der Götter schon erlangt und des Olympos Ehren.“ —
 „„Ich will des Sanges Kunst ihn lehren““ —
 Sagt der blondlockige Apoll.
 „Von mir“ — ruft Hercules im Löwenfelle — „soll
 Er lernen Laster zu besiegen,
 Du bänd'gen wilde Stier, die Herzvergisserin,
 Die, einer Hydra gleich, stets neu umstrickt den Sinn.
 Feind allem weichlichen Vergnügen,
 Weis' ich den Pfad ihm, der, von Ven'gen nur berührt,
 Zu höchsten Ehren auf der Spur der Tugend führt.“ —
 Allein Cythera's Gott verheißt
 Ihm Kunde von den Dingen allen.

 Amor hat Recht: welch Ziel erreichte nicht der Geist,
 Gesellt dem Streben zu gefallen?





Dritte Fabel.

Der Pächter, der Hund und der Fuchs.

Es sollen Wolf und Fuchs gar schlimme Nachbarn sein;
 In dieser Beiden Näh' bau' ich ein Haus mir nimmer.
 Der Lezl're lauerte schon immer
 Des Pächters Hühnern auf; und ob auch schlau und fein,
 Gelang's ihm doch nicht recht, das Federvieh zu fassen.
 Für unsern Meister Fuchs das Aergerlichste war
 Der Hunger einerseits, andererseits die Gefahr.
 „Soll“ — rief er — „ich das sitzen lassen?“

Dies Pack lacht ungestraft mich aus!
 Ich geh', ich komm' um aufzupassen,
 Erfinne List auf List; der Bauer bleibt zu Haus,
 Behaglich und bequem, schlägt Geld aus allen Dingen,
 Verkauft Geflügel, schmaust auch selbst Kapaun, Fasan
 Und was er will; und ich — krieg' ich 'nen alten Wahn,
 Dann möcht' ich schon vor Freude springen!
 Warum hat Vater Beus zu einem Fuchse doch
 Mich ausersehn? Ja, ich beschwöre alle Mächte
 Des Styx und des Olymp, zur Sprache bring' ich's noch!“ —
 Nachdenkend, wie er wohl sich rächte,
 Wählt eine Nacht er aus, da Morpheus reichen Saft
 Geträufelt; Alles lag in tiefen Schlummers Saft:
 Verwalter, Diener, Vieh, der Hund selbst lag umfangen
 Von festem Schlaf. Es hat der Pächter überdies,
 Indem den Stall er offen ließ,
 'nen höchst leichtsinn'gen Streich begangen.
 Leicht dringt der Räuber in den schlecht bewachten Ort,
 Entwölkert ihn und füllt ihn an mit Blut und Mord.
 Am nächsten Morgen fand man dort
 Die Spuren seiner That, vergossnen Blutes Beichen
 Und haufenweis gelhörnte Leichen.
 Fast wär' die Sonne, schreckverflört,
 Zurückgesunken in des feuchsten Bettes Frieden.
 So schuf Apoll einst, zornempört
 Ob solchen Anblicks auf den prahlenden Atriden,

Ein blutig Leichensfeld; man sah der Griechen Macht
Vernichtet fast — es war das Werk nur einer Nacht.

So zog Ajax, wahnwitz'gen Muthes,

In toller Gier vergossnen Blutes,

Erschlagner Schafe um sein Bett 'nen wüsten Kreis;

Den Nebenbuhler wähnt', Alyß, er mit zu tödten

Und sie, die schamlos ohn' Erröthlen

Dem Andern zuerkant den Preis.

Der Fuchs, ein Ajax heut, die Bühner zu bekriegen,

Schleppt fort, so viel er kann, das Andre läßt er liegen.

Der Herr that, was man meist in solchen Fällen that:

Er schilt die Dienerschaft und zankt mit seinem Hunde:

„Verdammtes Thier, du bist nur zum Ersäusen gut!

Was gabst du von dem Mord nicht augenblicklich Kunde?“ —

„„Warum ließt Ihr's denn zu? Leicht war der Dieb gestört!

Ihr konntet Euch als Herr, dem alles Dies gehört,

Bei unverschlossner Thür ganz ruhig schlafen legen

Und wollt, daß ich, der Hund, dem gar nichts dran gelegen,

Für nichts und wider nichts den Schlaf Euch opfern soll?““ —

Der Hund sprach höchst verständnißvoll;

Fast möchl' ich zu behaupten wagen,

Ein Herr könnt's auch nicht besser sagen.

Doch da er nichts war als ein Hund,

Fand man, daß er nichts lange, und

Der arme Kerl ward sehr gehauen.

Wer du auch sei'st, Hausherr und Vater (im Vertrauen
Sag' ich dir, dieses Glück erregte nie mit Neid),
Auf Andre bau'n, indeß du schläfst, ist nie gescheidt.
Als Letzter geh' zu Bett und schließ' die Thüren richtig.
Bau' nicht in Sachen, die dir wichtig,
Auf eines Anwalts Thätigkeit.





Vierte Fabel.

Des Moguls Traum.

Ein Mogul schaute einst einen Bezirk im Traum,
 Der ew'ge Seligkeit in lichem Himmelsraum
 Genoss und Wonnen, die im reinsten Lichte strahlen.
 Derselbe Träumer sah an andrem Ort in Qualen
 'nen armen Klausner, gluthumsacht,
 Der selbst der Elenden Erbarmen rege macht.

Das schien ihm sonderbar und gar nicht recht zu passen,
 Als hält' Minos in den zwei Todten sich geirrt.
 Der Schläfer wachte auf, erstaunt und ganz verwirrt:
 Soll' ein Geheimniß nicht der Traum vielleicht umfassen?

Drum wollt' er ihn sich deuten lassen.

Der Traumausleger sagt: „Wundre dich nicht; wohl Sinn
 Hat dieser Traum, ein Wink der Götter ist's; ich bin
 Bereit, die Deutung zu versuchen.

Als ihre Beit die Zwei auf Erden zugebracht,
 Da pflegte der Dezier die Einsamkeit zu suchen,
 Der Klausner hat den Hof Dezieren oft gemacht.“

Fügl' ich ein Wörtchen noch zur Deutung dieses Weisen,
 Möcht' hier die Einsamkeit vor aller Welt ich preisen:
 Sie schafft Dem, der sie liebt, ein Glück, das ohne Reu',
 Ein Pfand des Himmels, rein und schön und immer neu.
 Wo seid ihr Orte, die ich liebte, mit dem leisen
 Geheimnißvollen Wehn, wo, fern dem Lärm der Welt,
 Nur kühler Schatten mich und Dufte umfassen hält,
 Und wo's melodisch klingt aus dunkler Bäume Nestern?
 Wann darf ich, fern von Hof und Stadt, nur den neun Schwestern
 Ganz angehören? Wann lernen am Firmament
 Der Sterne Wunderlauf, den unser Aug' nicht kennt,
 Die unerreichbar fern in Wandelfeuer glimmen
 Und unser Handeln wie unser Schicksal bestimmen?
 Bin ich geschaffen nicht für so erhabnen Flug,

Bent mir des Bächleins Lauf der Sonnen noch genug;
 Sein Ufer schildr' ich, das von Bäumen rings umgeben.
 Aus goldnen Fäden spinnt die Parze nicht mein Leben,
 Kein üppig Himmelbett ist meinem Schlaf bescheert;
 Doch ist mein Schlummer drum ein Härchen minder werth?
 Und wird er wen'ger fest und wonnig mich umschlingen?
 Nein, einsam will gern ihm neue Opfer bringen.
 Naht dann der Augenblick des Scheidens: ohne Scheu
 Und Sorg' hab' ich gelebt, und sterbe ohne Reu'.





Fünfte Fabel.

Der Löwe, der Affe und die beiden Efel.

Um gut zu herrschen, müsse man,
 Meinte der Len, Moral studiren;
 Drum wendet er sich einstmals an
 Den Affen, dieser war Doctor unter den Thieren.
 Die Lection beginnt, der Herr Präceptor spricht:
 „Wer weise herrschen will, mein König, dessen Pflicht
 Ist Sorge für den Staat und große
 Selbstüberwindung, nie sei er ein eiliger Wicht,
 Und Eigenliebe kenn' er nicht;
 Sie ist die Mutter, deren Schooße

Die Fehler all' entflammen, die
 So oft man trifft bei allem Vieh.
 Daß gänzlich man von der Empfindung los sich mache,
 Ist keine gar so leichte Sache,
 So schnell erreicht man nicht dies Ziel;
 Sie ein'germaßen nur beherrschen, ist schon viel.
 Dies Mittel, das erprobt und ächt ist,
 Erhabner Herr, hält stets Euch fern,
 Was lächerlich und ungerecht ist.“ —
 „Von beiden Arten hält' ich gern
 Ein Beispiel“ — sprach darauf der König.
 Der Doctor sagt: „Im Herzen hält
 Jeder Beruf — wir selbst nicht wenig —
 Und jeder Stand sich für den Ersten in der Welt
 Und all' die Andern nur für Laien,
 Die unverschämt anmaßend seien,
 Und was dergleichen Zeug man hier und da wohl schwätzt.
 Die Eigenliebe zeigt auch oft sich in dem Streben,
 Die Ausern zu erhöh'n; dies Mittel ist zuletzt
 Ganz gut, sich selber zu erheben.
 Der Art sah ich schon viel, und daraus schließ' ich jetzt:
 So manch Talent ist hier nichts als gefällchte Waare,
 Die sich zur Geltung nur durch frechen Schwindel bringt.
 Einst folgt' ich einem Eselpaare;
 Ich acht' auf sie und seh', bald Der, bald Jener schwingt
 Das Weistrauchsfäß; ich hör', wie wechselweis beim Wandern

Einander Lob sie streu'n, und Einer sagt zum Andern:
 „College, findet Ihr nicht dumm und ungerecht
 „Den Menschen, jenes so vollkommne Thier? Er schändet
 „Aus; dem den Namen „Esel“ spendet
 „Er Jedem, der nur blöd' an Geist ist und geschwächt.
 „Andrer Beschimpfung noch erstreckt
 „Er sich: er nennt „Geschrei“ unser Gespräch und Lachen.
 „Der lächerliche Mensch meint's uns zuvorzuthun!
 „Er kann es nicht; nein, nein! Ihr, Ihr müßt reden nun
 „Und seine Redner schweigen machen;
 „Die sind nur Schreier! Doch nichts mehr von all' dem Lug!
 „Wir kennen uns, das ist genug.
 „Und wollt Ihr unser Ohr ergetzen
 „Durch Euren Göttersang, daß wir daran uns setzen,
 „Erscheint uns Philomel' ein Lehrling nur, mehr nicht;
 „Ihr seid der Sangesfürst!“ — Das andre Langohr spricht:
 „College, gleichen Werth weiß ich an Euch zu schätzen.“ —
 Nachdem das Eselpaar einander so gekraut,
 Preisen von Stadt zu Stadt sie laut
 Jeder den Andern; denn zu fördern seine Sache
 Meint Jeder, wenn berühmt er den Kollegen mache,
 Da doch des Andern Ruhm auf ihn zurück auch fällt.
 Gar Viele kenn' ich in der Welt,
 Nicht unter Eseln bloß, nein, Leute, welche glänzen
 Durch Rang und Stand, und die, wagten sie's, gern vertauscht
 Der Andern Stellung und manch' simple Excellenzen

Zu Majestäten aufgebauſchl.

Ich ſag' am Ende ſchon zu viel; doch hoff' ich, ſchweigen
Werd' Euer Majestät davon. Ihr habt's gewollt;
Ihr wißt ja, Ihr befehlt, daß durch Beiſpiel' ich ſollt'

Die lächerlichen Folgen zeigen

Der Eigenliebe. Von der Ungerechtigkeith
Red' ich ein ander Mal, dazu bedarf's mehr Beil.“ —
So sprach der Aff. Ob er den andern Punct indessen
Behandelt, weiß ich nicht — vielleicht mocht' er ihn ſcheu'n;
Denn unſer Doctor war kein Narr: er hielt den Leu'n
Für einen Herrn, mit dem nicht gut iſt Kirſchen eſſen.





Sechste Fabel.

Der Wolf und der Fuchs.

Wie kommt Aesop nur drauf, wenn er vom Fuchse spricht,
 Den höchsten Preis der List und Schlaueit ihm zu geben?
 Ich suche nach dem Grund, allein ich find' ihn nicht.
 Ich finde, daß der Wolf, vertheidigt er sein Leben,
 Oder fällt er 'nen Andern an,
 Genau so viel als Jener kann.
 Ich glaub', er kann noch mehr; fast möcht' ich mich erschrecken
 Und meinem Meister hier ein wenig widersprechen.

Doch jetzt erzähl' ich was, das alle Ehre macht
 Dem Fuchs. Des Mondes Bild sah er in einer Nacht
 Auf tiefen Brunnens Grund; er hielt für 'nen enormen
 Käse der Scheibe runde Formen.
 Zwei Eimer schöpften, ab und auf
 Wechselnd, das kühle Maß herauf.
 Das Fuchselein, dem das Herz vor Gier und Hunger bebte,
 Setzt' in den Eimer sich, der hoch am Rande schwebte,
 Und ließ in ihm sich schnell hinab.
 Nun sitzt er da im feuchten Grab,
 Merkt seinen Irrthum, und mit Bangen
 Sieht er sich schon vom Tod umfassen;
 Denn wie wieder hinaus, käm' nicht ein Anderer her,
 Den auch das Bild geläuscht, und der,
 Sein Unglück theilend, ihm zur Seite,
 Ihn auf demselben Weg aus seiner Noth befreite?
 Zwei Tage waren schon vergangen; Keiner kam.
 In den zwei Nächten schnitt die Zeit unaufhaltsam
 Ein Stück, in altgewohnter Weise,
 Dem silberstrahlenden Gestirn aus seinem Kreise.
 Verzweifelnd sitzt Herr Reineke und malt.
 Gewalt'ger Wolf, der alle Nimmersatt,
 Geht jetzt vorbei. Der Andre ruft: „Mein Lieber,
 Ich schenk' dir was: 'nen Käse, herrlich, wie keinen du
 Gesehn; Gott Faunus selbst bereitete ihn zu,
 Die Milch gab Do ihm, die Kuh.

Beus, wär' er krank und säg' im Fieber,
 Genäse, hält' er sich an solcher Kost geleszt.
 Den Schnitt hab' ich schon aufgeessen,
 Der Rest ist immer noch für dich ein fettes Fressen.
 Steig' in den Eimer, den für dich ich hingesezt.“ —
 Er macht, so gut er kann, die Sach' ihm noch viel klarer.
 Der Wolf, der's glaubt — so thöricht war er —
 Steigt ein, und sein Gewicht, sinkend in schnellem Lauf,
 Bieht Meister Reineke hinauf.

Spotten wir nicht, als ob wir nicht versührbar wären
 Durch Dinge, grundlos ganz wie das!
 Leicht glauben ja wir Alle, was
 Wir fürchten und was wir begehren.





Der Mann vom Lande am Donaustrande.



Siebente Fabel.

Der Mann vom Lande am Donaustrande.

Nicht nach dem äußern Schein soll man die Leute schätzen.
 Der Rath ist gut, jedoch nicht neu; schon wies ich's nach
 An Mänschens Irrthum, und ich sprach
 Von Dem schon, was ich hier will auseinandersetzen.
 Heut führ' ich euch als Beugen an
 Den guten Sokrates, Aesop und einen Mann
 Vom Donaustrand, des' Bild, getreulich nach dem Leben
 Gezeichnet, Marc Aurel gegeben.

Die Ersten sind bekannt, der Andre sei euch hier
 In Kürze dargestellt von mir.
 Er hatt' ein Kinn, das voll bedeckt von strupp'gem Bart war;
 Der ganze Kerl, der dicht behaart war,
 Schien mehr ein Bär zu sein, ein Bär, noch ungeleckt.
 Tief unter busch'ger Brau' lag ihm das Aug' versteckt;
 Schielter Blick, schiefe Nas' und aufgeworfne Lippe;
 Sein Rock ein Biegsenfell, 'ne Strippe
 Als Gurt, gedreht aus Schiff und Tang.
 Die Mißgestalt kam als Gesandter all' der Städte,
 Welche die Donau nezt. Dort gab es keine Ställe,
 Wohin nicht röm'sche Habgier drang
 Und nicht mit Räuberhand die blut'ge Geißel schwang.
 Der Mann trat vor und sprach nach einigem Bedenken:
 „Römer, und du, Senat, die ihr mich hören wollt!
 Erst steh' die Götter ich, mir freund zu sein und hold:
 Geben die Ewigen, die meine Bunge lenken,
 Daß nichts ich sage, was sich tadelnswerth erweist!
 Ohn' ihre Hilfe steht dem Bösen unser Geist
 Offen, den Ränken und Kabalen.
 Indem man sie umgeht, wird ihr Gebot verlegt.
 Seht uns, wie Strafe wir der röm'schen Habgier zahlen!
 Mehr unsre Mißthat als euer Sieg macht jetzt
 Rom, ach! zum Werkzeug unsrer Qualen.
 Hütet, ihr Römer, euch, daß nicht einst komm' der Tag,
 Der unsre Thränen heim euch, der verhängnißvolle,

Und unsre Leiden bring', in rechtem Widerschlag
 Sieg unsern Waffen leih' und uns Vergeltung zolle,
 An dem der Himmel euch im Grolle
 Zu unsern Slaven machen mag!
 Warum sind eure wir? Man soll mir Antwort geben:
 Worin seid besser ihr als andre Völker? Und
 Welch Recht macht euch zu Herrn über das Erdenrund?
 Weßhalb verstört ihr ein unschuldig harmlos Leben?
 In Frieden bauten wir glückliche Felder; wir
 Sind fähig für der Kunst und des Landbau's Geschäfte.
 Was lehrtet die Germanen ihr?
 Sie haben Muth und Geisteskräfte;
 Wären sie gierig, wie ihr's seid,
 Und voll Gewaltthat, fiel' am Ende,
 Statt in die euren, jetzt die Macht in ihre Hände,
 Und sie gebrauchten sie gewiß mit Menschlichkeit.
 Wie es bei uns zu Land eure Prätoren treiben,
 Ist in der That nicht zu beschreiben.
 Selbst eurer Götter heil'ge Macht
 Kann unentweiht davon nicht bleiben;
 Denn, wißt, die Gw'gen haben Acht
 Auf unser Thun. Sie schau'n — ihr gebt ja die Exempel! —
 Was Abscheu nur erregt, wohin ihr Auge späht:
 Mißachtet sich und ihre Tempel,
 Und eine Habgier, die oft bis zum Wahnsinn geht.
 Wen Rom uns sendet, den befriedigt keine Beute;

Besitz und Arbeit unsrer Leute
 Martern umsonst sich ab, zu sätt'gen Dener Gier.
 Rufft sie zurück; nicht wollen wir
 Fürder für sie die Felder bauen.
 Wir stiehen ins Gebirg, verlassen Städt' und Auen,
 Scheiden von unsern lieben Frauen;
 Wir wollen kein Geschlecht erzeugen, das gebannt
 Aus Elend ist, für Rom bevölkern nicht ein Land,
 Dem unter seinem Druck die Freiheit ging verloren.
 Den Kindern, die vorher uns gab
 Der Himmel, wünschen wir ein möglichst frühes Grab;
 Dem Unglück paaren so den Frevel die Prätoeren.
 Rufft sie zurück, sie impfen uns nur ein
 Der Neppigkeit, des Lasters Schande!
 Bald werden die Germanen sein,
 Wie sie, 'ne gier'ge Räuberbande.
 Das ist's, was meinem Blick sogleich in Rom sich bot:
 „Habt Ihr nicht etwas zu verschenken?
 Kein Aemtchen zu verleihn?“ — Vergeblich ist's, zu denken
 An Schutz durch das Gesetz: durch tausend Kniffe lenken
 Sie stets weit ab vom Ziel. Mein Wort, das unsre Noth
 Euch schildert, wird euch nicht behagen.
 Ich schliesse. Strafet mit dem Tod
 Mein vielleicht zu aufrichtig Klagen!“ —
 Er wirft sich hin; erstaunt ist Alles und besiegt
 Durch die Beredsamkeit, die so hochherzig kühne,

Des Bilden, der am Boden liegt.
Man gibt den Adel ihm: dies sei die einz'ge Sühne,
Die solcher Rede wohl gebührt. Man wählt sofort
Andre Präloren; Wort für Wort
Schreibt nieder man die Red', auf den Befehl der Alten,
Als Lehr' und Muster für die Redner künst'ger Zeit.
Nicht lang' hat sich in Rom gehalten
Diese Art von Beredsamkeit.





Achte Fabel.

Der Greis und die drei Jünglinge.

Einst pflanzt' ein achtzigjäh'ger Greis.
 „Bau'n geht noch allensfalls; doch pflanzen in den Jahren?“ —
 Sagten drei Jünglinge, die Nachbarskinder waren —
 „Gewiß, er faselt stellenweis!
 Sagt nur, bei aller Götter Gnaden,
 Was Ihr von dieser Müh' für Frucht zu ärnten denkt,
 Es sei Methusalems Alter Euch denn geschenkt!



Der Greis und die drei Jünglinge.

Wozu mit Sorgen Euch beladen
Für eine Zukunft, die Euch weigert die Natur?
Denkt der Verirrungen aus längstvergangnen Tagen;
Weissicht'gen Hoffnungen und Plänen wollt entsagen,
Das paßt für Anseremen nur!“ —

„„Ganz sicher dürst's auch Euch nicht bleiben!““ —

Erwiderte der Greis — „„Was man erwählt als Ziel,
Spät kommt's und währt nicht lang'. Die bleichen Parzen treiben
Mit Euren Tagen und den meinen gleiches Spiel;
Ganz gleich, weil kurz gesteckt, sind unsres Lebens Gränzen.
Wer wird der Sterne, die am blauen Himmel glänzen,
Von uns sich länger freu'n? Gibl's eine Spanne Zeit,
In der der folgenden Ihr völlig sicher seid?
Arenkel werden mich ob dieses Schattens preisen.

Wohlan! Wollt wehren Ihr dem Weisen,
Für das zu sorgen, was Andre noch spät erfreut?
Schon das ist eine Frucht, die heut Genuß mit bent;
Sie wird das Morgen mit und manchen Tag versüßen.

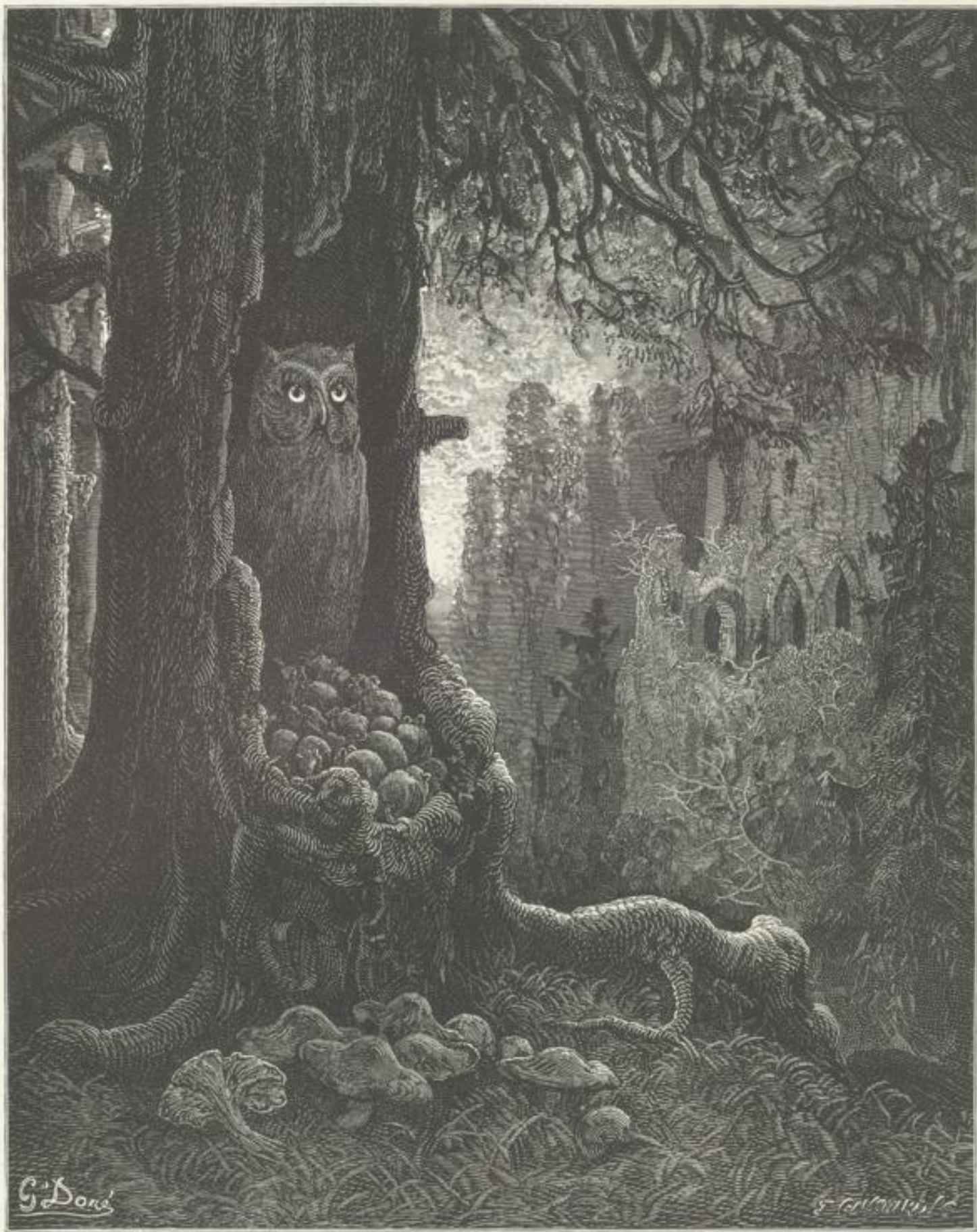
Vielleicht werd' ich die Sonne grüßen
Mehr als einmal auf Eurem Grab.““ —

Der Alte hatte Recht: der Eine fiel hinab
Vom Bord und starb, eh' er Amerika gesehen.
Der Andre, der im Dienst des Mars bewährt und brav,
Stolz, in der Republik ruhmreichem Heer zu stehen,
Verlor das Leben, da ein Schuß ihn plötzlich traf.

Der Dritte fiel von einem Baume,

Den selbst zu pstopfen er sich quält,
Der Greis grub weinend ein auf ihres Denksteins Raume,
Was ich so eben euch erzählt.





Die Mäuse und die Ente.



Neunte Fabel.

Die Mäuse und die Gule.

Nie spreche zu den Leuten man:
 „Hört einen Witz, ich will euch Wunderdinge sagen!“ —
 Kennt ihr die Hörer? Wißt ihr dann,
 Ob auch ihrem Geschmack es mag wie euch behagen?
 Hier liegt ein Ausnahmefall uns vor; vor aller Welt
 Behaupt' ich, daß die Sach', obwohl sie wunderbar ist
 Und fabelhaft erscheint, doch ganz gewiß und wahr ist.

Ob ihres Alters ward 'ne Fichte einst gefällt,
 Der Eule düstres Schloß, des Vogels, der, verbündet
 Der Atropos, von ihr oft schwarze Mär' uns kündet.
 In ihrem hohlen Stamm, in tief durchwühltem Loch
 Wohnten, mit andrem Volke noch,
 Viel Mäuse ohne Fuß, vor Fell kaum anzusehen.
 Der Vogel nährte sie mit Haufen Korn; doch war
 Durch seinen Biß vorher verflümmelt ihre Schaar.
 Die Eul' hat's klug bedacht, das muß man zugestehen.
 Denn wenn der Kunde sonst Mäuse gefangen nahm,
 Waren sie aus dem Loch oft wieder ausgerissen;
 Dem abzuheffen, macht der Schelm sie Alle lahm.
 Nachdem er ihnen erst die Beine abgebissen,
 Konnt' er nach Herzenslust, wenn's ihm Vergnügen macht,
 Heut Die und morgen Jene speisen;
 All' auf einmal ging nicht, auch war er stets bedacht
 Und hatte immer auf seine Gesundheit Acht.
 Seine Vorsorge dürst' sich unsrer gleich erweisen:
 Sie ging so weit, daß oft genug
 Er ihnen selbst das Korn zutrug.
 Nun soll Descartes noch drauf bestehn,
 In dem Thier nur ein Trieb- und Räderwerk zu sehn!
 Welch Federchen mahnt' es daran,
 Dem stücht'gen Mäusevolk die Beine abzubeißen?
 Wenn Das Verstand nicht ist, ja, dann
 Weiß ich nicht, was Verstand soll heißen.

Die Gule schließt: „Hat man 'ne Maus
Gefangen, reißt sie wieder aus;
Drum wüрге man sie gleich, wie man sie hat, vom Frischen!
Alle? Das geht nicht an. Soll man für Vorrath dann
Nicht Sorge tragen auch? Darum ernähre man
Sie, ohne daß sie uns entwischen.
Doch wie? Die Beine beiß' ich ab!“ — Nun findet ihr,
Daß klünger wohl ein Mensch versährt in solchem Falle?
Lehrt Aristoteles und seine Jünger alle
Euch andre Logik? Beigt sie mir!



Nachwort.

So hat die Muse mir, an klarem Bache lauschend,
 In Göttersprache übersetzt,
 Was so viel Wesen einst und jetzt
 Sagen gewollt, mit der Natur die Stimme lauschend.
 Dolmetsch verschiedner Völker, stell'
 Ich dar in meinem Werk sie redend, All' und Jede;
 Denn Alles spricht in dieser Welt,
 Und Keinem ist versagt die Rede.
 Wenn Der für klüger sich, als ich ihn schildre, hält,
 Mag Dener, den ich hier einführt', mich trenlos schelten,
 Mag meine Dichtung auch nicht grad' als Muster gelten:
 Den Weg zeigt' ich; es komme dann
 Ein Andrer her und leg' die letzte Feile an.
 Der Musen Günstlinge, führt aus, was ich begonnen;
 Ergänzt, worauf ich mich vielleicht nicht recht besonnen;
 Am den Gedanken werft der Dichtung schillernd Kleid.
 Doch, ach! ich weiß, daß ihr nur zu beschäftigt seid:
 Indes nur sanften Schwungs die Muse mich beslügelt,
 Hat Ludwigs Siegerarm Europa jetzt gezügelt;

Und Pläne führt er aus, erhaben, wie sie nie
Eines Monarchen Haupt entsprungen.
Der Musen Günstlinge, vor solcher Poesie
Beugt Beil und Parze sich bezwungen.



Ende des ersten Buchs.

Zwölftes Buch.



Die Gefährten des Ulysses.



Erste Fabel.

Die Gefährten des Ulfes.

Dem Herrn Herzog von Burgund.

Prinz, Einz'ger Du, daß die Unsterblichen sich streu'n,
 Auf Deinen Altar laß mich meinen Weihrauch streu'n.
 Spät kommt die Muse, Dir in meinem Lied zu huld'gen;
 Der Dahr' und Arbeit Last mag mich bei Dir entschuld'gen.
 Mein Geist nimmt ab, indes den Deinen man gewahrt
 Burehmen stets an Krast, mit weißem Sinn gepaart;
 Er schreitet nicht, er schwingt empor sich wie auf Flügeln.
 Der Held, dem sehr er gleicht, mag kaum das Feuer zügel'n,

Bu zeigen sich im Dienst des Mars von gleicher Art.
 An ihm liegt's nicht, wenn nicht, den Sieg an seine Fahnen
 Fesselnd, in sturmeschneller Fahrt
 Er vordringt auf des Ruhmes Bahnen.

Ein Gott hält ihn zurück: 's ist Ludwigs heil'ge Macht,
 Er, den ein einz'ger Mond zum Herrn des Rheins gemacht.
 Grad' an der Schnelligkeit war damals viel gelegen;
 Heut schiene sie vielleicht uns etwas zu verwegen.
 Ich schweige; haben doch, wie mir schon längst bewusst
 An langen Reden Freud' und Liebe wenig Lust.
 Von je her strahlt Dein Hof in solcher Götter Glanze;
 Sie lassen nicht von Dir. Nicht als sei nicht bewahrt
 Ein Ehrenplatz auch für Gottheiten andrer Art:
 Vernunft und edler Sinn beherrschen dort das Ganze.
 Frag' bei den Letztern an, ob nicht der Griechen Schaar
 Anklug und unvorsichtig war,
 Sich einem Zauber hinzugeben,
 Der menschliche Natur wandelt in Thiergestalt.

Alyssens Freunde, nach zehnjähr'gem Kriegerleben,
 Irren umher, vom Wind getrieben, ohne Halt.
 Da landeten sie an Gestaden,
 Wo Circe, Helios' schönes Kind,
 Haus hielt sammt ihrem Hofgesind.
 Sie ließ zu einem Trunk sie laden,
 Der köstlich mundet; doch ein schrecklich Gift war drin,

Das raubt ihnen Verstand und Sinn.
 Bald fühlten an Gesicht und Körper sie den Schaden
 Des Gifts: sie wurden Thier' an Anflitz und Gestalt;
 Sie waren Bären, Leu'n und Elephanten, bald
 Geschwellt zu unförmlichen Massen,
 Bald winzig klein, daß kaum zu fassen
 Sie waren mit der Hand, „exemplum, ut talpa.“
 Ulyß nur stand unnahbar da;
 Er wies den Trank zurück, ihm stieg er nicht zu Hirne.
 Da er mit seiner Heldenfirne
 Der Rede süßen Reiz und klugen Rath verband,
 So stößte er der Zauberdirne
 Ein ander Gift ein, das dem ihren nah verwandt.
 Stets schwätzt 'ne Göllin aus, was je ihr Herz beschwerte.
 Als Dies' ihm ihre Lieb' erklärte,
 Benutzt Ulyß sogleich die Lag': als schlauer Mann
 Verlangt von ihr er, sie soll eben
 Die frühere Gestalt den Freunden wiedergeben.
 „Wollen sie's“ — fragt die Nympf' — „und nehmen sie's denn an?
 Geh' eilig und versuch' der Schaar es vorzulegen!“ —
 Ulyßes geht und spricht: „Es gibt ein Mittel gegen
 Das Gift; ich kenn's und will euch meinen Beistand leihn.
 Wollt, theure Freund', ihr nicht gern wieder Menschen sein?
 Ihr sollt die Sprache wieder haben.“ —
 Der Leu brüllt ihm ein lautes Nein:
 „So soll bin ich nicht! All' den Gaben

Soll' ich entsagen, die erst jetzt ich nenne mein?
 Fürst bin ich; Krall' und Bahn reißt meinen Feind zu Stücken.
 Soll mich das Bürgerrecht von It'haka beglücken?
 Du stellst wohl gar mich als gemeinen Söldner hin!

„Nein, ich will bleiben, was ich bin.“ —

Zum Bären eilt Ulyß: „Gefährte meiner Reise,
 O weh, wie siehst du aus! Und warst so nett doch einst!“ —

„„Ei, sieh doch! Wirklich? Was du meinst!““ —

Brummt Der ihn an nach Bärenweise —

„„Wie ich ausseh'? Just wie ein Bär ausseh'n muß.

Wer sagt, daß Schönheit nur einer Gestalt verliehen?

Ist deine denn der unsern vorzuziehen?

Der Bärin Lieb' ist mir ein wonniger Genuß.

Mißfall' ich dir? So geh' und laß mich! Wohl geborgen

Leb' ich hier, froh und frei, mich drücken keine Sorgen.

Ich sag' dir kurz und gradelin:

„Nein, ich will bleiben, was ich bin.““ —

Ann eilt der Griechensfürst zum Wolf, auch Den zu fragen;

Er spricht, auf ähnlichen Bescheid von ihm gefaßt:

„Ach, außer mir, Freund, bin ich fast!

'ne junge Hirtin hör' ich klagen

Ob deiner nie gestillten Fressbegier,

Du würgtest alle Schafe ihr.

Sonst pflegtest deinen Schutz den Schäfern du zu geben,

Du führtest ein höchst würd'ges Leben.

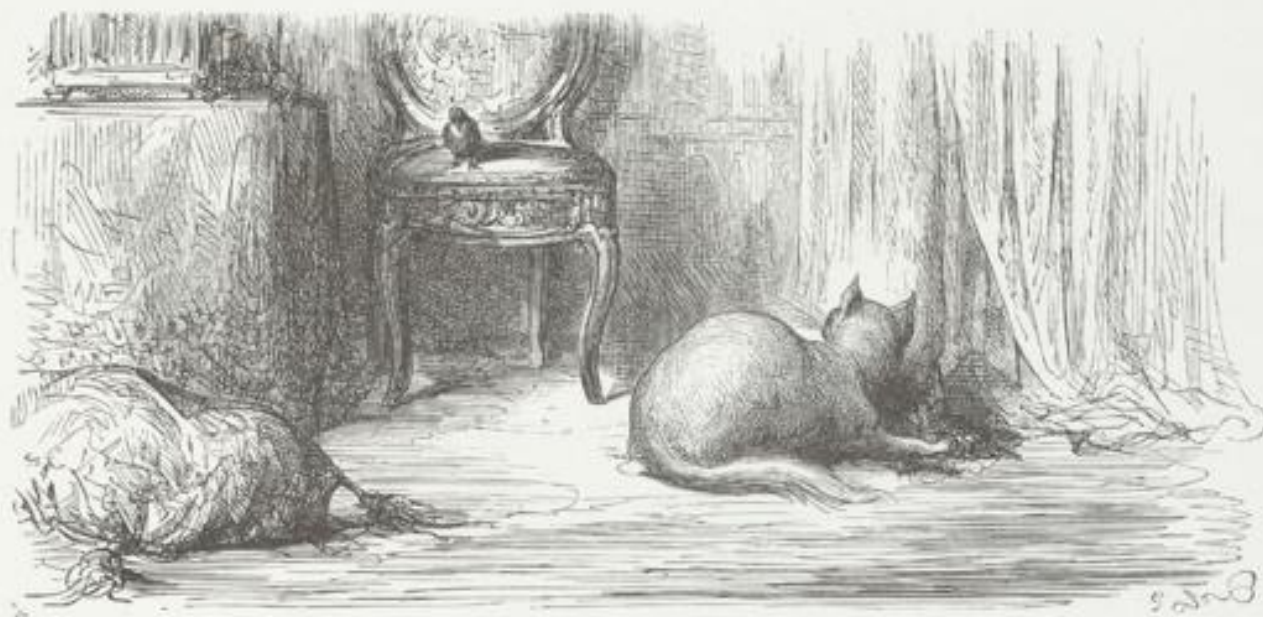
Komm, laß den Wald und will'ge ein,

Statt Wolf, ein guter Mensch zu sein.“ —
 „„Sibls Solche?““ — fragt der Wolf — „„Raum Einen laß' ich gellen!
 Du kommst hierher, um mich ein reißend Thier zu schellen;
 Du, mich! Was bist denn du? Hältst ohne mich du hier
 Die Thiere nicht verspeist, die sich erjagen ließen?
 Wär' ich ein Mensch, sag's ehrlich mir,
 Würd' ich dann wen'ger Blut vergießen?
 Ihr würgt euch um ein Wort, um eine Kleinigkeit!
 Ob ihr, Mensch gegen Mensch, nicht gleichfalls Wölfe seid?
 Alles wohl überlegt, stell' ich Verbrecher neben
 Verbrecher, scheint es mehr Gewinn
 Als Wolf mir, denn als Mensch zu leben.
 Nein, ich will bleiben, was ich bin.““ —
 Mit gleicher Bille wandt' Ulysses sich an Alle;
 Ein Jeder gab im gleichen Falle
 Ihm gleiche Antwort, Groß und Klein.
 Bald, Freiheit, ihrer Lust Befriedigung allein
 Erschien als höchstes Glück den Braven.
 Des Ruhms der edlen That waren sie längst entwöhnt;
 Frei wähnt sich Jeder, wenn er seinen Lüsten fröhnt:
 Sie waren ihre eignen Slaven.

Prinz, einen Stoff, in dem der leichte Scherz sich paart
 Mit Nützlichem, war ich bemüht Dir anzulesen;
 Die Absicht war wohl guter Art,
 Wär' leichter nur die Wahl gewesen!

Da endlich fand ich die Gefährten des Ulyß;
Viel Ihresgleichen gibt's in dieser Welt gewiß,
Volk, das zur Straf' ich überlasse
Deinem Gericht und Deinem Hasse.





Zweite Fabel.

Die Katze und die beiden Sperlinge.

Dem Herrn Herzog von Burgund.

Ein Kater, noch ganz jung, und ein gleich alter Spatz
 hatten einander nah von je her ihren Platz,
 Ein Bimmer war dem Paar zum Aufenthalt geboten.
 Oft neckten spielend sich die Beiden, Spatz und Katz',
 Der mit dem Schnabel fix, und Diese mit den Pfoten.
 Der Kater schont den Freund, er macht ihm niemals Schmerz,
 Nur halb erwidert seinen Scherz;

Nicht brächtl' er's über sein Gewissen,
 Hält' er gekrazt ihn und gebissen.
 Der Spatz, nicht so vorsichtig, schlug
 Ihn mit dem Schnabel oft genug.
 Als Mann von Welt entschuldigt' immer
 Herr Miez das Spiel höchst nachsichtsvoll:
 Auskommen lassen soll man unter Freunden nimmer,
 Selbst wenn man Recht hat, erusten Groll.
 Da Beid' einander längst bekannt und wohlgenogen,
 So lebten friedlich sie und in Gemüthlichkeit;
 Bei ihrem losen Spiel kam's nie zu ernstem Streit.
 Einst kam ein Nachbarspaz gestogen,
 Sie zu besuchen, und alsbald gefell er sich
 Bu unstrem Spätzchen und dem Käzchen freundschaftlich.
 Zwischen den Vögeln war's gar bald zum Bank gekommen;
 Der Krater mischt sich drein und spricht:
 „Der fremde Herr, fürwahr, hat hier sich schön benommen!
 Beleidigt meinen Freund! Der Nicht
 Will meinen Spatz wohl gar zu tödten sich vermessen?
 Bei allen Katzen, nein!“ — Er mengt sich in den Strauß
 Und würgt den Fremden. „Ei!“ — ruft Miez verwundert aus —
 „Spazzen sind gut! Fürwahr, ein auserles'ner Schmaus!“ —
 Diese Bemerkung ließ ihn auch den Andern fressen.

Welche Moral ich wohl aus diesem Falle zieh'?
 Denn keine Fabel ist vollständig ohne sie.

Oft glaub' ich sie zu sehn, doch leicht trügt falscher Schimmer.
Mein Prinz, ich wette drauf, daß Du sogleich sie weißt;
Dein Scharfsinn trifft das Ziel, doch meine Muse nimmer —
Die Schwestern alle Neun haben nicht Deinen Geist.





Dritte Fabel.

Der Schätzelammer und der Affe.

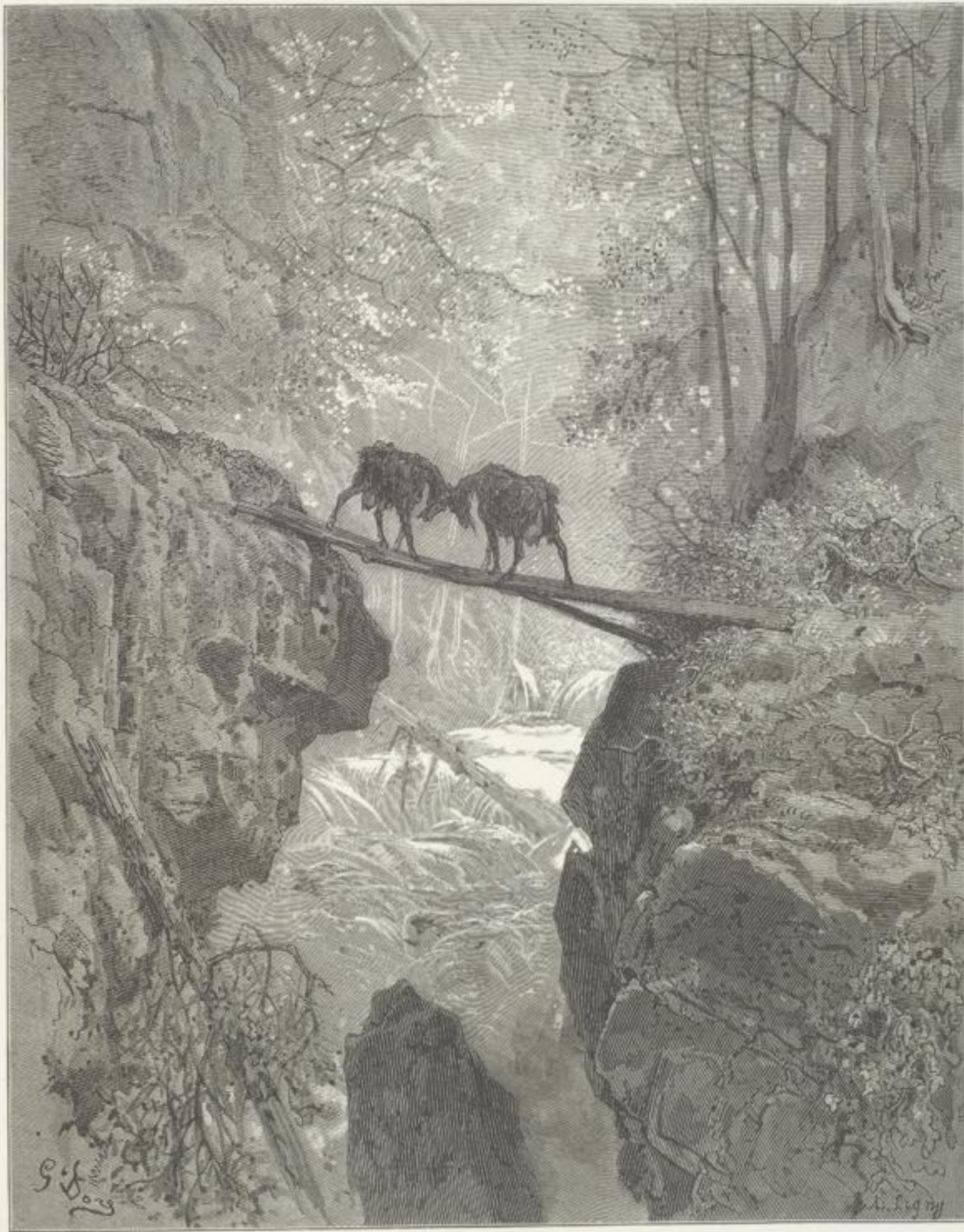
Ein Mann sammelte stets. Diese Verirrung geht
 Oft bis zum Wahnsinn, wie ihr seht.
 Der Geizhals träumte nur Ducaten und Pistolen.
 Liegt müßig solches Gut, dann mag's der Geier holen!
 Den Schatz zu wahren unversehrt,
 Bewohnt der Filtz ein Haus, zu welchem Amphitrite
 Von allen Seiten her Dieben den Zugang wehrt.
 Mit einer Seligkeit, für die ich wenig biete,

Die ihn jedoch beglückt, scharrt er zusammen dort,
 Bei Tag und Nacht in Einem sort
 Bählend und rechnend und nachrechnend; und dann spielte
 Von vorn das Stück, als ob er Lohn dafür erhielt,
 Da neue Fehler er beim Rechnen stets wahrnimmt.
 Ein großer Affe warf manch Goldstück — viel geschaidter
 Scheint er mit als sein Herr — durchs Fenster sort ganz heiter
 Und macht, daß nie die Rechnung stimmt.
 Da fest verschlossen stets die Stube,
 Lag offen da das Geld auf unsres Geiz'gen Tisch.
 Einst wollt' ein Opfer gern Märten, der lose Bube,
 Dem Meere bringen — 's war gar zu verführerisch.
 Wenn ich des Affen Thorenstreiche
 Mit der thörichsten Lust des Geizigen vergleiche,
 Weiß ich nicht, wem den Preis ich zuerkennen soll.
 Mancher meint, Märten nur verdien' ihn ganz und voll;
 Die Gründe sind zu lang, drum will ich drauf verzichten.
 Einst also nimmt das Thier — nicht Schaden will's anrichten —
 Manch Stückchen Gold vom Hauf, eins nach dem andern, sort,
 Pistölchen hier, Ducätchen dort,
 Auch Briten edelsten Metalles;
 Dann prüft es seine Kraft und seines Wurses Kunst
 Am Golde, das in ihrer Gunst
 Die Menschen setzen über Alles.
 Hört' er die Thür nicht gehn und nicht der Tritte Schall
 Des Geldmanns, der just heimgekommen,

Der Affe führe fort, und die Ducaten all'
Hätten denselben Weg genommen.
Er hätt' sie allesammt in jenen weiten Schlund
Geschlendert, der sich nähret von reichen Schiffbruchsspenden.

Gott schütze Jeden, der viel Geld auffammelt und
Nicht weiß es besser zu verwenden!





Die beiden Biegen.



Vierte Fabel.

Die beiden Ziegen.

Die Ziegen trieb seit ew'ger Zeit
Ein Geist der Anhängigkeit
Zum Wanderleben stets, und von je her erlasen
Sie solche Stätten sich zum Grasen,
Die keines Menschen Fuß betrat.
Dort, wo von steiler Höh' ohne gebahnten Pfad
Felsen und Berge starr in tiefen Abgrund schauen,

Scheint's diesen Damen gut, sich einsam zu erbauen;
Nichts hemmt das Thier, bis es den Kletterlauf vollbracht.

Zwei Biegen, die sich losgemacht,

Verliehen, nach der Freiheit Glücke

Dürstend, das ebne Land, Jede für sich allein;

Sie schlugen auf gut Glück verschiedne Richtung ein.

Sie trafen einen Bach, ein schmales Brett als Brücke;

Zwei Wiesel kämen kaum neben einander weg

Auf dem Steg.

Auch macht der schnelle Strom, der tiefe Bach den Weg
Gefahrvoll und das Herz der Amazonen beben.

Trotzdem tritt auf das Brett die Eine; nachzugeben

Fiel' nie der Andern ein, die auch das Brett betrifft.

So, denk' ich, war's, als mit dem Großen Ludwig schrift

Spaniens Philipp der Vierte weiland

Nach jenem Conferenzen-Eiland.

So näherten ganz langsam sich

Aufre zwei Abenteuerinnen,

Beide von hochgemulthen Sinnen.

Bur Mitte jetzt gelangt, standen sie; Keine wich

Der Andern. Gleicher Stolz erfüllt sie; hoher Ahnen

Gedächtniß will sie gleich ruhmvoller Abkunft mahnen:

Jene entstammt der Geiß, die zum Geschenk verehrt

Polypthem, der Cyclop, der Nymphe Galatea,

Diese der Biege Amalthea,

Die einst den Vater Zeus genährt.

So stürzten gleichen Falls in Folge gleicher Tücke
Beid' in das Wasser unverhofft.

Solch ein Anfall hat sich schon oft
Ereignet auf dem Weg zum Glücke.





An den Herrn Herzog von Burgund,

welcher von De la Fontaine eine Fabel unter dem Titel „Die Katze und die Maus“ befohlen hatte.

Dem Prinzen zu Befehl, dem Fama will errichten
 In meinem Werk ein Ruhmeshaus,
 Wie soll 'ne Fabel ich unter dem Titel dichten:
 „Die Katze und die Maus“?

Beig' ich 'ne Schöne ihm, die, kalt und hart von Herzen,
 Obwohl von Ansehn mild, in höchst grausamen Scherzen
 Mit Venen, die ihr Reiz besiegt in leichtem Strauß,
 Spielt, wie die Katze mit der Maus?

Nehm' ich zum Gegenstand Fortuna's Spiel? — Persönlich
Paßt besser Nichts auf ihn; auch macht er es gewöhnlich
Mit denen, die man hält für seine Freund' im Haus,
Ganz wie die Katze mit der Maus.

Nenn' ich 'nen König, den sie, Allen weit voraus,
Allein erwählt; dem sie, ihr in das Rad zu fallen,
Erlaubt; dem eine Welt von Feinden nimmer Graus
Erregt, und der nach Lust selbst mit den Mächt'gen allen
Spielt, wie die Katze mit der Maus?

Doch ganz unmerklich führt mich dieser Weg grad' aus
Zum Ziel; und irr' ich nicht, verdürb' ich mit zu vielen
Strophen das Ganze wohl und käm' um den Applaus:
Dann möcht' der junge Prinz mit meiner Muse spielen,
Ganz wie die Katze mit der Maus.





Fünfte Fabel.

Die alte Katze und die junge Maus.

Ein junges Mäuschen, fast ein Kind noch, wollt' es wagen
 'nes alten Katzers Herz zu rühren durch ihr Klagen
 Und Flehn, und bat also den alten Mäusegraus:

„Laß mich am Leben! Ist 'ne Maus
 Von meiner Größ' und meinem Magen
 Denn eine Last für solch ein Haus?
 Meinst du vielleicht, ich hungre aus
 Den Wirth sammt Wirthin und Gesinde?
 Ein Körnchen Weizen ist mein Schmaus,
 Fett macht mich eine Käserinde.

Jetzt bin ich mager; drum wart' nur noch ein'ge Zeit,
 Deiner Nachkommenschaft halt' mich zum Mahl bereit.“ —
 So sprach die Maus, da sie der Krater fing. „Dich halt' ich“ —
 Sagt Jener — „und du irrst gewaltig!
 Wer bin ich, daß du so mit mir zu reden wagst?
 Nicht mehr hilft's dir, als ob du's einem Tauben sagst.
 Ein alter Krater und Begnad'gung? Welch Ansinnen!
 Nach unsrem Brauch — du kennst ihn doch? —
 Stirbst du. Marsch! Gleich ins schwarze Loch!
 Klag's den drei Schwestern, die dort spinnen!
 Für meine Kinder gibl's genug zu fressen noch.“ —
 Wort hielt er. Fragt ihr, was an kalter
 Und trockener Moral die Fabel bringt zu Tag?

 Die Jugend schmeichelt sich, daß Alles sie vermag;
 Stets unbarmherzig ist das Alter.





Sechste Fabel.

Der kranke Hirsch.

In reichbestandnem Forst erkrankt' ein Hirsch. In Haufen
 Sah flugs die Freund' herbei man laufen
 Zum Kranken als Besuch, als Helfer in der Noth,
 Als Tröster mindestens — höchst lästige Gesellen.
 „Gönnt, Freund', in Ruhe mir den Tod!
 Laßt in der altgewohnten schnellen



Der kranke Hirsch.

Weise die Parze mich abthun, und weinet nicht!“ —
 Umsonst! Der Tröstung traur'ge Pflicht
 Erfüllten gründlich sie trotz seinem Flehn und Dringen.
 Als sie mit Gottes Hilfe gingen,
 Thaten sie's nicht, ohne vorher
 Das vollste Weiderecht im Forst sich anzumessen,
 Indem den grünen Wald ringsum ganz kahl sie fraßen.
 Der arme kranke Hirsch fand nun kein Futter mehr;
 Und war er übel dran schon immer,
 So ward das Uebel nur noch schlimmer:
 Nur Krankheit kam die Hungersnoth,
 Er starb zuletzt den Hungertod.

Ja, theuer, daß man's nie verschmerzle,
 Seid ihr, ihr Leib- und Seelenärzte.
 O Zeit! O Sitten! In der Welt
 Ist Nichts umsonst, Alles fürs Geld.





Siebente Fabel.

Die Fledermaus, der Busch und die Ente.

Busch, Ent' und Fledermaus sahn, daß für alle Drei
 Daheim nichts zu verdienen sei;
 Drum sind ins Ausland sie gegangen,
 Dort als Genossenschaft 'nen Handel anzufangen.
 Sie hatten manches Haus, Makler, Buchhalter auch,
 Die ganz genau nach Kaufmannsbrauch
 Ausgab' und Einnahme buchsten bei einem Haare.
 Alles ging gut, bis einst die Waare —

Da zwischen Klipp' und Felsenriff
 Durch engen Meeresarm das Schiff
 Segelt, das all' ihr Glück getragen —
 Mit Sack und Pack versank in jenes Speichers Grund,
 Der nah' liegt bei des Hades Schlund.
 Brach unser Kleeblatt aus in unfruchtbare Klagen?
 Nein, keine Miene, die's verzieht!
 Der kleinste Kaufmann weiß: zu wahren den Credit,
 Darf Schaden und Verlust man niemals offenbaren.
 Doch der Verlust, von dem die Drei betroffen waren,
 War unerseßlich, und der Fall bald Jedem kund.
 Nun sind sie mittellos, credillos, Tag' und Nächte
 Bereit ins Loch zu wandern, und
 Niemand, der ihnen Hilfe brächte!
 Das große Capital, die schweren Binsen gar,
 Kläger, Gericht, der Häfcher Schaar,
 Und bei des Morgens erstem Glimmen
 Die Gläub'ger vor der Thür geschwind —
 So daß das Kleeblatt nur auf List und Mittel sinnt,
 Nur Milde dieses Volk zu stimmen.
 Der Busch hält Jeden fest, der ihm vorbeigeht: „Ach,
 Ihr lieben Herrn, bleibt stehn und weist den Ort uns nach,
 Wo wir die Waaren können holen,
 Die uns der schwarze Schlund gestohlen!“ —
 Die Ente taucht ins Meer, ob sie sie dort entdeckt.
 Weit fliehet die Fledermaus, sobald der Morgen wecket

Die Welt zu neuer Lust und Plage;
Verfolgt von Wäschern, bleibt bei Tage
In tiefen Löchern sie versteckt.

Manchen Schuldner kenn' ich, der weder Fledermaus ist
Noch Ente oder Busch, noch ihnen ähnlich sieht,
Sondern ein großer Herr, der, wie die Nacht nur aus ist,
Durch eine Hintertreppe flieht.





Achte Fabel.

Der Streit der Hunde und Katzen, und der
der Katzen und Mäuse.

Zwietracht hat immerdar geherrscht in dieser Welt.
 Tausend Beispiele gibt's, aus denen klar erhellt,
 Daß dieser Göttin stets Viele zu Füßen liegen.
 Denkt an die Elemente, und
 Ihr werdet staunend sehn, wie sie zu jeder Stund'
 In ew'gem Kampfe sich bekriegen.

Außer den vier Gewaltigen,
 Seht, wie die vielgestaltigen
 Wesen einander ewig hassen!

Es war von Hunden voll und Katzen einst ein Haus.
 Durch manchen Richterspruch, der feierlichst erlassen,
 War streng verboten jeder Strauß.
 Geordnet von dem Herrn waren Arbeit und Schmaus;
 Die Peitsche kriegte, wen beim Streit man würde fassen.
 So lebt in Eintracht all' das Vieh, fast brüderlich.
 Ob dieser Einigkeit zwei sonst feindlicher Classen
 Von Thieren streu'n die Nachbarn sich.
 Doch bald war's aus damit. Ein Teller Supp', ein Knochen,
 Den Einer mehr bekam, versetzt in tolle Wuth
 Die andere Partei, die sich zusammenthut,
 Zu rächen, was an ihr verbrochen.
 Des Streit's Ursach war — so meldet ein Chronist —
 Ein dünnes Süppchen für 'ner Hündin Wochenjammer.
 Wie dem auch sei, der Zwist
 Entbrannte lichterloh in Küche, Flur und Kammer.
 Ein Jeder nahm Partei, es hieß: „Die Katz'! Die Hund!“
 Man saß Beschlüsse, drob die Katzen sich beklagen
 Und schrei'n, daß kaum es zu ertragen.
 Ihr Anwalt zieht herbei manch all' Erkenntniß und
 Manch frühern Urtheilspruch. Man sucht danach in Essen
 Und Winkeln, doch umsonst; es hatten unterdessen

Die Mäuse längst sie aufgefressen.
 Nun neuer Streit. Dem Volk der Mäuse ging es schlecht:
 Manch alter Krater, fein und schlau, dem dies Geschlecht
 Schon von Natur und seit uralter Zeit zuwider,
 Fängt nun sie ab und macht sie nieder.
 Der Herr des Hauses war nur um so besser dran.

Ich sag' es noch einmal: Auf Erden findet man
 Kein Wesen, kein Geschöpf, dem nicht gegenüberlünde
 Sein Widerpart; das ist Naturgesetz. Die Gründe
 Zu untersuchen, hab' ich nicht besondere Lust.
 Gut schuf Gott was er schuf; mehr ist mir nicht bewußt.
 Dies weiß ich: man möcht' oft vor Guth erslicken
 Am eine Kleinigkeit, meist um ein Nichts sogar.
 Menschen, man müßte euch, und wär't ihr sechzig Jahr,
 Noch einmal in die Schule schicken!





Neunte Fabel.

Der Wolf und der Fuchs.

Wie kommt's, daß Niemand sich bescheidet
 Mit seinem Rang und Stand? Es wär'
 Soldat am liebsten grade Der,
 Den wieder der Soldat beneidet.

Ein Fuchs möcht' sehnlichst gern vom Stamm
 Der Wölfe sein. Nun, wer kann sagen,
 Ob nicht auch mancher Wolf, ein Lamm
 Zu werden, schon Begehrt getragen?

Denkt nur: ein Prinz, der kaum acht Jahr,
 Macht' eine Fabel draus; indessen
 Schmied' ich mit meinem grauen Haar
 Mühsel'ge Verse, die noch gar
 Mit seiner Prosa sich nicht messen.

Viel Einzelnes ist ausgeführt
 In seiner Fabel und vertreten
 Mehr als beim Dichter; drum gebührt
 Mehr Lob dem Kind als dem Poeten.

Schalmeien nur und Hirtenstößen
 Kann blasen ich; allein ich weiß:
 Bald greif' zu meines Helden Preis
 Ich zu Posaunen und Trommeln.

Nicht zähl' ich mich zu den Propheten;
 Doch set' am Himmel ich: Sein Ruhm
 Wird nächstens und sein Heldenthum
 Homere heischen, mehr als Einen;
 Und diese Zeit gebiert wohl Keinen.
 Doch jetzt bei Seite das! Es scheinen
 Mysterien. Gehn wir grad' auf unsre Fabel los!

Bum Wolfe sprach der Fuchs: „Mein Freund, oft hab' ich bloß
 'nen alten Hahn zum Mahl, ein magres Huhn. Welch Loos!“

Solch Fleisch, vor dem mir ekeln möchte!
 Du nährst dich besser und gegen Gefahr gedeckt:
 Ich schleich' in Häuser mich, du bleibst im Wald versteckt.
 Beige mir, wie du's machst, mein Freund! Zu gerne brächte
 Als Erster von dem Fuchsgeschlechte
 'nen fetten Hammel ich für meinen Schnabel auf.
 Undankbar wirst du nie mich sünden, rechne drauf.“ —
 „„Das will ich““ — sagt der Wolf — „„Ein Bruder starb mir neulich;
 Komm, holen wir sein Fell, du hüllst darin dich ein.““ —
 Er thut's; der Wolf spricht: „So! Nun mach' es ganz getreulich
 Mir nach! Zu täuschen gill's zunächst den Schäferhund.“ —
 Der Fuchs hüllt in das Fell sich und
 Macht treulich Alles nach, wie's ihn sein Meister lehrte,
 Erst etwas ungeschickt, dann besser — so viel thut
 Die Übung — und zuletzt so gut,
 Daß zur Vollkommenheit er fast nichts mehr entbehrte.
 Da kommt 'ne Heerde an. Der neue Wolf eilt keck
 Herbei und breitet weit ringsum nur Angst und Schreck.
 So mocht' in Angst Patroclus jagen
 Lager und Stadt, als er Achills Rüstung getragen:
 Alles lief, Weib und Greis, zur Tempelsorte her.
 An fünfzig Wölfe glaubt zu schau'n das Blöcker-Heer;
 Hund, Heerd' und Hirten konnt' ins Dorf man fliehen sehen,
 Ein einzig Schaf nur ließ man ihm als Beute stehen.
 Der Räuber packt es an. Doch ein'ge Schritt von dort
 Hört in der Nachbarschaft er eines Hahnes Krähen.

Da läuft der Schüler hin, dem Wahne nach, sofort,
Wirft ab die Schülertracht in Schnelle,
Vergißt Schaf, Unterricht und Lehrer gleich und eilt
Zum neuen Fange unverweilt.

Was hilft es, daß man sich verstelle?
Man täuscht sich, wenn man glaubt, dies ändre die Natur;
Der ersten Lockung folgt man schnelle
Wieder in seine erste Spur.

Dein Geist, mein Prinz, ob Allen hoch erhaben,
Ist es, dem meine Mus' Alles verdankt diesmal:
Thema und Reden und Moral
In dem Gedicht sind Deine Gaben.





Zehnte Fabel.

Der Krebs und sein Junges.

Die Weisen sieht manchmal im Krebsgang man begriffen,
 Rückwärts, das Hintertheil dem Hasen zugekehrt.
 Die Schiffer thun's; auch ist es einer von den Kniffen
 Derer, die, einen Streich verdeckend, listbewehrt
 Grade den Gegenpunct scheinbar ins Auge fassen
 Und gegen diesen dann den Feind anlaufen lassen.
 Mein Gegenstand ist klein, dies Vorspiel etwas lang;
 Auf einen Helden paßl's, der in siegreichem Gang

'nen hundertköp'gen Bund allein gesprengt, bezwungen.
 Was er thut und nicht thut, bleibt ein Geheimniß lang;
 Doch wird es offenbar, dann sind's Eroberungen.
 Amsonst forscht man nach Dem, was er verborgen hält;
 Schicksalsbeschlüsse sind's: sie hemmt nicht eine Welt,
 Gegen des Stroms Gewalt ist Niemand noch geschwommen.
 Machtlos ist gegen Zeus der Götter ganzer Schwarm.
 Ludwig und das Geschick, sie lenken, Arm in Arm,
 Die Welt. Doch laßt uns jetzt auf unsre Fabel kommen!

Zu seinem Jungen sprach ein alter Krebs: „Mein Gott!
 Wie gehst du denn? Kannst nicht gradaus du gehn?“ — Mit Spott
 Fragt Der: „Wie gehst denn du? Kann ich wohl anders gehen,
 Als ich's in unstrem Haus von Kindheit an gesehen?
 Soll grad' ich gehn, wenn ihr den Weg stets rückwärts macht?“

Er hatte Recht: die große Macht
 Des Beispiels, das daheim gegeben,
 Sie zeigt sich überall im Leben,
 Bald gut, bald schlimm; sie läßt Weise und Narr'n erstehn —
 Der Letztern mehr. Die List, zum Scheine abzusehn
 Von seinem Biele, wird oft gute Dienste leisten,
 Und auf Bellona's Feld am meisten;
 Nur muß man es auch recht verstehn.





Elfte Fabel.

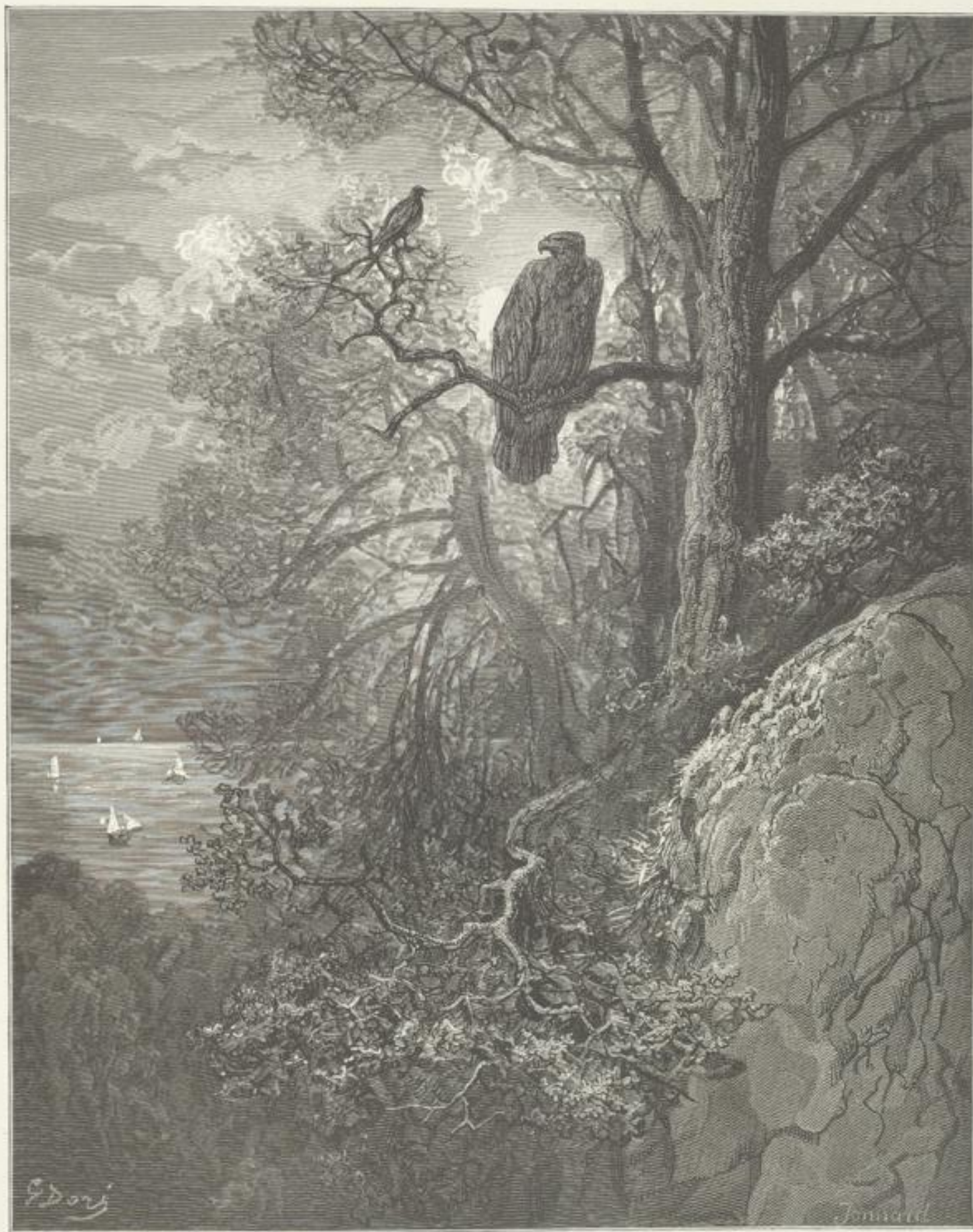
Der Adler und die Elster.

Der Aar, der Lüste Fürst, und eine Elster — Beide
 Verschieden an Gemüth, an Geist, Beredsamkeit,
 Und im Kleid —

Flogen einst über eine Haide.

Zufällig treffen sie sich an entlegnem Ort.

Die Elster bebt; der Aar, der satt ist, spricht sofort
 Ihr gütlich zu und sagt: „Laß uns beisammen bleiben!
 Wenn Juppiter, dem sie die Weltherrschaft zuschreiben,



Der Adler und die Eifer.

Der Langenweile Leiden kennt,
 Kann ich's wohl auch, da man mich seinen Diener nennt.
 Drum komm' ganz ohne Zwang die Zeit mit zu vertreiben.“ —
 Schwatzmäulchen plappert los von Diesem und von Dem —
 Der Mann Horazens, der in stetem Bungenheizen
 Gutes und Böses schwätzt, wenn über Feld er käm',
 Hält' keine Ahnung von der Eßler ew'gem Schwätzen.
 Von Allem wollte sie den Aar in Kenntniß setzen,
 Was nur geschäh' auf allen Plätzen,
 Ein Hauptspion! Doch schien ihr Vorschlag nicht genehm;
 Der Adler spricht zu ihr im Grimme:
 „Nein, Schätzchen, bleibe, wo du bist!
 Leb' wohl, Klatschmantel, da kein Gehör für deine Stimme
 An meinem Hof zu finden ist.
 Solche Naturen sind zu schlimme!“ —
 Die Eßler hatte ganz genug.

Wer Sehnsucht je, in den Olymp zu kommen, trug,
 Bedenk': es bringt dies Glück oft auch die schwersten Plagen.
 Spione, Schwätzer, die im Herzen voll von Lug,
 Ob äußerlich auch fein, hat dort man auf dem Bug;
 Und dennoch muß auch dort, der Eßler gleich, man klug
 Den Mantel nach dem Winde tragen.





Zwölfte Fabel.

Der Weib', der König und der Jäger.

Seiner Durchlauchtigsten Hoheit dem Prinzen von Conti.

Gut sind die Götter, und so heischen sie's als Pflicht
 Auch von den Königen: die Milde
 Ist ihrer Rechte schönstes, nicht
 Der Rache süße Lust, die wilde.
 So denkst auch Du, mein Prinz. Der Born erlischt im Au
 In Deinem Herzen, kaum daß er in ihm entbrannte;
 Achill, der, seines Grimms nicht Meister, ihn nicht bannte,

War darin minder Held als Du.
 Nur Die, die hundertfach Gutes gelhan, verdienen,
 Ein Bild der goldnen Zeit, den schönen Namen „Held“.
 Unter den Großen gibl's heut wenig Solche; ihnen
 Dankt für das Böse, das sie nicht gelhan, die Welt.
 Fern, nachzuahmen ihr Exempel,
 Sichert manch hehre That Dir einen Ruhmestempel.
 Apollo, des Olymps erhabener Genos,
 Will Deines Namens Ruhm auf seiner Leier singen.
 Ich weiß, Dein harrt man in der Götter hohem Schloß;
 Genügt es Dir, dort ein Jahrhundert zuzubringen?
 Auf ein Jahrhundert nimmt Hymen bei Euch Quartier;
 O möchten seine Wonnen Dir
 Ein unaussprechlich Glück bereiten,
 Das kaum unbeschränkt vom Lauf der Zeiten!
 Du und die Fürstin, Ihr seid solchen Preises werth;
 Beug' ist der Liebreiz, der bescheert
 Ihr ward, und all' die Wundergaben,
 Womit verschwenderisch der Himmel Euch beglückt
 Und, da sie in Euch selbst nur ihres Gleichen haben,
 Euch Eure Jugend hold geschmückt.
 Durch Bourbons Geist gewürzt muß all' die Anmuth scheinen:
 Der Himmel wollt' in ihm vereinen,
 Was immer Ehr' und Würden bracht',
 Mit Dem, was untre Lieb' entsacht.
 Mir ziemt es nicht, zur Schau zu legen Eure Wonnen;

Drum schweig' ich jetzt. Nun gebet Acht,
Was ein Raubvogel einst begonnen.

Ein Jäger fing im Nest einen lebend'gen Weih';
Drauf fand der Biedermann, es sei
Doch gut, wenn zum Geschenk er ihn dem Fürsten mache.
Die Seltenheit des Fangs erhöht den Werth der Sache.
Der Vogel, den huldreichst der König nicht verschmäht —
Wenn wahr ist, was in diesem Falle
Erzählt wird — packt mit scharfer Kralle
Die Nase Seiner Majestät.
— Des Königs Nase? Wie? — Des Königs, zweifelsohne.
— Dann trug er damals wohl nicht Scepter oder Krone?
— Ob er sie trug, ob nicht, ist gleich: der Vogel hackt
Des Königs Nase, wie er jede andre packt.
Der Schranzen Angstgeschrei und Jammer zu beschreiben,
Wär' nur verlorne Müh'. Des Königs Schmerz verräth
Kein einz'ger Laut; zu schrei'n ziemt nicht der Majestät,
Ihrer ist's würdig stumm zu bleiben.
Der Weih' wich nicht vom Platz, nicht einen Augenblick
Kann kürzen man das Mißgeschick.
Sein Herr lockt ihn zu sich, erschöpft die Mittel alle,
Beigt ihm das Federspiel, die Faust — vergebne Müh'!
Schon glaubt man, daß bis morgen früh
Das gottverdammte Thier mit seiner strechen Kralle,
Durch all' das Lärmen unbeirrt,

Auf der gesalbten Nas' über Nacht nisten wird;
 Und mit Gewalt ist bei dem Weih' nichts auszurichten.
 Da läßt er los; es spricht der Fürst: „Nicht weiter großt
 Dem Weih' noch auch dem Mann, der mich beschenken wollt'!
 Die Beiden handelten nach ihres Amtes Pflichten,
 Bener als Weih', und Der als Waidmann. Wohl weiß ich,
 Was Königen geziemt, und will drum gnädiglich

Auf jede Sühne nun verzichten.“ —

Die Schranzen waren voll Bewundrung: jederzeit
 Preisen sie Thaten, die zu thun sie nie bereit;
 Selbst wen'gen Fürsten möcht' solch Muster wohl behagen.

Der Jäger konnt' von Glück noch sagen!

Des Thiers und seine Schuld war, daß sie ahnungslos
 In die Gefahr, dem Herrn zu nah zu kommen, rannten,

Da sie bisher nichts weiter kannten

Als ihren Wald — war denn das Nebel gar so groß?

Pilpay verlegt die Mär' fern zu des Ganges Strande.

Kein menschlich Wesen dort zu Lande

Legt Hand an Thiere, wohl Niemand vergießt ihr Blut;

Dem König, thät' er's selbst, bekäm' es nimmer gut.

„Wer weiß, ob dieses Thier“ — das hält man uns entgegen —

„Nicht mit vor Troja einst gelegen?

Vielleicht war es ein Fürst, ein weitberühmter Held,

Helmbuschumvogt und hochgestellt!

Was einst es war, ist es vielleicht noch heut. Wir ehren

Da der Pythagoräer Lehren,
 Daß mit dem Thiergeschlecht wir tauschen die Gestalt,
 Bald Geier sind und Tauben bald,
 Heut Menschen, morgen Vögel wieder
 Mit lustdurchtrauchendem Gefieder.“

Da in zwei Formen diese Mär'
 Bekannt ist, will ich auch die andre Lesart geben.

Ein Falkner sing einst auf der Jagd von ungefähr
 'nen Weih' und bracht' ihn, da's doch kaum vorkommt im Leben,
 Dem König zum Geschenke her
 Als große Seltenheit nur eben;
 Nur alle hundert Jahr' ereignet sich der Fall,
 Das Non plus ultra ist's der ganzen Reiherbeize.
 Eilend naht er, durchbricht der Schranzen dichten Wall,
 Glühend vor Waidmannslust — die Sach' hat ihre Reize.
 Dies Wunderstück der Gaben all'
 Sollt' Glück ihm bringen, meint der Jäger.
 Da packt der wilde Schellenträger,
 Der undressirt noch, auf einmal
 Mit seinen Krallen, scharf wie Stahl,
 Des armen Falkners Nas' und will sie nimmer lassen.
 Er schreit; der Fürst und all' die Massen
 Der Schranzen lachen. Wer hält' nicht gelacht? Was mich
 Betrifft, nicht um die Welt hält' ich mich können fassen.

Lacht wohl ein Papst? Das wage ich
Nicht zu behaupten; doch ein Fürst wär' sicherlich
Schlimm dran, sollt' er das Lachen hassen;
Ist's doch der Götter Lust! Beus' heilig ernste Macht
Und das unsterbliche Volk der Olympier lacht.
Im alten Mythus wird erzählt, daß laut er lachte,
Als ihm der hinkende Vulcan zu trinken brachte.
Ob die Unsterblichen klug thaten oder nicht:
Mit Absicht wechselt' sein Endziel mein Gedicht;
Denn wenn auf die Moral wir sehen,
Was könnt' der Unfall, der dem Jägersmann geschehen,
Aus Neues lehren? Beigt doch aller Zeiten Bild
Mehr dumme Falkner, als Fürsten die klug und mild.





Dreizehnte Fabel.

Der Fuchs, die Fliegen und der Igel.

Ein Fuchslein, fein und schlau, ein alter Waldgenos,
 Den wund der Pfeil des Jägers schoss,
 Fiel in den Kolh; bald naht, gelockt von seinem Blute,
 Jenes schmarozende Insect,
 Die Fliege, die so arg uns neckt.
 Die Götter klagt' er an und sand, zu grausam ruhte
 Des Schicksals Hand auf ihm, das so ihn heimgesucht,
 Zum Fliegenfutter ihn verflucht:

„Wie? Mich, den schlauesten Gast des Waldes, gibt es schutzlos
 Nun preis des Elends bitterm Graus!

Seit wann sind Füchse denn ein gar so leckrer Schmaus?
 Was hilft mein Schwanz mir? Ist er nur 'ne Last, die nutzlos?
 Der Himmel mag dich nicht! Was lebst, dummes Vieh,
 Du auch auf Andrer Kosten nie?“ —
 Ein Igel — ihn als neuen Helden
 Auf meiner Bühne anzumelden

Sei mir gestattet — wollt' befrei'n ihn von der Last
 Des Völkchens, das voll gier'ger Hast.

„Auf meine Stacheln will ich hundertweis sie speien“ —
 Spricht er — „Freund Fuchs, du sollst dann Ruhe bald genießen!“ —
 „„Vorsicht!““ — sagt Jener drauf — „„Freund, ihu' es lieber nicht;
 Laß, bitte, nur ihr Mahl vollenden dies Gezückel!
 Die sind nun satt; gehn sie, gleich werden Andre kommen,
 Von denen werd' ich dann noch ärger mitgenommen.““

Mitleid gibt's nur gar zu viel bei uns zu Land,
 Man findet sie bei Hof, im Rath, im Richterstand.
 Ließ Aristoteles doch von den Menschen gelten
 Dies Märchen; und ihr Alle wißt's,
 Daß die Beispiele gar nicht selten.
 Je satter dieses Volk, je minder lästig ist's.





Vierzehnte Fabel.

Amor und die Thorheit.

An Amor ist höchst räthselhaft
 Doch Alles: Köcher, Pfeil, Fackel, der Kindheit Sage;
 Die Tiefen dieser Wissenschaft
 Erschöpft man nicht in einem Tage.
 Sie zu ergründen denk' ich nicht, das wär' ein Spott;
 Nur zu erzählen hab' ich hier mir vorgenommen,
 Wie dieser Blinde — 's ist ein Gott —
 Wie dieser Blinde um sein Augenlicht gekommen;



Amor und die Chorherr.

Des Unglücks Folgen dann — oder ist's gar ein Glück?
Das richt' ein Liebender, ich trete gern zurück.

Die Thorheit und Amor spielten einst guter Dinge
Mitsammen; dieser war dazumal blind noch nicht.
Dabei kam es zum Streit; Amor begehrt: „Man bringe
Es vor der Götter Schiedsgericht!“ —

Der Andern schien zu lang die Sache,
Und sie schlug ihm so heftig ins Gesicht,
Daß er verlor der Augen Licht.
Venus verlangte Sühn' und Rache.

Mutter und Weib — man kann sich denken ihr Geschrei!
Bestürzt eilt jeder Gott herbei,
Beus, Nemesis und auch die drei

Richter der Unterwelt, zuletzt die ganze Bande.
In voller Gräßlichkeit läßt sie den Frevel sehn:
Ihr Sohn könn' ohne Stock nicht einen Schritt mehr gehn;
Du groß sei keine Straß' und hart für solche Schande,
Und auch der Schade sei schwer wieder gutgemacht!

Nachdem man Alles wohl bedacht
Verurtheilt das Gericht — natürlich ließ sich's leiten
Nur vom gemeinen Wohl und jenem der Partei'n —
Die Thorheit, nun für ew'ge Zeiten
Gott Amors Führerin zu sein.





Fünfzehnte Fabel.

Der Rabe, die Gazelle, die Schildkröte und die Ratte.

An Frau von La Sablière.

Gern hätt' ich Dir ein Denkmal hingestellt
 Im Liede, unvergänglich wie die Welt.
 Schon hab' ich seine Dauer fest gegründet
 Auf jene Kunst, die von den Göttern stammt,
 Und auf die Gottheit, deren Priesteramt
 In diesem Tempel Weihrauchopfer zündet.

Des Chores Inschrift sagte, Dir zum Ruhm:
 „Dies ist der Göttin Iris Heiligthum“ —
 Nicht Vener, die zu Juno's Dienst erschienen;
 Denn Juno sammt der Götter hohem Herrn
 Huld'gen der Meinen, und sie rühmten gern
 Der Ehre sich, als Boten ihr zu dienen.
 Als Wölbung: der Olymp in voller Pracht,
 Iris umkleidend mit göttlicher Macht,
 Sie setzend auf 'nen Thron von Lichtesstrahlen;
 Und an den Wänden wäre angebracht
 Ihr Lebenslauf — ein Stoff, gemacht zum Malen,
 Ob arm auch an Begebenheiten und
 Handlungen, dran die Staaten gehn zu Grund.
 Den Hintergrund dann sollt' ihr Bildniß schmücken:
 Ihr holdes Lächeln, aller Augen Lust,
 Die Anmuth, siegreich stets, doch unbewußt,
 Ihr Reiz, dem Alles huldigt voll Entzücken.
 Menschen, Hero'n, Halbgötter, ja sogar
 Auch Götter ließ' ich sehn zu ihren Füßen;
 Kurz, was die Welt verehrt, käm', sie zu grüßen
 Und Weihrauch ihr zu streuen am Altar.
 Der Seele Schätze ließ' ich leuchtend schauen
 In ihrem Blick, zwar unvollkommner Art;
 Denn dieses Herz, das stark und doch so zart
 All' ihren Freunden stets sich offenbart,
 Den Geist, vom Himmel stammend, der gepaart

Des Mannes Stärke mit der holden Frauen
 Anmuth, kann man nicht schildern wie man will.
 O Iris, die Du siegreich aber still
 Alles bezauberst, die mit gleicher Liebe
 Man liebt wie nur sich selbst — nicht von dem Triebe
 Der Leidenschaft red' ich; denn, wie bekannt,
 Ist dieses Wort von Deinem Hof verbannt —
 Laß meine Muse, was mit stüchl'gen Händen
 Ich hier entwarf, ausführend einst vollenden!
 Dir zu Gefallen hab' ich meinen Plan
 Von einer Fabel hier Dir kundgethan,
 Die von der Freundschaft Werth solche Beweise
 Uns hinstellt, daß sie, wenn ich nicht geirrt,
 Ein wenig Deinen Geist erheitern wird.
 Zwar spielt sie nicht in hoher Fürsten Kreise;
 Doch was Du schätzest, ist — fest glaub' ich dran —
 Ein König nicht, der nimmer lieben kann:
 Es ist ein Mensch, bereit sich hinzugeben
 Für seinen Freund — ach! ihre Bahl ist klein.
 Vier Thiere, die in treuer Freundschaft leben,
 Mögen den Menschen hier ein Beispiel sein.

Der Rabe, die Gazell', die Ratt' und die Schildkröte
 Wohnten beisammen einst in treuer Brüderschaft.
 Der Ort war unbekannt den Menschen; das erhöhte
 Ihr Glück und macht' es dauerhaft.

Doch, ach! der Mensch weiß ins Verborgenste zu dringen:
 Birg lief in Meeres feuchter Gruft,
 In Wüsten dich, fleuch in die Luft,
 Nimmer entgehst du doch seinen geheimen Schlingen.
 Gazellchen ging harmlos lustwandeln. Jenes Thier,
 Das leid'ge Werkzeug roher Gier,
 Das stets dem Jäger seine Beute
 Butreibt, der Hund, hat bald im Gras sie aufgespürt.
 Sie sieht. Als nun das Mahl die Drei zusammenführt,
 Fragte die Ratte: „Sagt, wie kommt es, daß wir heute
 Nur unser Drei bei Tische sind?
 Hat die Gazell' uns schon vergessen so geschwind?“ —
 Mit lautem Weshgeschrei erwidert
 Die Schildkrötl' auf der Ratte Wort:
 „Wär', gleich dem Raben, ich gesiedert,
 Im Augenblicke stög' ich fort,
 Am nachzusehn, wo, festgehalten
 Durch tück'schen Busfalls feindlich Wallen,
 Anste leichtfüß'ge Freundin weilt;
 Denn was das Herz betrifft, urtheilst du übereilt.“ —
 Fort steigt der Rab' in Windesschnelle;
 Bald sieht von fern er die leichtsinnige Gazelle,
 Gefangen durch der Schlinge Bug.
 Zu den Genossen kehrt er heim in eil'gem Flug;
 Denn sie zu fragen, wie, warum, mit welchem Fug
 Sie käm' an diese Anglücksstelle,

Mit Reden zu vertun die Zeit — wie, dumm genug,
 Wohl ein Schulmeister brav und bieder
 Gelhan — dazu war er zu klug.
 Der Rab' also fliegt hin und wieder.
 Es halten klugen Rath die Drei;
 Der Rabe spricht: „Eilen wir Zwei
 Bezt nach der Stätte zu gelangen,
 Wo die Gazelle liegt gefangen!

Die Dritte bleibt, daß sie der Wohnung Hüter sei;
 Denn langsam wie sie geht, wann käm' sie wohl zur Stelle?
 Wann längst verendet die Gazelle!“ —

Gesagt, gelhan: es macht das Paar sich auf in Eil',
 Der theuren Freundin beizustehen,
 Dem armen Reh der Bergeshöhen.
 Schildkrötchen nähme gern dran Theil;
 Sie sucht den Beiden nachzugehen,

Fluchend dem kurzen Fuß, der sie nicht vorwärts brächt',
 Und daß sein Haus mit sich müßt' schleppen ihr Geschlecht.
 Maschenstraß — also heißt die Ratte, und mit Recht —
 Nagt schnell die Schling' entzwei; denkt nur, wie sie sich freute!
 Der Jäger kommt und fragt: „Wer stahl mir meine Beute?“ —
 Maschenstraß hat sofort sich in ein Loch gedrückt,
 Der Rab' auf einen Baum, ins Holz flieht die Gazelle.
 Da steht der Jäger, halb verrückt,
 Weil neue Beute nicht zur Stelle,
 Die Schildkröt', und nun ward sein billtrer Grimm verfühlt.

„Weßhalb“ — spricht er — „soll ich denn wülhen?
 Die soll zum Abendbrot den Schaden mir vergüten!“ —
 Er steckt sie in den Sack. Für Alle hält' gebüßt
 Sie, hält's der Rabe nicht gemeldet der Gazelle.

Die naht aus dem Versteck in Schnelle,
 Stellt hinkend sich und läuft dem Jäger in den Weg.

Der jagt sie und wirft Alles weg,
 Was er trägt. Maschenraub hat Beil nun, mit Behagen
 Des Sackes Maschen nach einander zu zernagen,
 Und hilft auch Der nun aus der Noth
 Auf die der Jäger sich gestreut zum Abendbrot.

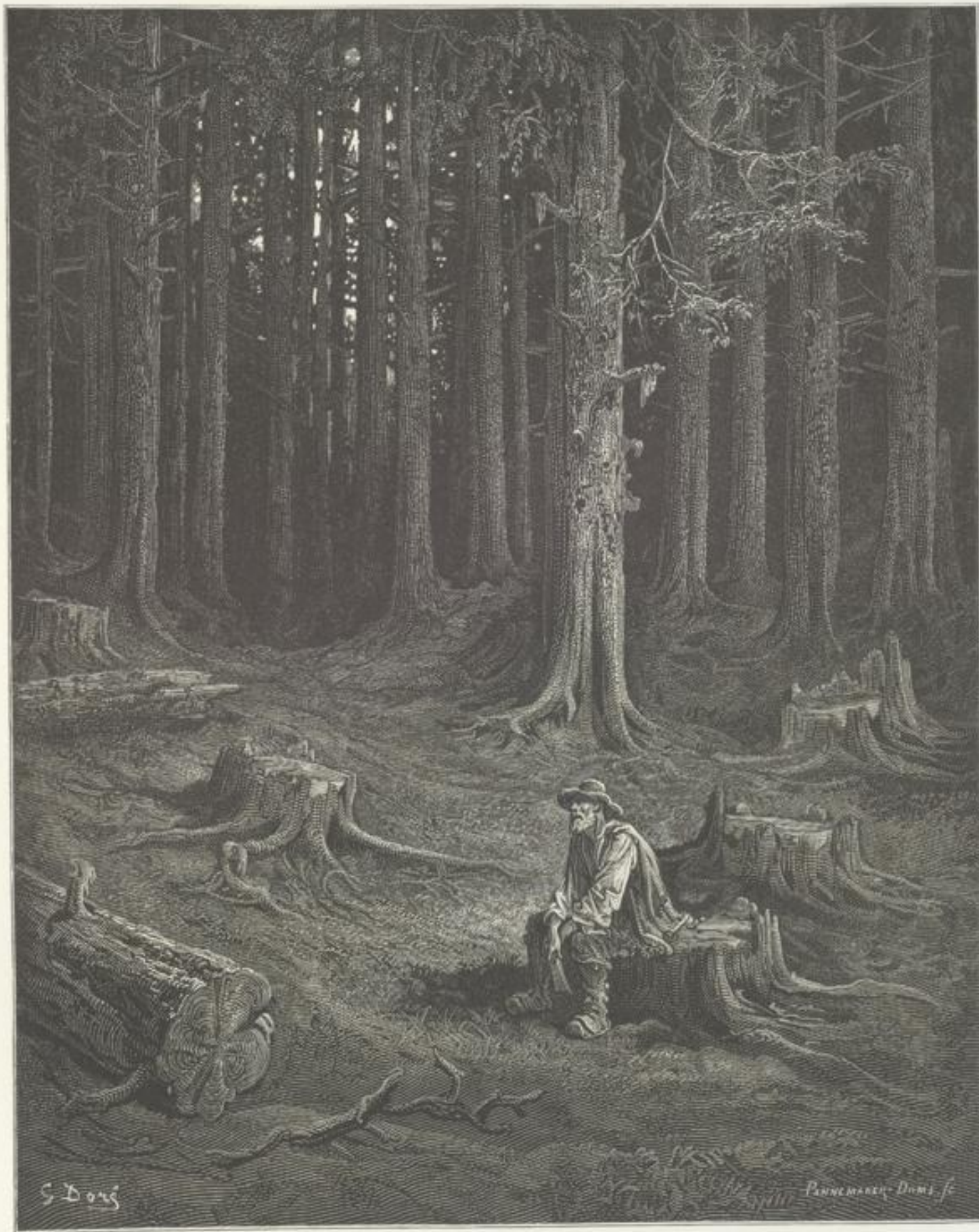
Pilpay erzählt es so. Wollt' ich Apollo's Gnade
 Anrufen, machte drans ich einen Heldenfang,
 Der, wenn es Dir beliebt, so breit wär' und so lang
 Wie Odyssee und Iliade.

Als ersten Helden stellt' ich Maschenraub hinaus,
 Obgleich in Wahrheit wohl Jeder gleich wichtig wäre.
 So schöne Reden hielt' Infantin Buckelhaus,
 Daß Junker Rab' es sich zur Ehre
 Anrechnete, Spion und Bote dann zu sein.
 Gazellchen sädelle dann höchst geschickt es ein,
 Daß unsrem Maschenraub der Jäger Beil müßl' geben.
 Kurz, Jeder sollt', bald da, bald hier,
 Handelnd auftreten wie im Leben.
 Und wem gebührt der Preis? Dem Herzen, ging's nach mir.

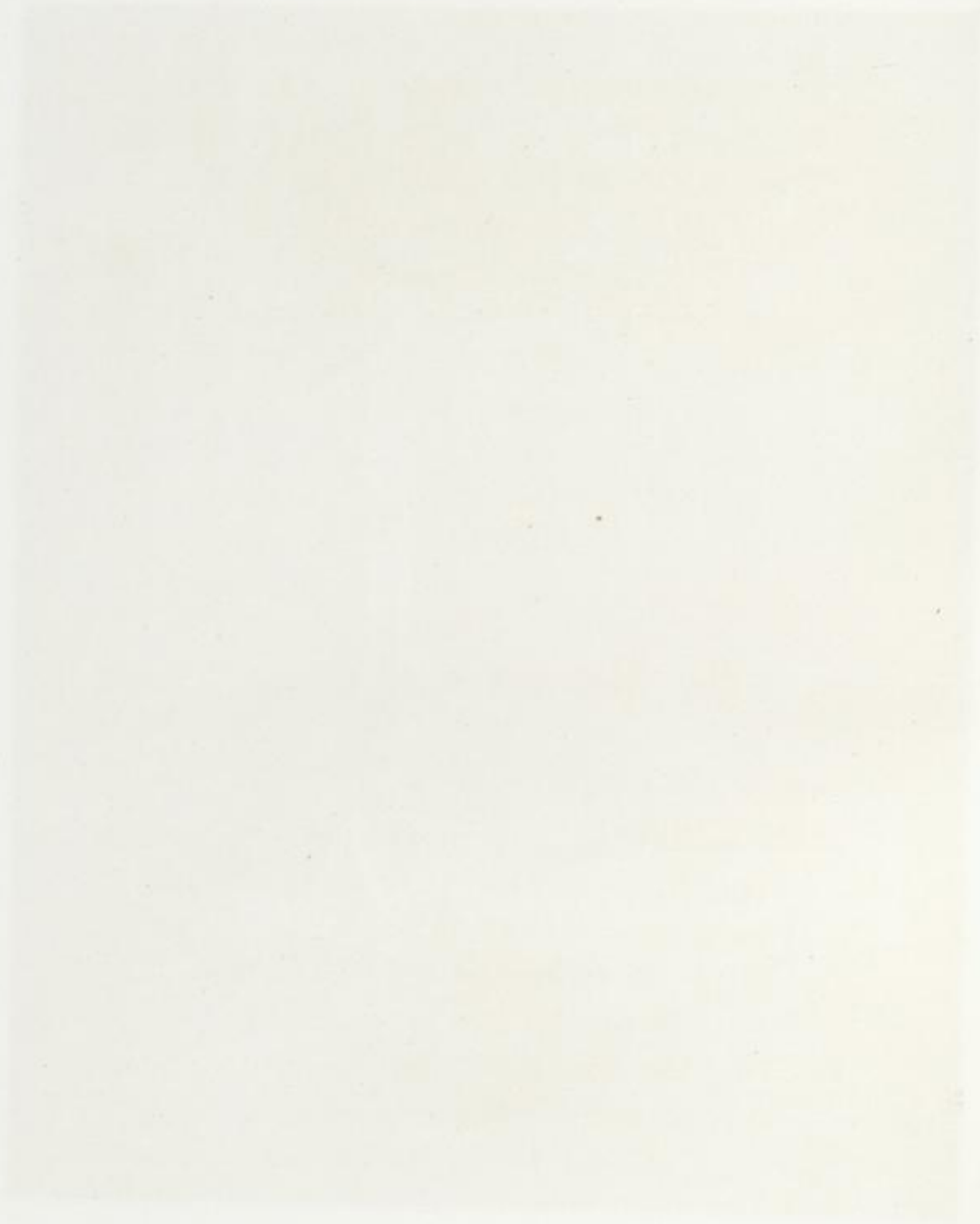
Freundschaft, wohin vermag sie nicht sich aufzuschwingen!
Das andere Gefühl, die Liebe — mindrer Ehr'
Scheint sie mir werth; dennoch ermüd' ich nimmermehr
 Zu feiern sie und zu besingen.

Ach! meinem Herzen kann sie keinen Frieden bringen.
Du ziehst die Freundschaft vor; so sei's: von jetzt an stell
Zu ihren Diensten sich mein Lied, wie's immer fällt.
Mein Meister war Amor; mit einem Andern wagen
 Will ich's und durch die ganze Welt
 Seinen Ruhm wie den Deinen tragen.





Der Wald und der Holzhauer.





Sechzehnte Fabel.

Der Wald und der Holzhauer.

Ein Holzhauer zerbrach oder verlor den Stiel
 Seiner Axt — ein Verlust, der ihn gar schmerzlich reute;
 Ihn zu ersetzen, war nicht allzu leichtes Spiel,
 So daß indeß der Wald sich ein'ger Schonung freute.
 Demüthig steht zuletzt der Mann
 Den Wald um einen Zweig nur an;
 Er woll' ihn brechen ganz bescheiden,
 'nen andern Stiel sich draus zu schneiden.

Er woll' auch anderwärts sein Brot zu suchen gehn;
 Die Eichen laß' er und die Tannen ruhig stehn,
 Denen ja Alter und Schönheit Achtung verschaffen!
 Harmlos gutmüthig gab der Wald ihm neue Waffen.
 Er hat es bald bereut; der Schurke brauchst' in Eil'
 Nur das neu hergestellte Beil,
 Seinen Wohllhäter zu entkleiden
 Des schönsten Schmuckes, den er trug.
 Der Wald, ach! seufzte oft genug:
 Die eigne Großmuth schafft ihm Leiden.

Das ist der Lauf der Welt: man nimmt Wohllhäter an
 Und wendet gegen die Wohllhäter selbst sie dann.
 Ich sprech' nicht mehr davon. Wenn milde Schalkenhallen
 So roher Schmach zum Opfer fallen,
 Wer klagte das nicht schwer genug?
 Ach! mag zum Aeberdruß darob ich schrei'n und schreiben,
 Stets werden Andank und Betrug
 Doch an der Tagesordnung bleiben.





Siebzehnte Fabel.

Der Fuchs, der Wolf und das Pferd.

Ein Fuchs, noch jung, doch von den Schlauesten Einer schier,
 Erblickt zum ersten Mal ein Pferd in seinem Leben.
 Er sprach zum Wolf, der auch ein Neuling: „Komm mit mir;
 Auf unsrer Wiese gras't ein Thier,
 Schön, groß, noch kann mein Aug' sich nicht zufrieden geben.“ —
 „Ist stärker es als wir?“ — fragt drauf der Wolf und lacht —
 „Bitte, beschreib' es mir doch eben!“ —
 „Wär' ich ein Maler“ — spricht das Füchselein wohlbedacht —
 „Wärl' gern ich dir schon jetzt die Freude zugewendet,
 Die später dir sein Anblick macht.

Doch komm! Wer weiß? Vielleicht ist es uns zugesendet
 Als Beute, die Fortuna spendet.“ —

Sie gehn. Das Pferd, das hier zur Grasung hergeschickt,
 War just nicht sehr erfreut, als es die Zwei erblickt;
 Vor solcher Freundschaft wär's am liebsten ausgerissen.

„Durchlaucht“ — so sprach der Fuchs — „es möchten gar zu gern
 Vero Ergebenste auch Ihren Namen wissen.“ —

Das Pferd, das grad' auch nichts an Klugheit lieb vermessen,
 Sagt: „Les't ihn, wenn ihr wollt! Auf meiner Sohl', ihr Herrn,
 Hat einzuschreiben ihn mein Schuster sich beflissen.“ —

Der Fuchs entschuldigt sich: „Bin ein unwissend Kind
 Armer Aellern, ein Loch ist unser Haus gewesen,
 Für meine Bildung thal man nichts; dagegen sind
 Die Wölfe große Herrn, drum lernt' auch Dieser lesen.“ —

Der Wolf, geschmeichelt und erfreut,

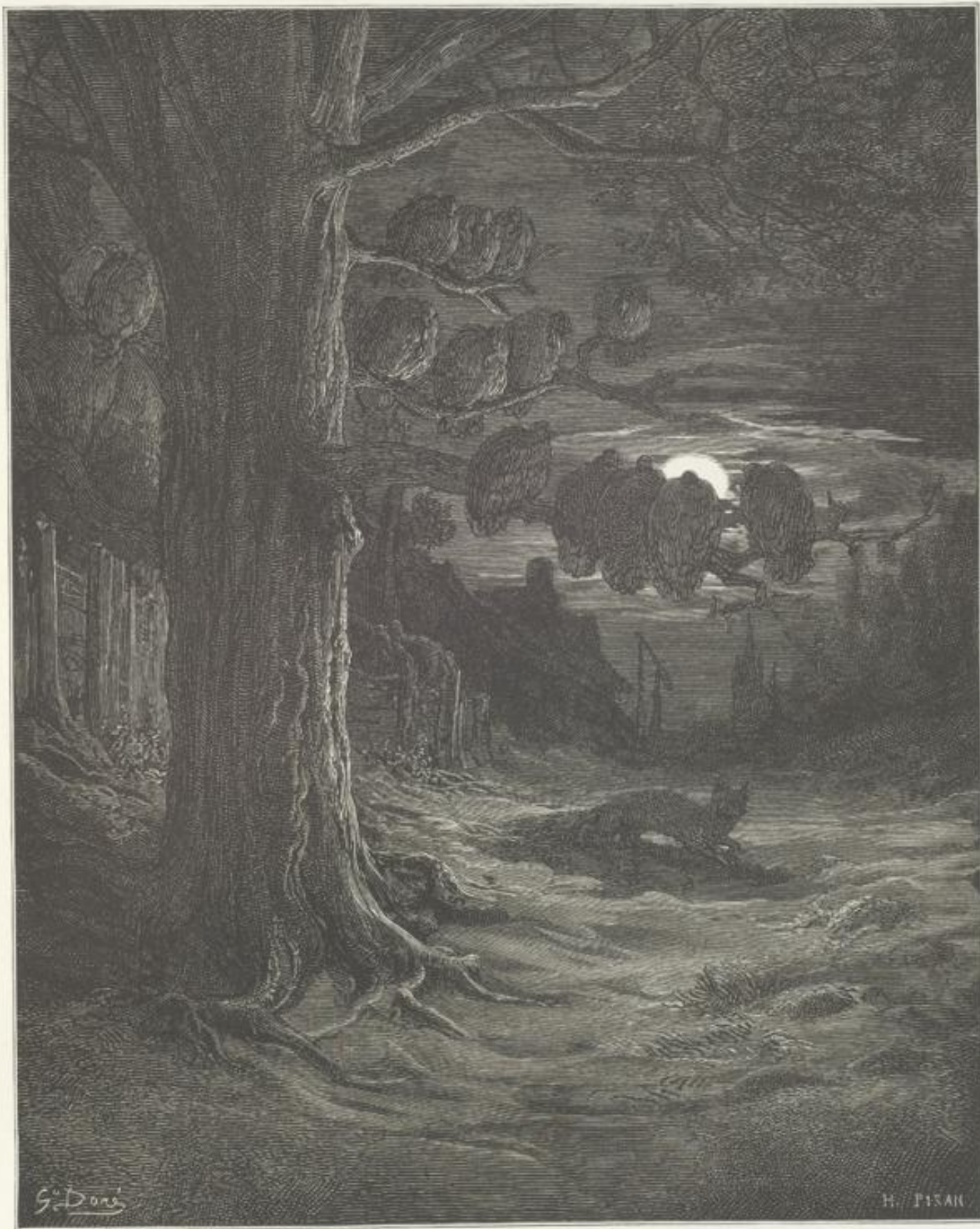
Tritt nah; doch hat er's bald bereut:

Dier Bähne kostet ihm die Eitelkeit; vom Pferde
 Erhält er einen Schlag — da siegt er auf der Erde,
 Freund Wolf, im Blut und arg zerbläut.

„Brüderchen“ — sagt der Fuchs — „das dient uns zum Beweise
 Dessen, was Kluge mich gelehrt.

Auf die Kinnbacken schrieb die Lehre dir das Pferd:
 Einem, den er nicht kennt, trauf nimmermehr der Weise.





Der Fuchs und die Erzhühne.



Achtehnte Fabel.

Der Fuchs und die Truthähne.

Vom Fuchs gefährdet, halten sich
 Als Festung einen Baum erwählt der Puter Schaaren.
 Der Schelm umkreist den Wall und sah höchst ärgerlich
 Daß Alle auf dem Posten waren.
 Da rief er aus: „Wie? Dies Gesindel spottet mein!
 Und sollen dem Gesetz Trotz bieten sie allein?
 Nein, bei den Göttern, nein!“ — Er that, wie er beschloffen.
 Hell schien der Mond, als wollt', Herrn Reineke zum Poffen,

Dem Truthahnvolk er recht beweisen seine Gunst.
 Der Fuchs, kein Neuling mehr in der Belag' rungskunst,
 Hat seinen ganzen Schatz ruchloser List entboten:
 Er setzt, als klettert er, sich auf die Hinterpfoten;
 Bald stellt er todt sich, bald als ob erwacht er wär' —
 Hanswurst könnt' besser nicht als er
 So viel verschiedne Rollen spielen:
 Er wedelt mit dem Schwanz — kurz, er macht, wie gesagt,
 Späße, wie sie ihm grad' einfielen,
 Indeß kein Puterhahn nur einzuschlummern wagt.
 Der Feind ermüdet sie, da sie den unverwandten
 Blick stets auf einen Punct nur spannten.
 Die Aermsten fielen, ganz geblendet mit der Beut',
 Eins nach dem Andern ab; gleich schafft' er sie bei Seit',
 Und schließlich unterlag die Hälfte fast von Allen.
 Er birgt im Vorrathsschrank sie, bis er sie verspeist.

Zu ängstlich die Gefahr beachten, ist zumeist
 Der beste Weg — hineinzufallen.





Neunzehnte Fabel.

Der Affe.

Es lebt ein Affe zu Paris,
 Dem eine Gattin man gegeben.
 Als Affe manches Eh'manns wies
 Er sich: er schlug sie. Ach! ihr Leben
 Verseufzt das arme Weib, bis sie der Tod befreit.
 In Klagen hat sich überboten
 Ihr Sohn. Amsonst, wie er auch schreit;
 Der Vater lacht, da stalt der Todten

Er Andre schon in Liebe kirt,
Die er, wie Iene, schlagen wird;
Oft soll er trunken sich umher in Kneipen treiben.

Von dem Nachässervolk kam nimmer Gutes noch,
Mag's Affe sein, mag's Bücher schreiben;
Schriftsteller sind die Schlimmsten doch.





Zwanzigste Fabel.

Der Ienthiſche Philoſoph.

Ein ſtrenger Philoſoph, in Scythien geboren,
 Der mildre Lebensart auf einmal ſich erkoren,
 Reiſte nach Griechenland, wo er 'nen Weiſen ſah,
 Vergil's berühmtem Greis ähnlich, die Thorheit meidend,
 Den Kön'gen gleichgeſtellt, den Göttern ziemlich nah'
 Und, wie die Leſtern ſill, nichts in der Welt beneidend,
 Der ſein Glück in der Pracht 'nes ſchönen Gartens fand.
 Der Scythe ſah ihn dort, das Meſſer in der Hand,

An seinen Obstbäumen unnützen Trieb beschneidend,
 Sie stuzend, und wie er der üppigen Natur
 Bald Einhalt that und bald sie schonle,
 Die seine Müh' ihm reich mit Wucherzinsen lohnte.
 Der Scythie fragt: „Wozu doch nur
 All' die Verstörung? Darf der Weise ohne Gnaden
 Der armen Creatur anthun so bittres Leid?
 Gib mir dein Messer her, das Werkzeug thut nur Schaden;
 Laß das dem Senseschnitt der Zeit:
 Die wandern bald genug zu Acherons Gestaden!“ —
 „„Das Schlechte schneid' ich fort““ — spricht Jener — „„dann gedeiht
 Der Rest zu größrer Fruchtbarkeit.““ —
 Der Scythie, heimgekehrt nach seinem Land, dem kalten,
 Greift nun zum Messer, stuzt, was nur das Zeug will halten,
 Rätth seinen Freunden und Nachbarn und ordnet dann
 Ein allgemeines Schneiden an.
 Die schönsten Zweige haut er ab in seinem Garten,
 Verstümmelt jeden Baum ohn' allen Sinn und Grund,
 Ohne der Jahreszeiten und
 Der Monde Wechsel abzuwarten.
 Nicht lang', starb Alles ab.

 Der Scythie gleicht genau
 Dem Stoiker, der, hart und rauh,
 In unster Seele sucht zu dämpfen
 Sehnsucht und Leidenschaft, ganz gleich, ob gut, ob schlecht;

Der kleinste Wunsch ist ihm nicht recht.
Stets werd' ich dieses Volk, soviel ich kann, bekämpfen;
Dem Herzen wird durch sie die beste Strafe zerstört,
Und eh' man stirbt, hat man zu leben aufgehört.





Einundzwanzigste Fabel.

Der Elephant und der Affe Jupiters.

Einst stritten Elephant sich und Rhinoceros
 Am den Vortritt im Reich, bis endlich diese Frage
 Durch einen offenen Kampf zu schlichten man beschloß.
 Schon war der Tag bestimmt, da plötzlich geht die Sage,
 Es schwebte mit dem Heroldsstab
 Der Affe Jupiters hoch aus der Luft herab.
 Der Affe hieß Hanswurst, so meldet uns die Märe;
 Fest glaubt der Elephant, er wäre

Als Bote aus der Götter Land
 Zu Seiner Herrlichkeit gesandt.
 Er wartet, stolz auf diese Ehre,
 Auf Herrn Hanswurst und meint, daß er recht säumig sei,
 Ihm sein Accreditiv zu Füßen
 Zu legen. Endlich kommt vorbei
 Hanswurst, ihn flüchtig zu begrüßen.
 Auf eine Botschaft harrt des Elephanten Ohr.
 Kein Wort davon. Der Götter Chor,
 Von dem er wähnt, daß er auf seinen Streit gespannt war,
 Denkt gar nicht dran, da er dort nicht einmal bekannt war.
 Den Himmlischen ist's einerlei,
 Ob Mück', ob Elephant man sei!
 Nun fing er selber an: „Auf seinem hohen Throne
 Wird sich mein Vetter Zeus in nächster Zeit zerstreun
 An einem lustigen Gesecht, und zweifelsohne
 Wird dran sein ganzer Hof sich streun.“ —
 „Welch ein Gesecht?“ — fragt drauf der Affe. „Weiß nicht jede
 Golttheit, daß mir den Rang“ — so spricht der Elephant —
 „Das Nashorn streitig macht, und Elephantenland
 Mit Rhinocerien drob liegt in blut'ger Fehde?
 Du kennst die Staaten doch? Man rühmt sie nah' und fern.“ —
 „Daß ihre Namen ich von dir jetzt kennen lern',
 Wahrhaftig, streut mich!“ — sagt Hanswurst — „Kaum ist die Rede
 Von solchen Dingen je in unstem hohen Saal.“ —
 Erstaunt und höchst beschämt zumal,

Fragt ihn der Elefant: „Was kamst du denn hernieder?“ —
„„Ein'gen Ameisen bracht' ein Hälmchen ich zu Thal;
Für Alles sorgen wir. Auf deinen Streit nun wieder
Du kommen: Niemand kennt ihn in der Götter Reich;
Groß und Klein, Alles ist in ihren Augen gleich.““





Zweiundzwanzigste Fabel.

Ein Narr und ein Weiser.

Mit Steinwürfen verfolgt ein Narr einst einen Weisen.
 Der Weise kehrt sich um und spricht: „Das war von dir
 Sehr gut gemacht, mein Freund; nimm diesen Thaler hier.
 Du quälst dich wahrlich sehr, und zu so niedern Preisen!
 Denn jede Müß' ist werth des Lohnes sicherlich.
 Sieh dort den reichen Mann, der hat viel mehr als ich;
 An Den halt' dich, er wird dir deinen Lohn schon geben!“ —
 So lockt ihn der Gewinn, daß er den Reichen eben

Mit gleicher Frechheit übersällt.
Er wurde gut bezahlt, doch diesmal nicht mit Geld:
Schnell nahen die Lakai'n, man kriegt den Herl beim Stragen,
Und er wird krumm und lahm geschlagen.

Bei Hof gibl's solche Narren; ihren Herrn
Bringen auf eure Kosten sie zum Lachen.
Möchtet ihr für ihr Schwatzen sie nicht gern
Abstrafen gleich? Ihr seid, um das zu machen,
Vielleicht zu schwach. Weist sie an einen Mann,
Der stark genug, daß er sich rächen kann.





Der englische Fuß.



Dreiundzwanzigste Fabel.

Der englische Fuchs.

An Mißreß Harvey.

In Dir ist gutes Herz und grader Sinn gepaart
 Mit hundert Tugenden — hier ihrer zu gedenken,
 Zu viel — Adel der Seel' und ein Talent, zu lenken
 Der Dinge wie der Menschen Art;
 Ein freud'ger Muth, treu wahrst die Freundschaft Du dem Kreise
 Der Freunde trotz des Beus und stürm'scher Beil' Ungunst.
 All' das verdiente wohl ein Lob voll Pomp und Kunst,

Wär' nicht am wenigsten just dies nach Deiner Weise:
 Pomp magst Du nicht, Lob ist Dir widerliche Speise.
 Ich machl' es also kurz und schlicht; nur süg' ich bei
 Ein flüchtig Wörtlein oder zwei
 Zu Deines Vaterlandes Preise.

Du liebst es. Englands Volk ist an Gedanken reich
 Und tief — darin sind Geist und Herz einander gleich;
 Gründlich im Forschen, reif an Urtheil und Erfahrung,
 Förderl's der Wissenschaft stets neue Offenbarung.
 Nicht leere Schmeichelei sprech' ich damit Dir aus:
 Mehr als ein ander Volk dringt Ihr durch bis zum Grunde;
 Die Hunde selbst bei Euch zu Haus
 Sind sündiger als untre Hunde.

Auch Eure Füchse sind weit schlauer; als Beweis
 Führt' ich Dir einen an, der, heiß
 Bedrängt, 'ne Kriegslist einst erfunden,
 Auf die, so neu als sein, er seine Hoffnung setzt.

Der Schelm, aufs Aeußerste verfolgt von jenen Hunden
 Mit seiner Nas', und fast zu Tode schon gehehzt,
 Kam nah vorbei am Hochgerichte;
 Dort war manch wildes Thier — vermengt
 Dachs, Eule, Fuchs und Luchs, kurz, lauter arge Wichte —
 Als warnend Beispiel für den Wandrer aufgehängt.
 Bei dem Gebell gefell't sich Reineke den Leichen.
 Ich sehe Hannibal, umdrängt von Römern, flugs

Sie irreführend, daß von seiner Spur sie weichen
Und ihren Händen er entrinnt, der alte Fuchs!

Als an den Ort gelangt der Meute
Leithunde, wo zum Schein der Schalk den Tod sich gab,
Bellten sie laut; allein bald rief ihr Herr sie ab,
Obwohl zum Himmel auf erschallt ihr hell Geläute;
Auf so scherzhafte List kam nimmer sein Verdacht:
„Ein Loch“ — spricht er — „hat ihn in Sicherheit gebracht;
Die Hunde schlagen sonst nicht an vor Säulengängen,

Daran so nette Burschen hängen.

Der kommt mir noch!“ — Er kam, nicht gut hat er's gemacht;

Dachshunde hatten seiner Ach!

Emporzuklimmen hat Herr Reineke gedacht:

Er meinte, da er hing, es würd' ihm so gelingen
Wie damals, als er aus der Schlinge zog den Kopf;
Doch anders kam's, er biß ins Gras, der arme Tropf!
Man muß Abwechslung stets in alle Kriegslust bringen.
Der Jäger selber, gält's auch seine Rettung gleich,
Hält' sicher nimmermehr erfunden solchen Streich;
Nicht weil's an Geist ihm fehlt' — wer möchte wohl bestreiten,
Daß jeder Brite Geist genug hat? Ausgesetzt

Nur ist er manchen Fährlichkeiten,

Weil er gering das Leben schätzt.

Nochmals zu Dir! Doch nicht der Feier

All' Deiner Tugend gilt mein Sang;

Für langer Lobeslieder Klang
 Gestimmt ist nimmer meine Leier.
 Ein kurzer Vers, ein kleines Lied,
 Von Weihrauchdust durchweht, erfreut die Welt und zieht
 Weit durch die Lande bis zu fernstes Meeres Bogen.
 Dein Fürst sagt, lieber jedenfalls
 Sei ihm ein Pfeil von Amor als
 Ein Loblied von vier ganzen Bogen.
 Nimm freundlich dies Geschenk, zu dem noch ausgerafft
 Sich meine Mus' in letzten Nöthen;
 Sie bringt's mit schämigem Erröthen,
 Weil's so gering und mangelhaft.
 Könnt's dieser Huld'gung nicht gelingen,
 Auch Ihren Beifall zu erringen,
 Sie, deren Ruhm erfüllt Dein Vaterland, darin
 Die Besten aus Cythera stammen?
 Du siehst: Mazarin hab' im Sinn
 Ich — Sie, die Schutzgöttin der keuschen Liebesflammen.





Vierundzwanzigste Fabel.

Die Sonne und die Frösche.

Des Schlammes Kindern hat die Königin der Sterne
 Beistand und Schutz von je verliehn:
 Krieg, Armuth, Ungemach und Noth sah nur von ferne
 Dies neidenswerthe Volk an sich vorüberziehn;
 Wohl hundert Orte zählt' es schon zu seinem Reiche.
 Das Volk der Frösch' — ich nenn's die Könige der Teiche
 (Für kleine Ding' ein großes Wort,

Ist das nicht wohlfeil und alltäglich?) —
 Lehnt gegen Die sich auf, die immer Schirm und Hort
 Ihm war und ward schier unerträglich.
 Hochmuth und Unverstand, schnöder Andank dazu,
 Des Glücks mißrathne Kinder, machten,
 Daß diese Lästigen ein groß Geschrei vollbrachten —
 Kein Viertelstündchen hat man Ruh'.
 Wollt' man auf ihr Murren hören,
 Müßten Alle ringsumher,
 Groß' und Kleine, gegen der
 Schöpfung Auge sich empören.

Die Sonne, meinten sie, richt' Alles noch zu Grund;
 Jetzt gält's, sich schnell zu wappnen und
 'nen starken Heerbann auszuheben.
 Ging' sie noch weiter, schicke gleich
 Quakende Botschaften eben
 An jeden Staat im Reich!
 Hält' man ihnen glauben sollen,
 Müßte sich des Erdballs Rollen
 Und die Welt ohn' stillzustehn,
 Am vier sumpfge Pfützen drehn.

Diese unverschämten Klagen
 Dauern fort; doch sollten die
 Frösche nicht zu murren wagen,
 Und am klügsten schwiegen sie.

Soll's der Sonn' einmal nicht passen,
Tränkt sie's ihnen gründlich ein;
Und das dürste wohl der nassen
Republik empfindlich sein!





Fünfundzwanzigste Fabel.

Der Bund der Ratten.

Ein Mäuslein fürchtet eine Katz',
 Die ihr anlauret längst auf allen Wegen.
 Was thum? Vorsichtig, doch um guten Rath verlegen,
 Gilt es zum Nachbar hin; dies war ein Meister Rath,
 Der als Durchlauchtl'ge Ober-Ratte
 In gutem Wirthshaus seine Wohnung hatte
 Und hundertmal sich rühmte, wie man sagt,
 Er fürchte Krater nicht noch Katzen,
 Weder ihr Beißen noch ihr Kratzen.
 „Frau Maus“ — spricht der Prahlhans, als sie ihn fragt —



Der Sünd der Ratten.

„Bei Gott! wollt ich's auch wagen,
 Den Krater, der dir droht, kann ich allein nicht jagen;
 Doch rufen rings die Ratten wir sogleich
 Busammen, und ich spiel' ihm einen Streich!“ —
 Die Maus macht einen tiefen Knicks; entschlossen
 Gift schnell der Ratz hinab die Sprossen
 Zum Vorrathskeller, wo als lustige Genossen
 Der Ratten ganze Schaar
 Er traf in Haus und Braus beim Schmaus, dem Wirth zum Poffen.
 An kommt er, hoch gesträubt das Haar
 Und außer Athem ganz und gar.
 „Was hast du denn?“ — so fragt ihn Eine — „Leg's uns dar!“ —
 „Was ich will“ — spricht er — „ist gesagt in wenig Worten:
 Du helfen gift's der Maus, und zwar in höchster Eil';
 Denn Krater Heuchelgeil
 Mordet jetzt furchtbar aller Orten.
 Der Teufel unterm Katzenhaus,
 Hat keine Maus er mehr, frißt er uns Ratten auf!“ —
 Alles ruft: „Das ist wahr! Auf, laßt uns Waffen holen!“ —
 Zwar ein'ge Ratten, sagt man, weinten ganz verstohlen;
 Doch edel ist das Biel, und nichts hemmt ihren Muth:
 Ein Jeder rüstet sich geschwinde,
 Thut schnell in seinen Sack ein Stückchen Käserinde
 Und schwört dann einzustehn im Kampf mit Gut und Blut.
 Mit heikrem Herzen, freiem Kopfe
 Biehn sie hinaus, als ging's zum Fest;

Doch auch die Katz' ist schlau und läßt
 Das Mäuslein nicht, das sie schon hat beim Schopfe.
 Im Sturmschritt rücken kühn sie vor,
 Die gute Freundin zu befreien;
 Die Katz', die's Mäuslein nicht verlor,
 Geh't knurrend los jetzt auf die feindlichen Parteien.
 Doch kaum traf dieser Schall ihr Ohr,
 Als schon, das Anheil, das verruchste,
 Fürchtend, ohn' allen Kampf der kluge Ratten-Chor
 Sein Heil in schnellstem Rückzug suchte.
 Schleunigst flieht jede Ratt' ins Loch;
 Sucht Eins heraus: „Paßt auf! Die Katz'!“ — heißt's heute noch.





Daphnis und Alcimadura.



Sechszwanzigste Fabel.

Daphnis und Alcimadura.

Nach Theokrit.

An Frau de la Mesangère.

Du holdes Kind der anmuthvollen
 Mutter, die Tausende von Herzen stets gewinnt —
 Die nicht gezählt, die Dir als Freunde gelten wollen,
 Und Ein'ge, die durch Lieb' an Dich gefesselt sind —
 Ich muß Euch beiden Huldgenossen,
 Dir und Ihr — Wem gebührt der Preis? —
 Den Weihrauch theilen, der auf dem Parnas entsprossen,
 Und dem gar süßen Dufte ich zu entlocken weiß.

So sag' ich Dir — — — doch Alles sagen,
 Du viel wär's; drum sei ausgewählt,
 Was Stimm' und Leier noch vertragen,
 Denen's, ach! nur zu bald an Kraft und Muße fehlt.
 Mir gilt's hier nur, ein sanft empfindend Herz zu preisen,
 Adel der Seel', Anmuth und Geist; wem fiel' es ein,
 Als Deine Meisterin darin sich auszuweisen,
 Außer Ihr, deren Lob des Deinen Widerschein?
 Schau, daß nicht zu viel Dornen tragen
 Die Rosen, tritt einmal heran
 Amor, Dir Aehnliches zu sagen —
 Er sagt es besser als ich's kann;
 Auch strafft er ganz gewiß, Die seinem Rath verschlossen
 Ihr Ohr. Gleich sollt Du's sehn, gib Acht.

Ein junges Mädchen, reizumflossen,
 Verachtete den Gott und seine Wundermacht.
 Alcimadura hieß die Stolze,
 Ein wildes Wesen, leicht hüpfend durch Wief' und Wald,
 Auf Rasen tanzend, sich bergend im dichtsten Holze,
 Der in der Welt nichts heilig gall
 Als ihre Launen; sonst der schönsten Schönen gleichend,
 Die Grausamste mehr als erreichend,
 Und doch liebreizumhüllt trotz ihrer rauhen Art —
 Wie erst, wär' alles Dies mit Mild' und Guld gepaart!
 Daphnis, ein junger Hirt, schön und von edlem Stamme,

Liebt sie — zum Unglück: nie gewährte seiner Flamme
 Nur einen flücht'gen Blick, ein Wörtchen, noch so klein,
 Noch die geringste Gunst dies Herz, so hart wie Stein.
 Müde, noch länger fort so hoffnungslos zu werben,
 Sucht er den Tod; Verzweiflung reißt
 Ihn auf, zu der Grausamen treibt
 Sie ihn, vor ihrer Thür zu sterben.
 Ach! nur den Winden klagt er seinen Schmerz, den herben;
 Man öffnet nicht, verschossen bleibt
 Das Unglücks haus, in dem, von Freundinnen umgeben,
 Die Arge, zu erhöh'n des Wiegenfestes Glanz,
 Der eignen Schönheit Blütenkranz
 Noch durch den üpp'gen Flor der Gärten sucht zu heben.
 „Vor dir zu sterben, war mein letztes Hoffen fast;
 Allein ich bin dir zu verhaßt!“ —
 Rief er — „Nicht stann' ich, daß so weit den Haß du steigerst,
 Daß, wie die andern, mir auch diesen Wunsch du weigerst.
 Nach meinem Tode soll mein Vater — dahin geht
 Mein Auftrag — dir zu Füßen legen
 Das Erbe, das du stolz verschmäht,
 Die Weidetriften und der Wiesen reichen Segen,
 All' meine Heerden, meinen Hund.
 Ferner soll man auf meinem Grund
 Und Boden einen Tempel bauen,
 Darin dein Bildniß ist zu schauen.
 Stets schmücke den Altar ein frischer Blumenflor;

Ein einfach Denkmal steh' nah bei des Tempels Thor,
 Und diese Inschrift trag' sein Rahmen:

„Steh', Wanderer, und wein'! Hier starb den Liebestod
 Daphnis; er unterlag, sich beugend dem Gebot
 Alcimadura's, der Grausamen.“

Bei diesem Namen schnitt die Parz' ihm ab das Wort;
 Gern sprach' er weiter, doch es rafft der Schmerz ihn fort.

Die Stolze tritt heraus, mit einer Blumenkrone
 Geschmückt. Vergebens steht man sie um einen Blick,
 Am eine Thräne für des Liebenden Geschick;

Nur ihren Hohn übt sie an Cytherea's Sohne:

Zu seiner Säule führt, seinem Gebot zum Spott,

Sie die Gefährtinnen, sich dort im Tanz zu wiegen.

Am stürzt und nieder schlägt im Fallen sie der Gott.

Eilende Wolken sieht man fliegen,

Und eine Stimm' erschallt in Lüften weit umher:

„Nun liebe Jeder! Die Herzlose ist nicht mehr!“ —

Des Daphnis Schatten, der zum Styx hinabgestiegen,

Bebt, wie er sie erschaut. Der ganze Hades sieht

Die schöne Mörd'rin vor dem Schäfer tief bereuen.

Amsonst! Er flieht sie, wie Ajax Ulysses flieht,

Wie den Aeneas flieht Dido, den Angetreuen.





Siebenundzwanzigste Fabel.

Der Richter, der Krankenpfleger und der Einsiedler.

Drei Heil'ge, gleich besorgt für ihrer Seele Ruh',
 Strebten im selben Geist demselben Ziele zu,
 Doch nicht auf gleichem Pfad. Es führen, wie wir wissen,
 Alle Wege nach Rom; drum schien es unsern Drei'n,
 Am besten schlug man verschiedne Straßen ein.
 Der Eine, stets im Kampf mit Sorg' und Hindernissen,
 Wie bei Processen sie nicht zu vermeiden sind,
 Erbot sich, ohn' Entgelt zu richten alle Sachen;
 Er dachte nicht daran, hienieden Geld zu machen.
 Als Mann des Rechtes ist ein jedes Menschenkind

Zu Bank und Streit verdammt die Hälfte seines Lebens
 Die Hälfte? Mehr, und oft sein ganzes Leben lang.
 Der Heiland hoffte noch zuletzt den tollten Drang,
 Die schlimme Leidenschaft zu heilen, doch vergebens.
 Der Krankenpflege hat der Andre sich geweiht.
 Ich lob' ihn; diese Form der Menschenfreundlichkeit
 Scheint die vorzüglichste mir ohne jede Frage.
 Die Kranken, damals ganz genau wie heutzutage,
 Machten das Leben oft dem armen Pfleger schwer
 Durch Mißmuth, Ungeduld, Klagen, die nimmer schwiegen:
 „Am Den und Denen dort kümmert er sich weit mehr!

Die hat er gern, uns läßt er liegen!“ —

Viel schlimmer noch als dies war die Verlegenheit
 Für Den, der eingesetzt als Richter in dem Streit:
 Er macht' es Keinem recht; was auch sein Spruch besage,
 Ihn lobte keine der Partei'n;
 Der Richter hielt, nach allen Zwei'n,
 Doch ungleich stets des Rechtes Wage.

Vergleichen Bank verdroß den Richter, und er eilt
 Zum Krankenhause, wo sein Freund als Vorstand weilt.
 Da Beide nichts zum Lohn als Klag' und Murren hatten,
 Legen betrübt ihr Amt sie nieder, Trost im Leid
 Und Lind'ring suchend in des Waldes Einsamkeit.
 Dort, unter rauhem Fels, an klarem Quell, im Schatten
 Der Stille, der nicht Sturm noch Sonne jemals naht,
 Finden den Dritten sie und fragen ihn um Rath.



Der Richter, der Krankenpfleger und der Einsiedler.

„Den kann“ — versetzt ihr Freund — „sich Jeder selbst nur geben.

Wer außer euch weiß, was euch noth?

Sich selbst erkennen, ist das wichtigste Gebot,

Das allen Sterblichen der Ewige gegeben.

Habt in der bunten Welt ihr je euch selbst erkannt?

Man kann's nur, wo man Ruh' und traute Stille fand;

Sucht Einer anderswo dies Gut — vergebnes Streben!

Trübt Wasser: schaut eu'r Bild heraus?

Rührt dies hier auf: wie sehn darin wir Alle ans?

Ihr sehet Schlamm nur, schmutzig grauen,

Der jedem Spiegelbild sich grade widersetzt.

Ann, Brüder, wartet ab, bis es sich wieder setzt,

Dann werdet euer Bild ihr schauen.

Sucht Selbstbetrachtung ihr, so wählt die Wüstenei.“ —

So sprach der Eremit; es thaten

Gläubig die Zwei, wie er zu ihrem Heil gerathen.

Nicht als ob jedes Amt gleich abzuschaffen sei.

Solang' es Streit und Tod und Krankheit gibt im Leben,

Stellen von selbst sich Aerzt' und Advocaten ein —

An Beiden, Gott sei Dank, wird nimmer Mangel sein;

Dafür mag Ehr' und Geld uns sichere Bürgschaft geben.

Doch wer fürs Ganze lebt, verliert sich selber fast.

Ihr, die fürs Volk ihr tragt all' jener Sorgen Last,

Fürsten, Minister und Beamte,

Die zu rastloser Last das Schicksal oft verdamnte,

Gebengt vom Unglück und vom Glücke leicht belhört,
Vom eignen Herzen nicht, von Keinem habt ihr Kunde;
Ruft zum Nachdenken 'mal euch eine günst'ge Stunde,
Gleich kommt ein Schmeichler, der euch stört.

Mit dieser Lehre sind' auch dieses Buch sein Ende;
Brächt' künst'gen Beilen sie nur Vorkheil und Genuß!
Den Fürsten leg' ich sie, den Weisen in die Hände.
Wo sänd' ich einen bessern Schluß?



Inhalts-Verzeichniß

der

Fabeln des Zweiten Bandes.

Siebentes Buch.

		Seite
	An Frau von Montespan	5
1. fabel.	Die pestkranken Thiere. Mit Illustration	6
2. -	Der unglücklich Vermählte	10
3. -	Die Ratte, die sich von der Welt zurückgezogen	15
4. -	Der Reiher	15
5. -	Das Mädchen. Mit Illustration	17
6. -	Die Wünsche	20
7. -	Der Hof des Löwen	25
8. -	Die Geier und die Tauben. Mit Illustration	26
9. -	Die Landkutsche und die Fliege	29
10. -	Das Milchweib und der Milchtopf. Mit Illustration	31
11. -	Der Pfarrer und der Todte	34
12. -	Der Mensch, der dem Glück nachläuft, und Der, welcher es in seinem Bett erwartet	37
13. -	Die beiden Hähne. Mit Illustration	42
14. -	Die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen gegen das Schicksal	44
15. -	Die Wahrsagerinnen. Mit Illustration	47
16. -	Die Rahe, das Wiesel und das Kaninchen	50
17. -	Schlängenkopf und Schlangenschwanz	55
18. -	Ein Thier im Monde. Mit Illustration	56

Achstes Buch.

1. fabel.	Der Tod und der Sterbende.	65
2. -	Der Schubsticker und der Reiche. Mit Illustration	66
3. -	Der Löwe, der Wolf und der Fuchs. Mit Illustration	69
4. -	Die Macht der Fabel	72
5. -	Der Mensch und der Floh	76
6. -	Die Weiber und das Geheimniß	78

	Seite
7. fabel. Der Hund, der seines Herrn Mittagbrot am Halse trug. Mit Illustration . . .	81
8. - Der Spötter und die fische	84
9. - Die Ratte und die Auster	86
10. - Der Bär und der Gartenfreund. Mit Illustration	89
11. - Die zwei Freunde	92
12. - Das Schwein, die Ziege und der Hammel	94
13. - Circus und Amarant. Mit Illustration	96
14. - Das Leichenbegängniß der Löwin	100
15. - Die Ratte und der Elefant. Mit Illustration	103
16. - Das Horoskop	105
17. - Der Esel und der Hund	110
18. - Der Pascha und der Kaufmann. Mit Illustration	113
19. - Der Vorzug der Wissenschaft	116
20. - Jupiter und die Donnerwetter	119
21. - Der Falk und der Kapaun	123
22. - Die Katze und die Ratte	126
23. - Der Bergstrom und der Fluß. Mit Illustration	129
24. - Die Erziehung	131
25. - Die beiden Hunde und der todte Esel. Mit Illustration	133
26. - Demokrit und die Abderiten	136
27. - Der Wolf und der Jäger. Mit Illustration	139

Neuntes Buch.

1. fabel. Der ungetreue Verwalter	145
2. - Die beiden Tauben. Mit Illustration	150
3. - Der Affe und der Leopard	154
4. - Die Eichel und der Kürbis	156
5. - Der Schüler, der Schulfuchs und der Gartenbesitzer	158
6. - Der Bildhauer und die Bildsäule des Jupiter	161
7. - Die in ein Mädchen verwandelte Maus	164
8. - Der Narr, der die Weisheit verkauft. Mit Illustration	168
9. - Die Auster und die Streitfächtigen. Mit Illustration	170
10. - Der Wolf und der magere Hund	172
11. - Nur nicht zu viel!	174
12. - Die Wachskerze	176
13. - Jupiter und der Reisende. Mit Illustration	178
14. - Die Katze und der Fuchs. Mit Illustration	180
15. - Der Ehemann, die Frau und der Dieb	183
16. - Der Schatz und die beiden Männer	186
17. - Der Affe und die Katze. Mit Illustration	189
18. - Der Geier und die Nachtigall	191
19. - Der Schäfer und seine Heerde	193

Zehntes Buch.

1. fabel. Die beiden Ratten, der Fuchs und das Ei. Mit Illustration	197
2. - Der Mensch und die Ratter	208
3. - Die Schildkröte und die beiden Enten	213

	Seite
4. Fabel. Die Fische und der Seerabe. Mit Illustration	216
5. - Der Mann, der seinen Schatz vergräbt, und sein Gevatter	219
6. - Der Wolf und die Hirten	221
7. - Die Spinne und die Schwalbe	224
8. - Das Rebhuhn und die Hähne	226
9. - Der Hund mit den verschnittenen Ohren	228
10. - Der Schäfer und der König. Mit Illustration	230
11. - Die Fische und der störende Schäfer. Mit Illustration	234
12. - Die beiden Papageien, der König und sein Sohn	236
13. - Die Löwin und die Bärin	240
14. - Die beiden Glücksritter und der Talisman. Mit Illustration	242
15. - Die Kaninchen. Mit Illustration	245
16. - Der Kaufmann, der Edelmann, der Hirt und der Königssohn	249

Elftes Buch.

1. Fabel. Der Löwe. Mit Illustration	255
2. - Die Götter, die einen Sohn Jupiters unterrichten wollten	258
3. - Der Pächter, der Hund und der Fuchs	261
4. - Des Moguls Traum	265
5. - Der Löwe, der Affe und die beiden Esel	268
6. - Der Wolf und der Fuchs	272
7. - Der Mann vom Lande am Donaustrande. Mit Illustration	275
8. - Der Greis und die drei Jünglinge. Mit Illustration	280
9. - Die Mause und die Eule. Mit Illustration	285
Nachwort	286

Zwölftes Buch.

1. Fabel. Die Gefährten des Mephisto. Mit Illustration	291
2. - Die Katze und die beiden Sperlinge	297
3. - Der Schatzsammler und der Affe	300
4. - Die beiden Ziegen. Mit Illustration	303
An den Herrn Herzog von Burgund	306
5. - Die alte Katze und die junge Maus	308
6. - Der kranke Hirsch	310
7. - Die Fledermaus, der Busch und die Ente	312
8. - Der Streit der Hunde und Katzen, und der der Katzen und Mäuse	315
9. - Der Wolf und der Fuchs	318
10. - Der Krebs und sein Junges	322
11. - Der Adler und die Elster. Mit Illustration	324
12. - Der Weib, der König und der Jäger	326
13. - Der Fuchs, die Fliegen und der Igel	332
14. - Amor und die Thorheit. Mit Illustration	334
15. - Der Rabe, die Gazelle, die Schildkröte und die Ratte	336
16. - Der Wald und der Holzhauer. Mit Illustration	343
17. - Der Fuchs, der Wolf und das Pferd	345
18. - Der Fuchs und die Truthähne. Mit Illustration	347
19. - Der Affe	349

	Seite
20. fabel. Der scythische Philosoph	351
21. - Der Elephant und der Affe Jupiters	354
22. - Ein Narr und ein Weiser	357
23. - Der englische Fuchs. Mit Illustration	359
24. - Die Sonne und die Frösche	365
25. - Der Bund der Ratten. Mit Illustration	366
26. - Daphnis und Mameidura. Mit Illustration	369
27. - Der Richter, der Krankenpfleger und der Einsiedler. Mit Illustration	373



Verzeichniß
der
Großen Illustrationen des Zweiten Bandes.

Siebentes Buch.

		Der Seite
1. fabel.	Die pestkranken Thiere	6
5. -	Das Mädchen	17
8. -	Die Geier und die Tauben	26
10. -	Das Milchweib und der Milchtopf	31
13. -	Die beiden Hähne	42
15. -	Die Wahrsagerinnen	47
18. -	Ein Thier im Monde	56

Achstes Buch.

2. fabel.	Der Schuhlicker und der Reiche	66
3. -	Der Löwe, der Wolf und der Fuchs	69
7. -	Der Hund, der seines Herrn Mittagbrot am Halse trug	81
10. -	Der Bär und der Gartenfreund	89
13. -	Circis und Amaranth	96
15. -	Die Ratte und der Elefant	103
18. -	Der Pascha und der Kaufmann	113
23. -	Der Bergstrom und der Fluß	129
25. -	Die beiden Hunde und der todte Esel	133
27. -	Der Wolf und der Jäger	139

Neuntes Buch.

2. fabel.	Die beiden Tauben	150
8. -	Der Narr, der die Weisheit verkauft	168
9. -	Die Auser und die Streitsüchtigen	170
13. -	Juppiter und der Wanderer	178
14. -	Die Kage und der Fuchs	180
17. -	Der Affe und die Kage	189

Zehntes Buch.

	Vor Seite
1. fabel. Die beiden Ratten, der Fuchs und das Ei	197
4. - Die Fische und der Seerabe	216
10. - Der Schäfer und der König	230
11. - Die Fische und der stotende Schäfer	234
14. - Die beiden Gläseritter und der Talisman	242
15. - Die Kaninchen	245

Elfte Buch.

1. fabel. Der Löwe	255
7. - Der Mann vom Lande am Donaustrande	275
8. - Der Greis und die drei Jünglinge	280
9. - Die Mäuse und die Eule	285

Zwölftes Buch.

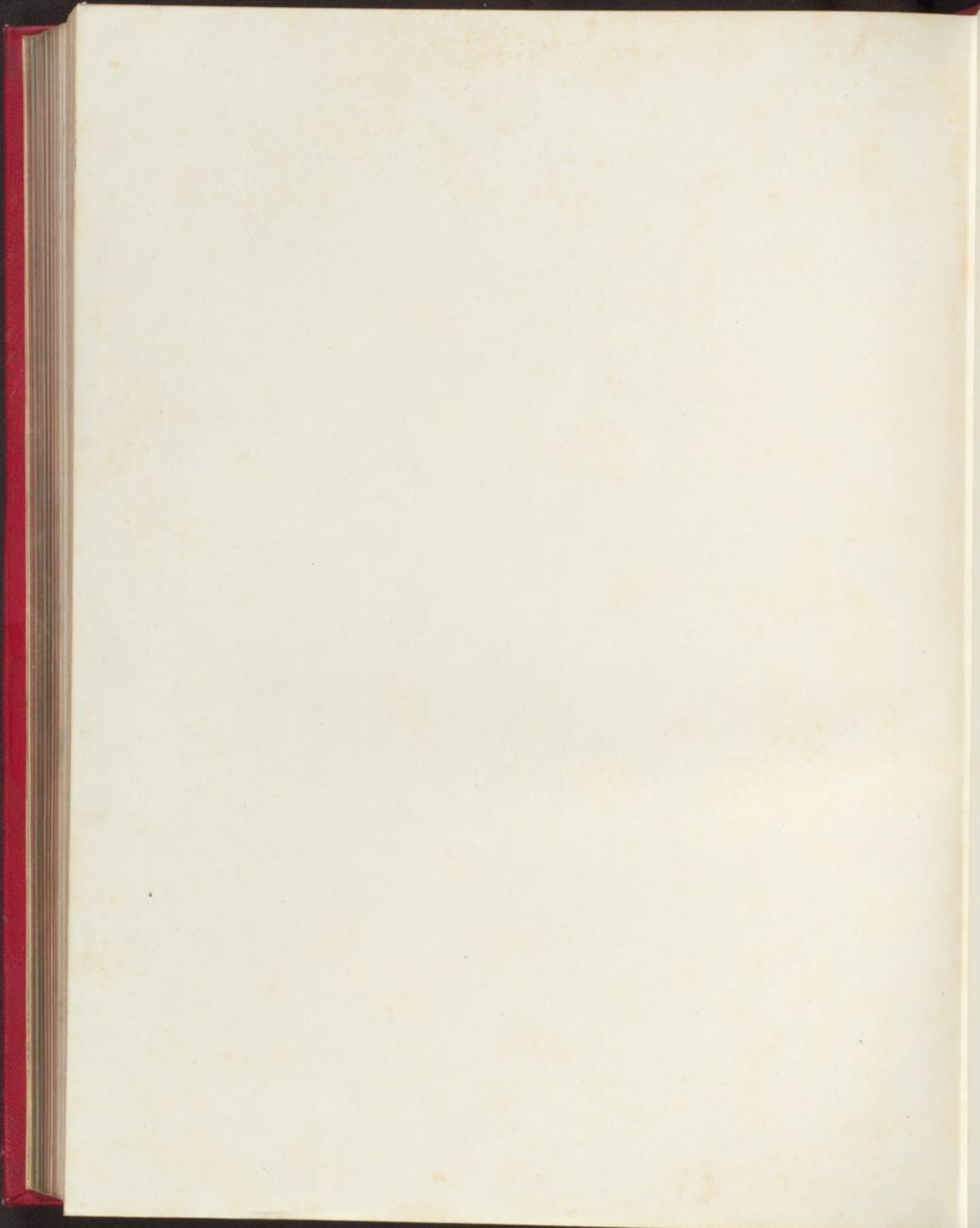
1. fabel. Die Gefährten des Myses	291
4. - Die beiden Ziegen	305
6. - Der kranke Hirsch	310
11. - Der Adler und die Elster	324
14. - Amor und die Thorheit	334
16. - Der Wald und der Holzhauer	343
18. - Der Fuchs und die Truthähne	347
23. - Der englische Fuchs	359
25. - Der Bund der Ratten	366
26. - Daphnis und Mameidara	369
27. - Der Richter, der Krankenpfleger und der Einsiedler	375



Berlin

W. Moeser Hofbuchdruckerei

Stallstraße 31, 33.



BLB
BADISCHE
LANDESBIBLIOTHEK

